

2022



LANDESWETTBEWERB
Deutsche Sprache und Literatur
Baden-Württemberg

dein_Text

2022

Seminar der Preisträgerinnen und Preisträger

10. bis 13. Juli 2022 in Kloster Schöntal

dein_Text

Der Landeswettbewerb Deutsche Sprache und Literatur Baden-Württemberg
im Internet:

www.km-bw.de/LandeswettbewerbDeutsch

www.registrierung.landeswettbewerb-deutsch.de

© 2022

© für die einzelnen Beiträge: Bei den Verfassern.

Alle Rechte vorbehalten.

Herausgeber: Landeswettbewerb Deutsche Sprache und Literatur Baden-Württemberg, Dr. Juliane Horn (Vorsitzende)

Umschlaggestaltung: Juliane Herrmann

Zeichnungen in der Anthologie: Schülerinnen und Schüler der Kunstklassen des Helmholtz-Gymnasiums in Heidelberg

Layout: Fabian Welsch

Korrektorat der Texte: Preisträgerinnen und Preisträger

sonstiges Korrektorat: Dr. Juliane Horn

Druck und Bindung: Copyshop Fiore Copy & Print

Vorwort



Giulia Hurt

Liebe Preisträgerinnen, liebe Preisträger,

herzlich willkommen zum Seminar der Landespreisträgerinnen und Landespreisträger im ehemaligen Kloster Schöntal!

Seit 1990 fordert der Landeswettbewerb Deutsche Sprache und Literatur Baden-Württemberg alljährlich SchülerInnen der gymnasialen Oberstufe dazu heraus, sich schreibend mit sich selbst und der Welt auseinanderzusetzen. Am 32. Landeswettbewerb 2022 haben 266 junge Menschen aus dem ganzen Land teilgenommen. Aus diesen Beiträgen hat die Jury Ihre 18 Arbeiten für einen Landespreis ausgewählt. Herzlichen Glückwunsch zu Ihrem Erfolg!

Als Anerkennung Ihrer besonderen Leistung haben wir Sie in die ehemalige Zisterzienserabtei Schöntal eingeladen. Ins Kloster, abgeschieden vom Treiben der Welt, haben sich seit Jahrhunderten Menschen zurückgezogen. Hier widmete man sich dem geschriebenen und gesprochenen Wort in besonderer Weise, hier fand man Zeit zum Schreiben und Lesen. Klöster waren aber auch Orte der Begegnung, an denen sich Menschen zu Gespräch und Gedankenaustausch trafen. Und nicht zuletzt wurden hier Kunst und Musik gepflegt, davon gibt auch diese wunderschöne barocke Klosteranlage ein eindrückliches Zeugnis.

Diese Tradition wollen wir bei der Gestaltung des Seminars fortsetzen. Wir möchten Ihnen (Zeit-)Räume schaffen, in denen Sie schreiben und sich über Texte austauschen können. Wir möchten Ihnen Gelegenheit bieten zu Begegnung und Austausch mit Persönlichkeiten, die beruflich mit Sprache und Literatur befasst sind – als Künstler und Schriftsteller, als Journalist oder Wissenschaftler –, und mit Mitgliedern des Kuratoriums und der Jury. Darüber hinaus sollen Sie natürlich die Möglichkeit haben, auch die anderen Preisträgerinnen und Preisträger kennenzulernen und mit ihnen ins Gespräch zu kommen.

Zu Glückwünschen gehören üblicherweise Blumen. Unser blauer Blumenstrauß ist diese eigens für Sie gestaltete Broschüre, die Ihre Texte enthält.

Die Texte, von den Jurorinnen und Juroren ausgewählt, sollen Sie neugierig machen auf die Beiträge der anderen Preisträgerinnen und Preisträger. Die Texte vermitteln einen Eindruck von der Vielfalt der Arbeiten und von der jeweils individuellen sprachlichen und inhaltlichen Gestaltung des gewählten Themas. Es sind Arbeiten zu acht Themen vertreten, denn in diesem Jahr konnte die Jury wieder zu allen Themen Preise vergeben.

Daneben bietet die Broschüre Informationen zum Programm des Seminars. Und leere Seiten – diese können Sie selbst gestalten, mit Fotos und Kommentaren, Widmungen und Notizen, mit Erinnerungen an besondere Momente.

Mein besonderer Dank gilt den Damen und Herren des Kuratoriums, die dieses Seminar sowie die Broschüre mitgestaltet und als Jurorinnen und Juroren ein sehr großes Lektürepensum bewältigt haben.

Ein großes Dankeschön geht an Ute Giese und ihre Schülerinnen und Schüler vom Helmholtz-Gymnasium in Heidelberg für die künstlerische Gestaltung und an Fabian Welsch für das Layout der Broschüre.

Den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Bildungshauses Kloster Schöntal unter der Leitung von

Bettina Bienlein danke ich für den aufmerksamen und ausgezeichneten Service in ihrem Haus. Wir freuen uns, dass wir in diesem Jahr hier zu Gast sein dürfen.

Und nicht zuletzt möchte ich mich bei unseren Sponsoren und Partnern bedanken, die den Landeswettbewerb alljährlich mit vielfältigen und großzügigen Spenden unterstützen.

Vor mehr als 850 Jahren haben die Begründer des Klosters diesen Ort als *speciosa vallis* bezeichnet. Ihnen, liebe Preisträgerinnen und Preisträger, wünsche ich nun bereichernde und unvergessliche Eindrücke und Erfahrungen an diesem wahrhaft wunderbaren klösterlichen Ort im schönen Tal!

Im Juli 2022

Ihre

A handwritten signature in blue ink, appearing to read "J. Horn".

Dr. Juliane Horn
Vorsitzende des Kuratoriums

Programm



Wanda Kohler

**Seminar der Landespreisträgerinnen und Landespreisträger
vom 10. bis 13. Juli 2022 im Bildungshaus Kloster Schöntal**

Programm

Sonntag, 10. Juli 2022

11.30 Uhr	Eröffnung des Preisträgerseminars DR. JULIANE HORN Vorsitzende des Kuratoriums
12.00 Uhr	Mittagessen

13.30 Uhr	Wie entsteht (m)ein Text? Werkstattgespräch MITGLIEDER DER JURY
-----------	--

15.30 Uhr	Wer sind die anderen? Sprech- und Performance-Workshop zum Kennenlernen LUISA LUEM Jurorin
-----------	--

18.00 Uhr	Abendessen
-----------	-------------------

20.00 Uhr	Lesung aus den Preisträgertexten DANIEL EBERT-JANKA, TOBIAS KÖRNER Juroren
-----------	--

Preisträger und Juroren im Gespräch

Montag, 11. Juli 2022

8.00 Uhr	Frühstück
9.00 Uhr	Blicke und Worte Schreibwerkstatt DR. WOLFGANG SPRECKELSEN Juror

12.00 Uhr	Mittagessen
13.30 Uhr	Worte und Bilder Literarische Landschaftsmalerei DR. WOLFGANG SPRECKELSEN Juror

16.30 Uhr	Starke Meinung – Was einen guten Kommentar ausmacht und was nicht KARA BALLARIN Landeskorrespondentin Schwäbische Zeitung
-----------	--

18.00 Uhr	Abendessen
-----------	-------------------

20.00 Uhr	„Tick Tack“ – Lesung und Gespräch mit der Autorin Julia von Lucadou Moderation: DR. WOLFGANG SPRECKELSEN Juror
-----------	--

Dienstag, 12. Juli 2022**Mittwoch, 13. Juli 2022**

8.00 Uhr	Frühstück	8.00 Uhr	Frühstück
10.00 Uhr	Zukunft schreiben ein Schreib-Workshop zum Thema Science Fiction JULIA VON LUCADOU , Autorin	9.00 Uhr	Den Raum mit der Stimme erforschen Klosterkirche Schöntal DR. WOLFGANG SPRECKELSEN Juror
12.00 Uhr	Mittagessen	10.00 Uhr	Das Preisträgerseminar: Rückblick und Rückmeldung MITGLIEDER DER JURY
13.30 Uhr	Das Fantastische als Aspekt des Literarischen STEPHAN ASKANI Lektor im Verlag Klett-Cotta, Stuttgart	11.30 Uhr	Feierliche Preisverleihung im Festsaal des Klosters Schöntal MDgt Vittorio LAZARIDIS Abteilungsleiter im Ministerium für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg N.N.
16.00 Uhr	Im schönen Tal Führung durch das Kloster Schöntal	12.30 Uhr	DR. JULIANE HORN Vorsitzende des Kuratoriums
17.30 Uhr	Das Qualifikationsverfahren – Vom Landespreis zur Studienstiftung DR. JULIANE HORN Vorsitzende des Kuratoriums	13.30 Uhr	Empfang Ende des Seminars
19.00 Uhr	Abendessen	20.00 Uhr	Preisträger und Juroren im Gespräch

Ort: Die Abtei Schöntal





Grabplatte des Ritters Götz von Berlichingen



Tore im Kloster Schöntal

Abt Benedikt Knittel von Schöntal und seine Inschriften

Abt Benedikt Knittel (1650-1712) ist besser als sein Ruf. Besser noch, sein Ruf, der Vater der Knittelverse zu sein, geht völlig fehl. Knittelverse sind die entarteten Abkömmlinge der althochdeutschen Reimpaare, bei denen die Versbetonung und die sinntragenden Wortsilben nicht zusammenfallen, sondern auseinanderklappern: knitteln. Knittelverse haben vier Hauptbetonungen pro Vers, mag dazwischen passieren, was will, und sie reimen, koste es, was es wolle:

Ledig zu sein solchen Ungemachs,
Setze ich in die Werkstatt mich, Hans Sachs.

Abt Knittel dagegen schreibt überwiegend lateinisch und fast immer in den Metren antiker Verse, die er vorzüglich beherrscht. Am häufigsten verwendet er Hexameter, gereimte und ungereimte, und Distichen. Freilich lässt er es sich nicht entgehen, seinen Namen mit dem traditionellen Knittelvers in Verbindung zu bringen in einem regelrechten Distichon:

Non	nisi	Knittelios	didici	componere	Versus,	Hexameter	&
Multa	tamen	vitae	hi	dant	documenta	bonæ	Pentameter
Distichon							=

(Ich habe nur gelernt Knittelverse zu schreiben,
Aber sie geben viele Lehren für ein rechtes Leben.)

Johannes Knittel wird 1650 in Lauda geboren. Bei seiner Profess 1671 im Zisterzienserkloster Schöntal (*speciosa vallis*) erhält er den Namen Benedikt. In seinen Versen wird er später mit diesem Namen spielen und ihn sowohl in Anspielung auf den Ordensvater Benedictus, wie in seinem wörtlichen Sinn, der Gesegnete, verwenden. Nach dem Studium in Würzburg (?) und der Priesterweihe (1675) hat er viele Ämter inne. Er ist Cantor (1676) – sein erstes großes Werk als Abt wird später die Erneuerung und Erweiterung der Orgel sein – Subprior (1677), verfasst die Annalen des Klosters, wird Amtmann (Servitor, 1678), ist verantwortlich für die Früchte, den Wein und die Mühlen, wird Prior (1681), Novizenmeister (1682) und schließlich 1683 Abt. Neunundvierzig Jahre lang, bis 1732, steht er dem Convent vor und hat in dieser Zeit die barocke Neugestaltung der ganzen Abtei geplant und fast zu Ende geführt, die Wasserversorgung und die Fischteiche gebaut und eine große Zahl verschiedenartigster Bauten in den Klosterhöfen und Klosterdörfern ausgeführt und hergerichtet. Er hinterlässt geordnete Finanzen. Soweit wir erkennen, hat auch das monastische Leben unter seiner Herrschaft geblüht; nahezu achtzig Mönche legen während seiner Regierung die Gelübde ab. Das Bildprogramm der Abteikirche zeigt seine theologische Gelehrsamkeit und seine Frömmigkeit.

Was ist darüber hinaus das Besondere an diesem barocken Zisterzienserabt? Er hat so ziemliche alle Begebenheiten seiner langen Regierungszeit und seine ganze vielfältige Tätigkeit als geistlicher Vater, Bauherr und Landesherr eines winzigen Kleinstaates mit seinen Versen begleitet. Ob er dem Kaiser gratuliert oder kondoliert, einen Rechtsstreit mit dem Erzbischof von Mainz ausrichtet, eine Scheune errichtet, eine Kapelle restauriert, ein Weinfass aufstellen lässt oder den Klosterneubau plant, beginnt und zäh und energisch über fünfunddreißig Jahre hinweg fortführt, immer fasst er sein Tun in KNITTELIOS VERSUS. Er bringt diese nicht etwa nur zu Papier, im Grundbuch des Klosters zum Beispiel, in den Klosterannalen, in seiner Korrespondenz oder privaten Aufzeichnungen, sondern er schreibt sie den Werken selber ein. Seine Inschriften finden sich an den Wänden der Gebäude, die er errichten lässt, an den Grundsteinen, Gesimsen, Säulen und anderen Teilen des Kirchenbaus, so wie er Schritt für Schritt vorankommt, an den Sonnenuhren, Kellern, Fässern, Wegkreuzen und Klosterhöfen, über den Türen der Mönchszzellen, der Toiletten und der Sakristei, der Infirmerie (Krankenzimmer), des Archivturms, des Waschhauses und der Küche, wie an der imposanten Kirchenfassade.



Abt Benedikt Knittel

Die vielteilige Anlage der Abtei Schöntal ist also nicht nur nach einem Bauprogramm errichtet, sondern auch in einem Wortprogramm erfasst. Die Gebäudeteile und Gebäude stehen nicht nur in einem Zusammenhang, der dem praktischen Leben ein Haus gibt, dem geistlichen-monastischen Leben dient und den Convent und die äbtliche Herrschaft sinnlich zur Anschauung bringt, dieser Zusammenhang ist ihnen auch ganz wörtlich eingeschrieben. So wird zum Beispiel jede Mönchszelle mit einem Vers der Heiligen Schrift bezeichnet und ausdrücklich auf einen vorbildlichen Heiligen bezogen; die Morgenglocke nennt ihre Aufgabe (*Laus divina sonet*); das Krankenzimmer mahnt zu tätigem, Leiden lindernden Dienst; die Toiletteninschrift erinnert humorvoll an leibliche Nöte; die Weinfässer sprechen von der Arbeit im Wingert, von den vielen Weinsorten, den Arten des Durstes und der Lust maßvollen Genusses; der Eingang zur Klausur erklärt, was ein Gebäude zum Kloster und einen Menschen zum Mönch macht.

Abt Knittel hat überdies seine Verse sehr häufig als Chronogramme komponiert. In den lateinischen Worten versteckt, erscheint der Zeitpunkt, zu dem das jeweilige Werk begonnen oder vollendet wurde, und der Anlass, den das Werk dem Gedächtnis erhält. So stehen beispielsweise unter dem Marienbild an der Kirchenfassade die Reimverse:

AVE MARIA, GRATIA PLENA,

5+1000+1+1+50=1057

PVLCHRA, SED PIA, TOTA SERENA

5+50+100+500+1=656 Summa 1713

(Sei gegrüßt Maria, voller Gnaden, / Schöne und Heilige, ganz Heitere)
(1713 ist die Fassade vollendet.)

Für den barocken Abt ist das Chronogramm nicht nur ein Spiel, in dem er Begebenheiten, Werke und ihre Anlässe datiert und die Klosterchronik an den Wänden fortsetzt. Er schreibt vielmehr die Begebenheiten und Werke der Geschichte ein, die für ihn die Geschichte des Heils ist.

Die Inschrift der Sonnenuhr an der Klosterwaschküche (heute Gasthof zur Post) spricht diesen Sachverhalt so

selbstverständlich wie unaufdringlich aus:

HOMO OCCIDET: Der Mensch wird untergehn:

MORS OCCIDET: der Tod bringt den Untergang und wird untergehn:

HINC HORAM DOCEO daher zeig ich die Stunde

OCCIDENTEM. des Untergangs.

Die Sonnenuhr zeigt nach Westen (*occidens*). Sie zeigt hin auf die Stunde des Todes und den Tod des Todes: *mors occidit*. Das Chronogramm jeder Zeile ergibt das Jahr 1700.

Die meisten seiner Verse hat Abt Knittel lateinisch geschrieben. Es sind keine Poster, keine Werbetexte. Sie wirken nicht nach außen, stechen nicht ins Auge und in eine illustrierte Phantasie. Es sind Inschriften für aufmerksame, müßige LESER, die selber mit Witz und Spürsinn den Rhythmen und Reimen, den Wortspielen und Anspielungen und Chronogrammen nachgehen.

An der Sonnenuhr im Klostergut Halsberg stehen folgende Verse:

TE MONEO, DOCEO, TACEO /

CAMPANA DAT ECHO

Ohn fragen / ohn sagen

Mit zeigen / mit schweigen

Beym Sonnen-Licht / gib ich Bericht

Von Sicherheit der Stund und Zeit.

(Ich mahne dich, lehre dich und doch schweig ich / die Glocke tönt Widerhall.)

FRIEDRICH UEHLEIN



Kloster Schöntal vom Abteigarten im Norden gesehen

Die Zitate sind folgenden Sammlungen entnommen:

Friedrich Albrecht, *Abt Benedikt Knittel und das Kloster Schöntal als literarisches Denkmal*. Marbacher Magazin 50 (1989).

Wynfrid Stiefel, *Knittelverse. Inschriften aus dem Kloster Schöntal*. o. O., o. J.
Weitere Literatur:

825 Jahre Kloster Schöntal. Bildungshaus Kloster Schöntal, 1980.

Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern, Bd. 24: Hohenloher Land. Verlag Philip von Zabern, Mainz 1973.

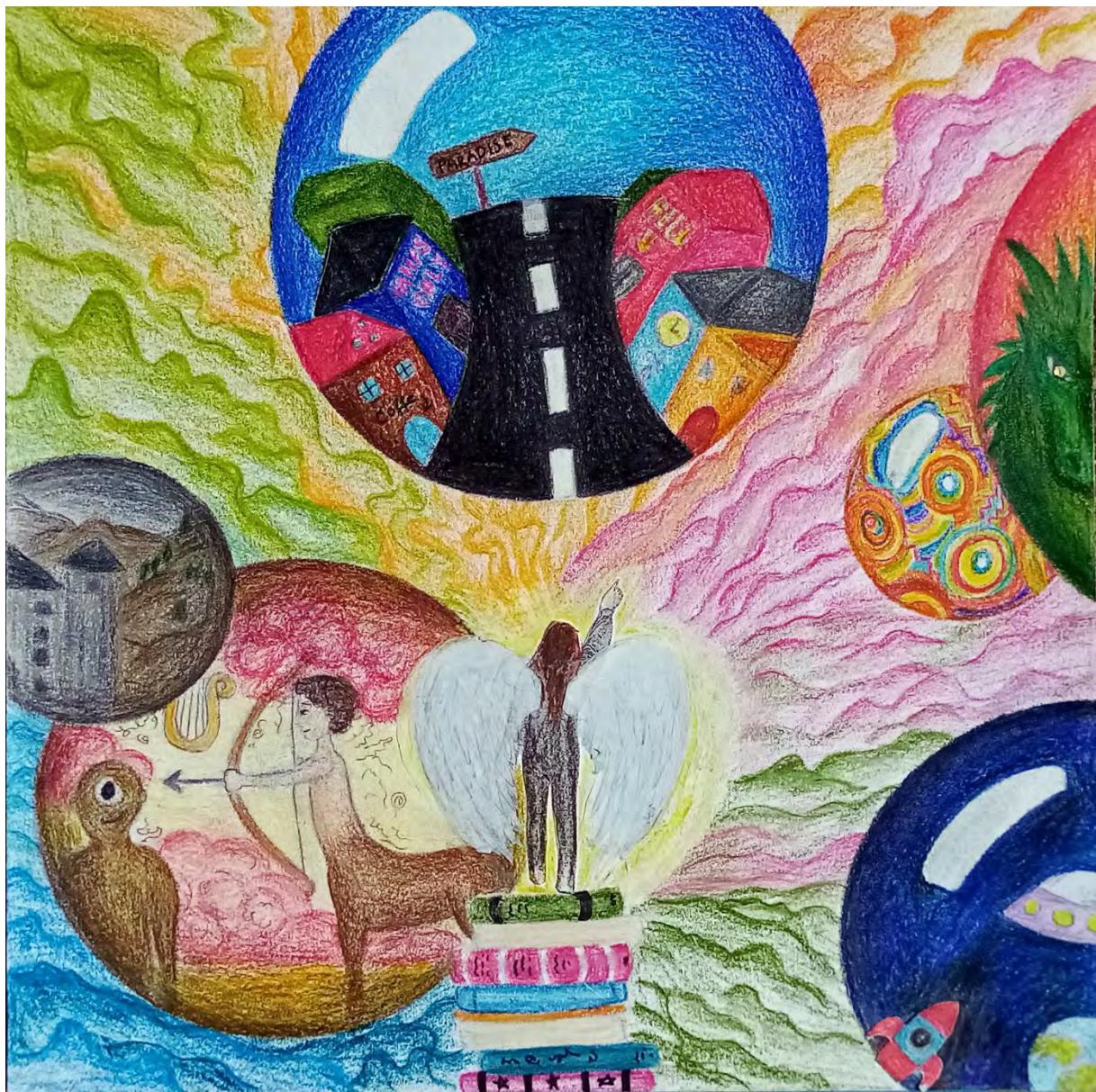


Deckengemälde im Konventshaus



Durch das Torhaus betritt man die weitläufige Klosteranlage.

Begegnungen



Sarah Nuree

Stephan Askani



Stephan Askani. Ich wurde 1960 als viertes von fünf Kindern in Stuttgart geboren. Mein Vater Theophil Askani war damals Pfarrer an der Markuskirche Stuttgart, später Dekan in Ulm und Münsterprediger und noch später Prälat in Reutlingen. Meine Mutter Lore Askani war als Pfarrfrau und Persönlichkeit hochangesehen.

Das Unglück meiner Schulzeit lässt sich nicht in wenigen Sätzen beschreiben. Es lässt sich diesem Unglück aber entgegenstellen, dass mein Griechischlehrer Hermann Steinthal mich sehr geprägt hat und mein Denken sogar bis heute prägt, z.B. durch sein Buch „Was ist Wahrheit?“. Er kam mit dem Homer unter dem Arm in die erste Stunde des Leistungskurses, in dem sieben Schülerinnen und Schüler saßen, und sagte:
„Griechisch können wir, nun wollen wir lesen.“

Von Sommer 1980 bis Frühjahr 1981 ging ich mit meiner Freundin spazieren. Neben diesem ausgedehnten Spaziergang ist mir bis heute nicht ganz klar, was ich von meinem Studium (Allg. Rhetorik, N. dt. Literatur, Philosophie) bei Walter Jens, Egidius Schmalzriedt, Hans Krämer halten soll. Vom Philosophischen Seminar Tübingens in der alten Burse hatte man einen ausgezeichneten Blick über den Neckar. Während meines Semesters 1983/84 in Paris war Michel Foucault bereits erkrankt, so dass ich ihn nicht nur nicht verstehen, sondern auch nicht „hören“ konnte.

Mir unverständlich, aber tatsächlich habe ich auch einen Beruf: Lektor. Neben J.R.R. Tolkien ist Mark Z. Danielewski („House of Leaves“, „Only Revolutions“) der anspruchsvollste Autor, den ich betreut habe. Der Büchner-Preisträgerin Brigitte Kronauer durfte ich jedes Jahr auf der Frankfurter Messe ihren Kaffee servieren. Das ging darauf zurück, dass ich ihr einmal gesagt hatte, wenn ich nicht Lektor geworden wäre, dann wahrscheinlich Kellner, beides sei ganz ähnlich, der Lektor sei auch nur der, der serviert, und im Grunde genommen nichts weiter als eine Robert-Walsersche Randgestalt.

Kara Ballarin



Kara Ballarin, Jahrgang 1979, arbeitet seit vier Jahren im Stuttgarter Landesbüro der Schwäbischen Zeitung. Ihr Hauptaugenmerk liegt als Korrespondentin auf politischer Berichterstattung, für die Seite 3 ihrer Zeitung schreibt sie zudem regelmäßig Reportagen. Die gebürtige Pfälzerin hat erste journalistische Erfahrungen während ihrer Studienzeit bei ihrer Heimatzeitung Die Rheinpfalz gesammelt. Ihr crossmediales Volontariat absolvierte sie bei der Schwäbischen Zeitung mit Hauptsitz in Ravensburg und leitete im Anschluss daran einige Jahre eine Lokalredaktion.

2007 schloss Kara Ballarin ihr Magisterstudium der Englischen und Amerikanischen Literatur, Politikwissenschaft sowie Kunst- und Medienwissenschaft in Konstanz ab. Ein Stipendium führte sie in ihrer Studienzeit zudem ein Jahr ans Trinity College in Dublin, Irland.

Frau Ballarin ist Mitglied des Kuratoriums des Landeswettbewerbs Deutsche Sprache und Literatur.

Julia von Lucadou



Foto: Guido Schiefer

Julia von Lucadou wurde 1982 in Heidelberg geboren und ist promovierte Filmwissenschaftlerin. Sie arbeitete als Regieassistentin, Redakteurin beim Fernsehen und als Simulationspatientin; sie lebt in Biel, New York und Köln. Ihr erster Roman *Die Hochhausspringerin* (2018) stand auf der Shortlist für den Schweizer Buchpreis und wurde mit dem Schweizer Literaturpreis ausgezeichnet.

Gesichter des Wettbewerbs



Dr. Juliane Horn
Vorsitzende des
Kuratoriums und
Jurorin



Luisa Luem
Jurorin



Daniel Ebert-Janka
Juror



Dr. Wolfgang
Spreckeslen
Juror



Tobias Körner
Juror



Fabian Welsch
Broschüre und
Webseite

Preisträgerinnen und Preisträger



Sarah Hartel

Preisträgerinnen und Preisträger 2022

Lea Strecker

Markgrafen-Gymnasium, Karlsruhe
Thema 1

Anna Thommes

Max-Born-Gymnasium, Neckargemünd
Thema 2

Jonas Faroß

Marie-Curie-Gymnasium, Hinterzarten
Thema 3

Johanna Heintze

Gymnasium Achern, Achern
Thema 3

Anna Schetelich

Eberhard-Ludwigs-Gymnasium, Stuttgart
Thema 3

Anna-Chiara Bilgery

Eugen-Bolz-Gymnasium, Rottenburg am Neckar
Thema 4

Patrick Seyfried

Nellenburg-Gymnasium, Stockach
Thema 4

Charlotte Hahn

Klosteschule vom Heiligen Grab, Baden-Baden
Thema 5

Esther Ruth Howell

Schubart-Gymnasium, Ulm
Thema 5

Dorothea Koinegg
Helmholtz-Gymnasium, Heidelberg
Thema 5

Rian Kugler
Copernikus-Gymnasium, Aalen-Wasseralfingen
Thema 5

Maria Lönne
Eberhard-Ludwigs-Gymnasium, Stuttgart
Thema 5

Julian Siebert
Helmholtz-Gymnasium, Karlsruhe
Thema 5

Felicitas Vogel
Robert-Bosch-Gymnasium, Wendlingen
Thema 5

Anna-Linn Weber
Friedrich-List-Gymnasium, Reutlingen
Thema 5

Leif-Eric Enzmann
Max-Planck-Gymnasium, Lahr
Thema 6

Lucie Oestereich
Einstein-Gymnasium, Kehl
Thema 7

Luisa Mucic
Johann-Philipp-Bronner-Schule, Wiesloch
Thema 8

Themen



Janja Schönborn

Themen des 32. Landeswettbewerbs

Deutsche Sprache und Literatur Baden-Württemberg 2022

Thema 1	Wolkenbilder Beobachten, beschreiben, reflektieren Grundlage für das Gelingen der Arbeit ist, dass konkret und genau beobachtet wird. Die Beobachtungen sind Ausgangspunkt für Beschreibung und Reflexion.
Thema 2	Abtauchen – meine liebsten Fantasiewelten in der Literatur Überlegen Sie, wie diese Welten konstruiert sind und warum Sie diese faszinieren. Sie können sich auf eine Welt oder mehrere Welten beziehen.
Thema 3	Das Aufbrechen von traditionellen Geschlechterrollen im Film  Analysieren Sie konkrete Beispiele auf der Basis einer Definition von traditionellen Geschlechterrollen.
Thema 4	Auf Nimmerwiederhören – warum Wörter verschwinden  Untersuchen Sie konkrete Beispiele.
Thema 5	Meine Maschine ist kaputt. Gestalten Sie eine Situation. Eine Situation soll unter dem genannten Thema gestaltet werden. Beachten Sie, dass das Thema im Vordergrund steht und dass Sie die Gestaltung einer Situation ins Zentrum stellen.
Thema 6	Das Nibelungenlied neu erzählt  Sie sind frei, einen kreativen oder einen analytischen Zugang zu wählen. Die Badische Landesbibliothek bietet Ihnen unter https://ausstellungen.deutsche-digitale-bibliothek.de/blb-nibelungen/ einen Einblick in die Welt der Nibelungen.
Thema 7	Das Archiv der verschwundenen Dinge Verfassen Sie einen Katalog. Grundlage für das Gelingen der Arbeit ist, dass über einzelne Dinge geschrieben wird und doch im Ganzen für den Katalog ein Zusammenhang erkennbar ist.
Thema 8	Mobilität im 21. Jahrhundert – wie mobil müssen/wollen/ dürfen wir sein? Schreiben Sie einen Kommentar für eine Zeitung.

 bedeutet: Partnerarbeit möglich

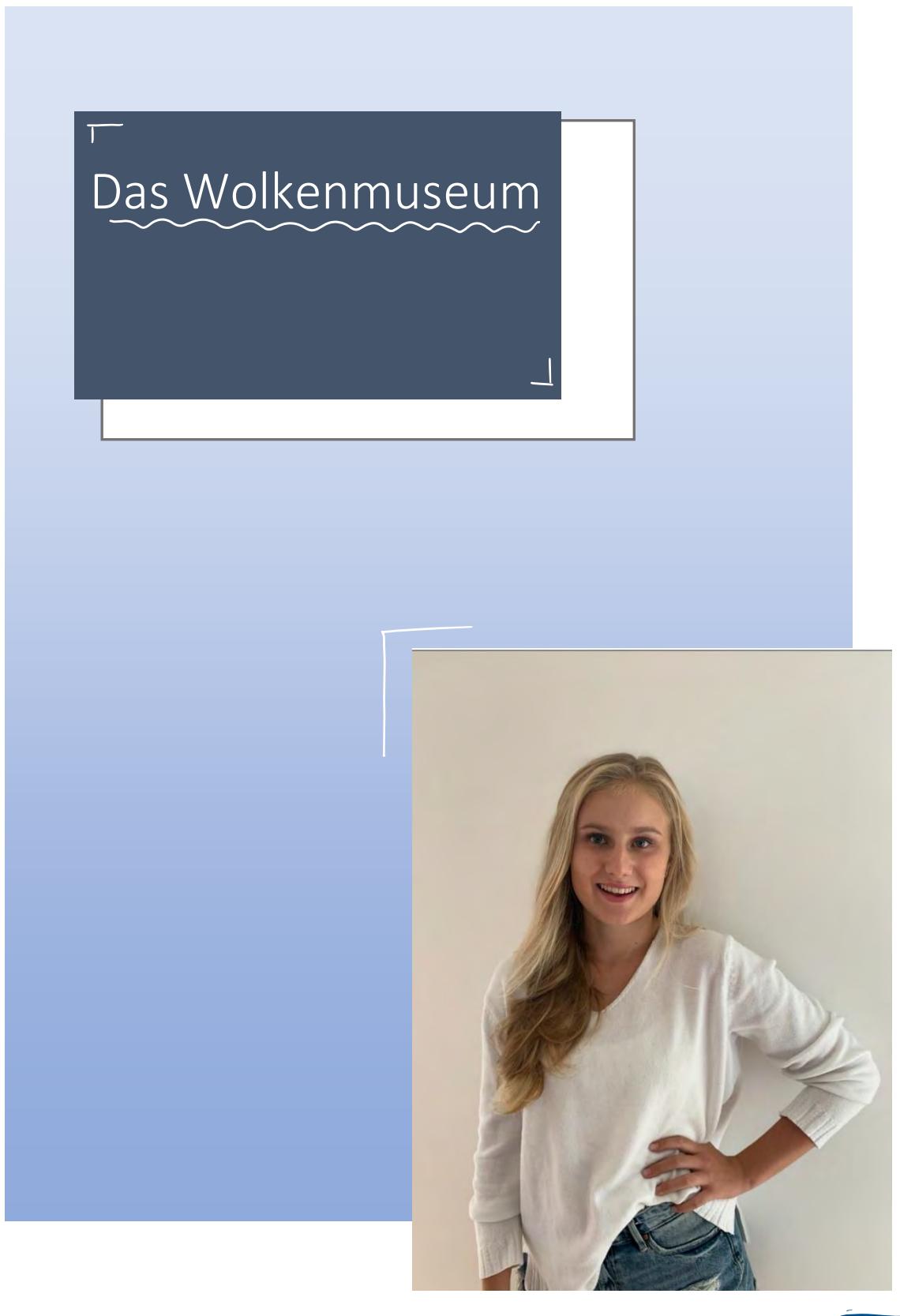
Sonderpreis wissenschaftliches Arbeiten möglich für Thema 3, 4 oder 6.

Wolkenbilder

Beobachten, beschreiben, reflektieren



Polina Tschepuschtanov



Das Wolkenmuseum

Ich fasse die schwere Glastür an ihrem metallenen Messinggriff. Der Griff ist kalt, noch kälter als es hier draußen ist und glaubt mir, das ist wirklich kaum zu übertreffen. Mit Schwung drücke ich das Monstrum aus Glas kräftig auf, um schnellstmöglich in das Innere des Gebäudes zu gelangen. So leise wie es geht, was sich etwas schwieriger auf dem quietschenden Linoleumboden gestaltet, als erwartet. Ich setze meinen Weg fort auf der Suche nach der Rezeption, äußerst darauf bedacht, den zu Stille erstarrten Raum nicht in seinem Dahinvegetieren zu stören. Nachdem die freundliche Rezeptionistin mir mein Ticket verkauft hat, geleitet sie mich ins Innere, an den Anfang des eigentlichen Schauspiels, auf welches ich so geduldig habe warten müssen. Mein Blick gleitet die Decken entlang. Alles hier drin fühlt sich so rein an, aber geborgen, trotz der in steriles Weiß gehaltenen Wände. Bis auf meine zaghaften Schritte ist alles still. Je weiter ich gehe, desto mehr Aufregung erfasst meinen Körper, bis ich endlich den Titel der Ausstellung erspähe. Dieser, bestehend aus einem Wechselspiel unterschiedlichster blauer Farbnuancen, prangert in Großbuchstaben geschrieben, umrahmt von einer Art Torbogen, nun genau über mir- „Das WOLKENMUSEUM“. Und in kleinerem Format darunter: „Die Sprache der Wolken verstehen- Eine Gradwanderung zwischen Religion und Säkularisierung“. Ich kann es kaum erwarten, die Ausstellung endlich besuchen zu dürfen. Meinen Fragen nachzugehen, zu analysieren, was die Wolken nun wirklich sind, wie man sie verstehen soll. Ich habe mich schon intensiv mit ihnen auseinandergesetzt, bisher jedoch nur in der Natur. Es gibt einfach so viele verschiedene Deutungsansätze, wie soll man da einen Weg zum Verständnis finden, ohne sich vollends in dem Labyrinth zu verlieren? Teils widersprechen sich die Ansätze gänzlich, so als würde man versuchen, Essig und Öl mischen zu wollen. Denn eine Ansicht, geprägt an den Wertevorstellungen der Kirche, lässt sich nicht im entferntesten mit meiner bisher unabhängigen, von kirchlichen Prinzipien losgelösten Auffassung vereinen. Oder etwa doch? Es übersteigt schlichtweg meinen Rahmen des Geistigen, dennoch wünsche ich mir nichts sehnlicher als Klarheit. Wünscht man sich das nicht immer, wenn man in die Wolken blickt? Ich konnte sie noch nicht erlangen und genau deshalb bin ich hier. Die Wolken allein, in der Natur, umgeben von einem unendlichen Sternenhimmel ließen mich bisweilen scheitern. Wenn die Religion in Bezug auf die Wolken schon so früh in der Geschichte eine Symbiose mit der Kunst eingegangen ist, warum sollte ich mich nicht derselben Methode bedienen? Einen Versuch ist es zumindest Wert. Und genau deshalb setze ich meinen letzten Schritt

unter dem Torbogen hindurch, um in das Innere der Ausstellung vorzudringen. Eine gewisse Genugtuung erfüllt mich, und ich laufe weiter bis zum ersten Ausstellungsstück, welches ich direkt im anschließenden Raum entdecke.

Es ist ein Werk von Antony Gormley mit dem Titel „Flare II“. Dass erkenne ich auf den ersten Blick. Es ist so imposant, den Raum vereinnahmend und dies trotz der eigentlich minimalen Masse. Dennoch bin ich irritiert, es in der Ausstellung mit der Thematik der Wolken wiederzufinden und dann auch noch als erstes Stück. Zunächst erscheint es mir wie ein unergründliches Gewirr aus verschiedensten Drähten, welche in großem monströsen Chaos münden. Erst als ich die Figur wiederholt von allen Seiten ins Visier nehme, beginne ich etwas zu erkennen. Es handelt sich hier nicht nur um bloße Drähte, welche scheinbar wahllos ineinander gesteckt wurden. Dessen werde ich mir nun bewusst. Das zunächst wolkenförmige Drahtkonstrukt, das wie ein schwerer unförmiger Klumpen in der Luft zu hängen scheint, lässt mich etwas stutzen. Gormley ist bekannt für seine Werke, welche dem menschlichen Körper zugrunde liegen. Doch einen Klumpen als dessen Auslegung finde ich schon etwas verwunderlich gewählt. Nun ja, vielleicht ein kleines Missgeschick seinerseits? Eigentlich kann ich mir das nicht vorstellen, dafür ist er einfach zu großartig. Es muss doch mehr dahinter stecken. Als ich näher herantrete, beginne ich eine tiefsinngere Idee zu erahnen. Dennoch umrunde ich das Werk noch einige Male, um mich zu vergewissern. Es ist ein Mann, welcher zu fallen scheint. Auf dem Rücken in der Luft hängend, da das ganze Konstrukt nur an einem farblosen Seil befestigt wurde, erkennt man bei genauerem Blick auch die einzelnen Extremitäten des Körpers. Sein linkes Bein, in einem unangenehmen Winkel seitlich weggestreckt und dabei nach unten führend durch das geknickte Knie, steht im Kontrast zu seinem rechten mehr oder weniger gestreckten Bein. Die Arme verhalten sich konträr hierzu. Während der linke gestreckt ist, ist der rechte Arm am Ellbogen nach oben hin gebeugt. Aber das Interessante ist keinesfalls die Figur in meinen Augen. Es ist viel mehr ihre Ummantelung, beziehungsweise ihr Äußeres. Dies ist nicht, wie ich anfangs vermutete, ein misslungenes Werk, sondern gerade der äußerst gelungene Part. Je nach meiner Position im Raum, ändert sich auch meine Sichtweise. Sowohl auf schützende als auch verdrängende Weise umhüllt diese Drahtkonstruktion, die in ihrer Gesamtheit den Eindruck einer riesigen Wolke erweckt, die Figur. Es ist eine Wolke aus dichtem Edelstahlnetz, das sich aus unzähligen Hexagonen zusammensetzt. Sie wirkt anmutig, sogar ein wenig zerbrechlich durch diese äußerst dünnen Verzweigungen. Laufe ich in die andere Ecke des Raumes, so

ähnelt die Skulptur schlichtweg einer grauen, dunklen, massigen Gewitterwolke, die in ihrer ganzen Bandbreite mürrisch in der Luft schwebt. Sie wirkt beinahe bedrohlich, als würde sie in Windeseile ein Unwetter in Gang setzen können. Mit jedem Schritt, den ich mich weiter entferne oder näher herantraue, eröffnet sich mir eine völlig neue Komponente. Das wolkige Stück strahlt eine völlig andere Atmosphäre aus. Sie wirkt schützend, scheint dem darin befindlichen Körper einen weichen Fall zu gewährleisten. Sie ummantelt ihn wie eine sanfte Schutzdecke mit Hilfe ihrer zahlreichen filigranen Streben. So schnell wandelt sich der Eindruck dieser Wolke, so schnell wie Wolken es eben tun und uns immer wieder aufs Neue mit ihrer Schnelllebigkeit und Momentaligkeit auf den Boden der Tatsachen zurückholen, um uns wortwörtlich zu erden. Dennoch führt es mir zugleich ihre unbändigen illusionistischen Fähigkeiten vor Augen, die Möglichkeit wie sie uns täuschen können, aber gleichzeitig real sind. Hierzu kommt mir ein Zitat Sven Plögers in den Sinn: „Wer mal in eine Wolke gefallen ist, der merkt, er fällt unten einfach wieder raus. Also die hält einen nicht und sieht doch so mächtig aus.“ Ich denke er bringt es ziemlich prägnant auf den Punkt und ertappt die Wolke in ihrem illusionistischen Dasein. Dennoch erfasst habe ich sie noch nicht in ihrer Ganzheit. Ich bin mir zwar meiner bisherigen Auffassung bewusst, der persönlichen und vernunftbedienten, aber eine religiöse Spur erschließt sich mir nicht. Muss ich mich damit zufrieden stellen? So einfach kann es nicht sein, ihre enorme Diversität zeugt doch von dem wohl größten Gestaltenwandler, der mir jemals untergekommen ist. Und dies keinesfalls nur in der Natur, nein, auch in der Kunst, genau wie die oben beschriebene Skulptur zeigt. Warum nicht auch in der Religion? Selbst als materieller, in eine feste Form gepresster Gegenstand, lassen sie den Betrachter den Atmen anhalten und erstarrten, sobald auch dieser das weitreichende Facettenreichtum der Wolken entlarvt hat. Genau das ist der erste notwendige Schritt hin zum annäherndem Verständnis ihrer sowohl religiösen, säkularisierten, instrumentalisierten und stilisierten Funktion als Rätsel der Menschheit und all denen, welche es wagen, den Versuch zu starten, Wolken in ihrer völligen Komplexität zu verstehen. Es ist der Beweis, dass eine Ansicht nicht genügt. Und das scheint Kern dieser Ausstellung zu sein- eben Wolken in ihrer Wolkigkeit.

Ich blicke mich in dem weitläufigen, aber dennoch verwinkelten Raum weiter um, immer mit dem Ziel vor Augen, etwas Neues, Interessantes zu erspähen, etwas, das mich voll und ganz in seinen Bann zieht, nur um mir gleichzeitig eine neue Facette vor Augen zu führen. Ich entdecke Gemälde zahlreicher berühmter Künstler, wie Caspar David Friedrich, John

Constable, William Turner, Claude Monet, Paul Cézanne, Ferdinand Hodler, Gustav Klimt, Emil Nolde, René Magritte, Edward Steichen, Gerhard Richter oder Andy Warhol. Andy Warhol beispielsweise lässt silberne Wolken fliegen, während Anselm Kiefer seinen Blick jenseits irdischer Wolken bis zu den Sternen darüber richtete. Diese Kunstwerke sind mir nur allzu bekannt.

In diesem Moment nimmt ein völlig anderes Gemälde meine Aufmerksamkeit in Beschlag. Es hebt sich ganz und gar ab von den restlichen Bildern in der Galerie. Bei genauerem Hinsehen entdecke ich den Namen. Es ist ein Werk von Louis de Silvestre mit dem Titel „Christus am Kreuz aus Wolke gebildet“. Das Wort Christus scheint dem Rezipienten unverfroren direkt mit der Religion vor die Nase stoßen zu wollen. Es lässt überhaupt keine andere Interpretation zu. Deshalb ist es wie für mich gemacht. Ich stelle mich direkt davor und betrachte es schweigend. Der Fokus liegt auf dem in der Mitte präsentierten Jesus Christus, welcher am Kreuz hängt. Es spielt an, auf eine der wohl bekanntesten Bibelstelle jeglicher Kultur- Die Kreuzigung. Besonders hierbei ist der Hintergrund. Dieser setzt sich zusammen aus einem in sanftes Blau gehüllten Frühlingshimmel. Direkt in unmittelbarer Nähe zu Jesu befinden sich keine Wolken im Hintergrund, so dass das Stück wolkenloser Himmel an Bedeutung erlangt. Betrachtet man die Ränder des Werkes, sind verschiedenste Wolkengebilde zu sehen. Am linken Rand sind abgeschnittene Teile einer im Schatten liegenden vollen, mächtigen Schäfchenwolke gemalt, welche dominiert wird von einem dunklen Grauton. Im Gegensatz hierzu steht die Farbgebung der Wolken entlang des rechten Bildrandes. Die Untere ist in einem satten Gelb erleuchtet und wölbt sich ins Innere des Bildes. Die darüber befindliche Wolke spiegelt die gutmütige triviale Vorstellung einer Wolke wider, bestehend aus einer flauschigen, fluffigen Gutwetterwolke. Auffällig ist noch eine sehr dunkle, scheinbar in fadenartiger Form zergehende Wolke, die sich in den oberen linken Bildrand hineindrängt. Gemeinsam haben alle, dass sie Jesus auf göttliche Art und Weise umranden, sogar anzubeten scheinen, obgleich keine den Versuch wagt, sich näher heran zu pirschen. Auf den ersten Blick wirkt das Bild wie eine der weiteren zahlreichen Christusdarstellungen. Erst wenn man das Augenmerk auf Jesu selbst legt, eröffnet sich dem aufmerksamen Rezipienten das vollständige Ausmaß der Dinge: Jesus scheint selbst zur Wolke zu werden, beziehungsweise setzt sich aus einer Wolke zusammen, das ist nicht eindeutig bestimmbar. Das um seine Hüfte gewickelte Tuch, welches dem Zweck dient, den Genitalbereich zu verhüllen, wandelt sich an der linken Seite zu einer Wolke, wodurch er mit

dem Himmel zu verschmelzen scheint und schlussendlich eins werden könnte. Das symbolisiert in Zusammenhang mit der Kreuzigung Jesu unmissverständlich die Anwesenheit Gottes in den Wolken. Dies erinnert mich auch an zahlreiche Textstellen der Bibel¹, in welchen Gott aus den Wolken hervorgeht, oder sogar als Wolke selbst auftritt. Gott findet sich also im Himmel und den Wolken wieder. So zeugen die Wolken auch von göttlichem Beistand. Jesu befindet sich in einer äußerst schwierigen zu Tode verurteilten Lage. An dieser Stelle fragt man sich unweigerlich, warum Jesu diese Schmerzen als Sohn Gottes erleiden muss, warum er nicht schlichtweg von Gott befreit wird? Auch ich habe mich das beim Lesen dieser Textstelle gefragt, es sogar des Öfteren hinterfragt. Wie ist das zu deuten und erklärbar? Es lässt mich verzweifeln, ununterbrochen grübeln. Doch dieses Gemälde liefert Antwort darauf. Durch den fließenden Übergang einer Wolke zu Jesus als Person oder auch andersherum betrachtet, setzt der Künstler die Voraussetzung einer Verbundenheit zwischen den Wolken und Gott. Diese Verwandlung des hier aufgezeigten Jesu ist nicht erklärbar, ebenso wenig wie die Wolken in ihrer Ganzheit. Sie müssen also Gottes Schöpfung entsprungen sein und gelten als ein Symbol für die Transzendenz. Mithilfe Jesu wird aufgelegt, dass er keinesfalls allein gelassen wurde, sondern dass Gott bei ihm ist und ihn unterstützt. Genau dieser Eindruck scheint das Bild vermitteln zu wollen. So empfinde ich kein Leid, wenn ich auf das Bild blicke: im Gegenteil, es stellt sich ein Gefühl unerschütterlicher Gewissheit ein, dass Jesus Erlösung finden wird durch Gottes Hand. Es macht mir keine Angst das Szenario weiter zu betrachten, nicht wie das oft der Fall ist, wenn ich eine Christusdarstellung erblicke. Dann habe ich manchmal das Gefühl wegschauen zu müssen, der Situation ausweichen zu wollen. Jetzt kann ich meine Augen nicht abwenden. Ich wünsche mir den Übergang noch genauer betrachten zu können, die Vollendung miterleben zu können. Danach sehne ich mich. Nach dieser Vereinigung. Jetzt verstehe ich diese Ausstellung besser, wie diese Symbiose, welche Kunst und Religion schon sehr früh in der Geschichte eingegangen sind, funktioniert. Dennoch fehlt mir eine Facette. Warum sind die Wolken auf einer Seite Symbol für Transzendenz, auf der anderen Seite jedoch Projektionsfläche des menschlichen Seins? Gibt es etwa nur die beiden Extreme, ebenso wie sie mir von dem Werk Gormleys und dem von de Silvestre vorgelebt werden? Kann das alles sein? Wie werden diese widersprüchlichen Seiten in einer vereint?

¹ 2. Mose 40, 34-38; 1. Kön 8, 10-11; Lk 9, 34-35

Möglicherweise ist das Anlass für manche Menschen, warum sie den Himmel gleichsetzen mit etwas Göttlichem und dem Irdischen. Dass sie deren nicht steuerbare und vollständig erklärbare Existenz in ihrer facettenreichen Komponente als Beweis Gottes Schöpfung zur Hand nehmen und die anderen Aspekte außer Acht lassen, nur um einem möglichen Gewissenskonflikt aus dem Weg zu gehen.

Ich beginne auch andere Werke genauer zu studieren, welche alle Wolken als hauptsächliches Bildsujet in den Vordergrund stellen. Das nächste Gemälde, welches von meinem Blick geradezu angesogen wird, ist eine Wolkeninstallationsansicht von Gerhard Richter. Diese zieht mich nahezu magisch an, scheint mich nicht überfordern zu wollen oder gar in direkte Konfrontation zu bringen. Eine angenehme Abwechslung. Bei genauerem Herantreten entdecke ich den Titel: „Wolken (Fenster)“. Interessiert betrachte ich es genauer. Es ist überwältigend echt. Der Eindruck entsteht, als würde man selbst durch ein großes Panoramafenster hindurchsehen, solch eines mit extra dünnen Rändern. Zu schnell verliert man sich in diesem Wolkenmeer, so real wirkt es. Am unteren linken Rande turmen sich in einem tiefen Dunkelblau gehüllte Wolkenansammlungen, welche zu den Rändern hin heller erscheinen. Diese erstreckt sich entlang des unteren Randes in die rechte Ecke. Verfolgt man diese mit den Augen und setzt seinen Weg fort, so muss man erkennen, dass die vordergründige Wolkenmasse unweigerlich mit dem in sanftes Hellblau gehüllten Maihimmel zu verschmelzen beginnt. Dieser ist in seiner Farbgebung durchbrochen, von dem Aufziehen der gelblichen Abendsonne, welche mithilfe letzter zärtlicher Strahlen noch ein letztes Mal versucht ihre Anwesenheit zu demonstrieren. Nur deshalb werden die Ränder der im Vordergrund stehenden Wolken so stark erhellt. Das abendliche Kolorit des Himmels, bestehend aus feinsten pastellenen Abstufungen von Gelb über Abricot bis Orange, erscheint nebulös aufgrund der weißen Verschleierung und des sich in Luft auflösenden Dunstes. Auch wenn es die eigentliche Strahlkraft der Farben schwächt, ist es verantwortlich für das nahezu göttliche Leuchten der Wolkenberge. Sie scheinen sich einen Wettstreit zu liefern, die dunklen wolkigen Ansammlungen im vorderen Fokus, welche doch nicht das sonnengelbe Strahlen aus der Mitte heraus aufhalten können, kämpfen mit ihrer selbst auferlegten Ambivalenz. Denn die dunkle Wolke scheint diese Helligkeit zu benötigen, denn erst in Zusammenspiel mit dieser kann das Szenario seinen fesselnden Bann auf uns legen. Man verliert sich in diesem Panoramablick, spürt die Unendlichkeit, Einsamkeit und Grenzenlosigkeit. Was jedoch ständig bleibt, das Gefühl von Geborgenheit.

Thema 1 Wolkenbilder- beobachten, beschreiben, reflektieren

Das verwundert mich ein wenig, dass ich trotz der Isolation gefangen, in der Unendlichkeit bei dem Anblick der Fotografie ein Gefühl von Geborgenheit erlebe. Es erinnert mich an das Gefühl, welches ich auch stets in der Kirche empfinde. Ich denke, Grund dafür ist vor allem der Aufbau des Oeuvres. Dieses setzt sich zusammen aus vier exakt gleich angelegten Bildern, welche in ihrer einheitlichen Betrachtung eine vollständige Fotografie bilden. Diese vier Tafeln verweisen auf die Schreine und Wandelaltäre der deutschen Spätgotik, wodurch sie unmissverständlich einen Gottesbezug erhalten, vor allem durch das Wechselspiel mit der von innen stammenden Erleuchtung, welche die Wolken zum Strahlen bringt. Es wird jedoch keine Andacht verlangt, wenn man vor diesem göttergleichen Altarbild steht. Nein, im Gegenteil, man soll sich mit der Unendlichkeit und Einsamkeit auseinandersetzen, eine wahrlich schwere Konfrontation mit nur schwer zugänglichen Gefühlsthemen in der heutigen schnelllebigen und überfüllten Welt. Man setzt sich mit sich selbst auseinander. Die Einsamkeit soll nicht als bemitleidenswert in einer sozialisierten Welt gesehen werden, viel mehr soll man wieder einen Bezug zu sich selbst finden. Und genau hier liegt die Besonderheit der Fotografie, welche säkularisierte und religiöse Aspekte gleichermaßen vereint. Durch die simulierte Altarsituation setzt sich der Betrachter automatisch mit verschiedensten Problemen auseinander, als stünde er in der Kirche um Abbitte zu leisten oder Gewissheit zu erlangen. Der entscheidende Unterschied ist, dass man sich nicht mit einer religiösen Thematik beschäftigen soll, sondern mit seinem eigenen Leben, seiner Psyche, ohne zwingend Bezug auf die Religion und den Glauben zu nehmen. Die säkularisierten Themen verstecken sich hinter einem religiösen Prinzip der Auseinandersetzung. Die beiden werden also gleichwertig miteinander verknüpft. Das eine benötigt geradezu das andere, um weiter zu kommen, um die Erkenntnis zu erlangen.

Der Künstler begeht also in keiner Weise einen Fehlritt, als er öffentlich seine Idee bekundet, keine spirituelle Intention als Leitgedanke gehegt zu haben. Stattdessen schafft er eine Einheit aller Ideen und Stilrichtungen der Kunst bezüglich der Wolkenbilder: Er vereint die Himmel der Renaissance, Piero della Francescas metaphysische Bläue, das Sfumato Leonards, das blaue Verklingen des Raums, die weiten Himmel des niederländischen Barocks, William Turners Licht- und Luft- Fantasien, John Constables Wolkenstudien und natürlich die romantischen Landschaften Caspar David Friedrichs.

Der zusätzliche Moment der Unschärfe, welcher absichtlich von ihm herbeigeführt wurde, soll an die Diskrepanz zwischen Wahrnehmung und der Wirklichkeit erinnern. Es soll dazu anleiten, immer wieder aufs Neue unsere eigene Realität zu befragen und zu hinterfragen. In meinen Augen soll die oben benannte Ambivalenz der Betrachtung erreicht werden. Die Unschärfe verleitet dazu ein zweites Mal hinzusehen, den Blick nicht abzuwenden, nur um das Bild bis in sein tiefstes Inneres ergründen zu können. Man kann also die Wolken durchaus als Götterthron sehen. Zugleich ist und wird das nicht die vollständige Betrachtung bleiben, allein begründet in der hohen Anzahl an Ungläubigen auf dieser Welt. Es muss also zwangsläufig auch als Bedeutungsvehikel für alles Mögliche fungieren: Schon immer schauten die Menschen voller Faszination zu den Wolken, diesen dräuenden oder heiteren, majestätischen oder zittrigen Gebilden. Das ruft geradezu nach Sinngebung und unendlich viel Platz um dem Faszinosum allerlei Bedeutung beizumessen. Nun könnten sehr gläubige Menschen den Standpunkt vertreten, diese Säkularisierung der Himmelsgebilde, könnte den Zauber der Wolken vernichten, doch das ist mit Gewissheit nicht der Fall. Im Gegenteil, die beiden brauchen einander, um über sich hinauswachsen zu können. Die anfängliche Vorstellung von der göttlichen Erfülltheit des Himmels fördert sogar die Empirie. Denn wenn man beginnt die Wolken in ihre einzelnen Fasern aufzusplitten, dann endet die religiöse Vorstellungs- und Erklärungskraft. Man muss das Verständnis auf andere Ebenen ausweiten. Nicht ohne Grund streben sowohl der Turm von Babel, als auch moderne Wolkenkratzer als Wahrzeichen von Metropolen nach dem Himmel und seinen Wolken, behaftet mit dem Symbol des Strebens nach Macht und Größe. So sind Wolken nicht bloß Wolken: Ihre Flüchtigkeit prädestiniert sie dazu, immer wieder mit neuen, sowohl religiösen, als auch säkularisierten Bedeutungen, behaftet zu werden.

Es scheint meine Wahrnehmungskraft zu übersteigern, um den tiefen Sinn vollends erfassen zu können. Ich brauche mehr, möchte diese Welt der Wolken verstehen, ihre Sprache lernen. Es kribbelt mir geradezu nur so in den Fingern, so sehr verspüre ich den Drang, sie zu berühren. Ich weiß, dass das nicht möglich ist, aber dennoch, irgendwie müssen sie mir Zugang gewähren. Der oben beschriebene theoretische Zusammenhang schenkt mir keine Erfüllung. Ich möchte spüren, was die Künstler erfahren haben. Vielleicht sollte ich den Künstlern nacheifern. Schließlich scheinen sie es geschafft zu haben, diesen Zugang zu finden. Sie sind ihren Weg von den Wolken zu den Bildern gegangen, konzentrierten sich auf Wolken als alleiniges Bildobjekt und schöpften ihre Gemälde aus tief erlangten

Wolkenkenntnissen. Es ist ein Wechselspiel zwischen Kunst, dem Leben und der Religion, da dreierlei essenziell ist für den Erfolg eines Künstlers. Er wird dazu gezwungen nach oben zu schauen, um basisorientiert arbeiten zu können. Zugleich sieht er die Wolken als so herausfordernd an, dass er sich gezwungen fühlt, sie zu malen, die erlangte Offenbarung künstlerisch umsetzen zu können. Und genau diesen Prozess finde ich so interessant und möchte es am eigenen Leib verspüren. Warum sollte ich es nicht einfach probieren? Auch wenn ich mich keines Falls mit begnadeten Künstlernaturen wie Caspar David Friedrich gleichsetzen kann und darf, besitze ich dennoch die uneingeschränkte Leidenschaft für die Kunst.

Mit Eintritt des nächsten Raumes kann ich meinen Augen kaum Glauben schenken. Meine stillen Gebete scheinen erhört worden zu sein. Vor mir erstrecken sich zahlreiche Leinwände, Pinsel und Farben jeglicher Nuance. Hier habe ich selbst die Chance zu versuchen, die Wolken zu malen, meine gewonnenen Erkenntnisse auf Leinwand zu bringen. Die Auswahl an Leinwänden ist so groß, dass ich mich kaum entscheiden kann. Ich wähle eine der mittleren Staffeleien, deren Standpunkt eine uneingeschränkte Sicht auf die sich vor mir befindliche Glasfront bietet. Es eröffnet mir die Möglichkeit, Wolken zu jeder Tageszeit zu beobachten und auf Leinwand zu bringen. Mit höchster Sorgfalt betrachte ich das Sammelsurium diverser Farbtöne, welche vor mir in Reih und Glied ausgebreitet liegen. Ich bin noch nicht bereit, sie zu malen, ich spüre noch zu viele Lücken in meinem Verständnis der Wolkensprache. Gerade, als ich dann doch einen Strich wagen möchte, ändert sich von der einen Sekunde auf die andere die Farbe der großen sich vor mir befindlichen Glasfront. Sie scheint überhaupt keine Realität gewesen zu sein, sondern nur ein surreal großer Bildschirm. Meine Annahme bestätigt sich, als auf dem nun schwarzen Bildschirm die Aufschrift „Übersicht- Wolken in all ihren Zuständen“ erscheint. Ehe ich alles begreife, beginnt auch schon das nächste Bild zu erscheinen. Es handelt sich um eine real wirkende Reise wie in einem Flugsimulator, nur aus tieferer Perspektive, durch die Wolken hindurch. Das eine Szenario wechselt sich im fliegenden Wechsel ab mit einem neuen, anderen, auf seine Weise wieder verschiedenen. Es wird jegliche Wolkenklassifikation einmal aufgezeigt. Und das gestaltet sich doch als ziemlich schwierig in Anbetracht der 10 Wolkengattungen, 14 Wolkenarten, 9 Wolkenunterarten, 9 Begleitwolken sowie anderer Sonderformen, welche sich insgesamt in aufgelisteter Form wiederfinden. Ihre Variabilität der Form, ihr Sinn, sich schnellstmöglich umzuformen, anzupassen, ist beeindruckend. Es gibt wohl keine Gestalt,

die sie nicht einnehmen können. Vor mir eröffnet sich ein Bild bei Nacht. Im ganzen weiten Umkreis ist nur eine einzige, gewaltige, schneeweisse Wolke mit Riesenfangarmen und Flügeln zu sehen, unmittelbar über der Mondscheibe schwebend, gebannt, unbeweglich, gleichsam im Schönheitszauber erstarrt. Weitere Bilder verschiedenster Wolken bei Nacht erscheinen. Teils verschwinden sie im Dunst des unergründlichen tief schwarzen Himmels, scheinen eine Einheit mit ihm zu bilden, voll und ganz den Sternen den Vortritt gewähren zu wollen. Auf der anderen Seite versuchen andere, sich aus dieser Gefangenschaft des Himmels zu lösen, die ganze Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Sie präsentieren sich exakt in unmittelbarer Nähe zum Mond, umkreisen ihn geradezu und nutzen dessen Strahlungskraft als Leuchtquelle, um selbst gesehen zu werden. Sie lassen sich bestrahlen, umringen den Mond und sind stets eingehüllt von einem stetig greifenden Himmel. Und trotz der ganzen Bemühungen bei Nacht erkannt zu werden, haben sie nur selten die Macht als Schäfchenwolken oder dicke, prall und mächtig erscheinende Wolken zu verweilen. Dazu fehlt ihnen die eigene Leuchtkraft. Stattdessen wirken sie oft wie ein Schatten ihrer selbst, wie ein ausgedünnter, durchlässiger Schleier von Schlieren durchzogen, welche nur mühevoll ihre Einheit zusammenhalten können. Mit Anbruch des Tages entfalten die Wolken ihre vereinnahmende Macht aufs Neue, nutzen den anbrechenden Tag um in ihrer ganzen Fülle und Pracht gesehen werden zu können. Nun spannt sich der Himmel wie aus straffer, blassblauer Seide schimmernd klar über Seen und Land. Umgeben von Rot und Gold durchleuchteten Wolken sucht sich feierlich die Sonnenscheibe ihren Weg hinauf über das flimmernd gekrauste Meer, das unter ihr zu erschauern, sogar zu erglühen scheint. Die fernen Wolken schwimmen in blassem Purpur, wie eine goldene Spur und suchen sich ihren Platz an diesem babyblauen Himmelszelt. Die rosigen Wolken segeln lustig umher, wandern immer weiter, während nun auch die Sonne ihren Platz am Himmel einnimmt. Noch ein letztes Mal wird die Wolkenansammlung durch einen Wechsel zahlloser Helligkeitsstufen dramatisch bewegt, bevor sich alles zur Ruhe setzt. Der Tag hat begonnen.

Nun gehen die Wolken ihren eigenen Weg, obgleich sie Fronten, Wände, Türmungen, Haufen oder gar ganze Felder bilden, kleiden sie sich stets mit Schleieren, Decken und Bändern, ganz auf ihre individuelle Art. Genau diese Diversität lässt das Wolkenschauspiel am Himmel noch imposanter erscheinen. Dieses neckende Spiel, beginnend mit einer prall gefüllten, undurchsichtigen Schäfchenwolke endet innerhalb nur weniger Sekunden in einer langgezogenen, durchlöcherten, und aus Schlieren zusammengesetzten Formation, welche

es nur darauf anlegt, eine Fusion mit der nächstgelegenen Wolke einzugehen. Sie überfällt sie regelrecht, möchte dass ihre Wasserteilchen auseinanderstreben, nur um im nächsten Moment eine neue größere und gigantischere Einheit bilden zu können. Es ist ein stetiges Nehmen, Gewähren, Zerren und Hingeben. Daraufhin kann ich nur zusehen, wie die schwere massive Wolke auf den Berg zurollt, einzelne Streifen von Sonnenlicht bisweilen auf Momente die nackten Gipfel der Gesteine verklärt und der Wind sie mit unbändiger Wucht mitreißt, nur um sie gegen die nächstgelegene Felswand zu drängen. Ehe ich mich versehe ist die Sonne auch schon verschwunden, während sich die zuvor noch ätherisch und leicht wirkende Attitude der Wolken uns voll und ganz in ihren Bann schloss, hat sie nun ihre Verwandlung zu einem anbandelnden düsteren Monster vollzogen. Der Himmel ist nun nicht mehr geprägt von gesteigert bunten Eindrücken hin zu einer wahren Farborgie, sondern bestimmt durch einen monochromen Grauton. Es bilden sich zunehmend bleierne Gewitterwolken, die sich zu einer angsteinflößenden Gewitterwand auftürmen. Gerade als ich denke, nun sei das ganze Spektakel endgültig zum Scheitern verurteilt, beginnt es schlachtweg zu regnen. Es ist zwar ein strömender unerlässlicher Regen, jedoch keinesfalls so schlimm, wie man es hätte vermuten mögen. Nachdem dieses Unwetter vorbeigezogen ist, erscheint der verhangene Himmel beinahe wolkenlos und nur ein wenig nebulös.

Abrupt bricht der Film ab und schleudert mich zurück in die Realität. Mit gleichsamen Schlag trifft mich die Erkenntnis, eine Möglichkeit, die Wolken besser zu verstehen. Mein Pinsel gleitet wie von selbst über die Leinwand, beginnt das Gesehene in Farbe und Form wiederzugeben. Es ist der Ablauf ihres Lebens und dessen ewigen Kreislaufs, die Ewigkeit Gottes. Jeden Tag aufs Neue erwachen die Wolken, verspüren den Drang mit den anderen um die Wette strahlen zu müssen, sich aus deren Schatten befreien zu müssen, um am imposantesten und am mächtigsten zu sein. Genauso oft verändern sie sich auch in ihrer äußereren Form, ihrem Auftreten. Doch gerade wenn man denkt, jetzt könnte es am Schlimmsten kommen, regnet es einfach.

Vielleicht sollte man dieses Schauspiel als Projektionsfläche unserer Gesellschaft nutzen. Die Anzeichen zur Reflexion der Gesellschaft wahrnehmen, den sich stetig wiederholenden Alltag annehmen. Es zeigt uns möglicherweise, dass wir unser Leben nicht immer ganz so ernst nehmen sollten, wie wir oft im Vorhinein denken. Dass wir öfters versuchen sollten, einfach das, was gerade geschieht über uns ergehen zu lassen, um darauf zu warten, bis es

endlich regnet und sich fast alles in Luft auflöst. Schließlich machen die Wolken nichts anderes. Sie könnten uns dazu anregen, weiter unseren Weg zu gehen, nicht aufzugeben, aber auch, dass es in Ordnung ist einmal zur Ruhe zu kommen, im Schatten seiner selbst sich treiben zu lassen, ganz nach dem Motto der Wolken bei Nacht. Wir sollten lernen zu akzeptieren, aber auch erkennen, dass wir jeden Tag eine neue Chance haben. Die Möglichkeit etwas zu ändern, oder viel mehr uns zu verändern. Manchmal aber auch den Gedanken anzunehmen, Hilfe zu benötigen, da selbst die schönste Wolke nicht alleine strahlen kann. Die Wolken leben uns vor, wie man sich wandelt, etwas Neues ausprobiert und dies mit jedem Anbruch des darauffolgenden Tages wiederholt. Da ist es nur von Vorteil uns eine Scheibe abschneiden zu wollen.

Habt ihr euch jemals überlegt, wie die Welt ohne Wolken wäre. Wie trostlos und einfarbig der Himmel wäre? Nicht dass der Himmel an sich zu langweilig wäre, aber dennoch, ich finde Wolken sind einfach etwas Besonderes. Sie sind so inspirierend. Man denkt doch stets, Ziele seien unerreichbar, das Undenkbare sei nicht möglich, was wiederrum ins Paradoxe ausartet soweit man bedenkt, dass das einzige Ziel eines jeden Menschen im Streben nach Idealvorstellungen, der Vollkommenheit, der Erfüllung seiner Wertvorstellungen begründet ist. Genauso wie Wolken in ihrer Wolkigkeit all das repräsentieren: Wunderschöne in weiter Ferne liegende Ziele. Doch selbst wenn wir genau wissen, dass wir sie eigentlich nie erreichen können, versuchen wir in jeder Hinsicht, Zugang zu ihnen zu erlangen und so nah wie möglich an sie heran treten zu können. Ob durch Erfindung revolutionärer Wissenschaften, neueste Technologien, philosophische Arbeiten oder künstlerische Auseinandersetzungen, alles mit dem stringenten Ziel, einen Weg in diese Welt und deren Verständnis zu erhalten. Doch warum verspüren wir Menschen dieses unersättliche Verlangen? Ist es begründet in der Essenz menschlichen Handelns? Ist es essenziell nach unserem Lebenssinn zu streben oder danach zu suchen? Oder brauchen wir Menschen dieses Verhaltensmuster, so wie Wolken den Himmel, das Ökosystem die Natur oder das Weltall seine Schwerelosigkeit brauchen um ihren Sinn entfalten zu können? Was überhaupt ist ihr Sinn?

Zweifelt man an eben diesem Sinn, da die offensichtlich an Vernunft ausgerichtete, säkularisierte Auslegung gescheitert ist, so wendet man sich der religiösen Betrachtung zu. Von ihr erhofft man sich eine stärkere Nähe, mehr Verständnis. Die Wolken in nicht enden

wollender Ferne will man schlichtweg nicht akzeptieren. Also erschaffen wir eine Brücke. Wir ziehen eine religiöse Erklärung heran, etwas ebenfalls nicht vollständig Erfassbares, nur um etwas Weiteres nicht vollständig Erklärbares verständlich zu machen. Wir gründen eine Einheit, geboren aus gemeinsamer Basis der Unvollständigkeit. Diese Erklärung basiert auch ein Stück weit auf der nicht zulänglich naturwissenschaftlichen Erklärung. Denn durch den geschaffenen Zusammenhang der Wolken mit Gott kann eine Erklärung niemals nur auf reiner wissenschaftlicher Theorie fußen, sondern behält ihren übernatürlich abstrakten Charakter bei. Also sehnen wir uns nach ihnen, fühlen uns wohl bei dessen Anblick. In einem Moment völliger Ruhelosigkeit blicken wir nach oben. In den Himmel. Genau dort erhoffen wir uns Antworten, genauso wie wir sie im Glauben suchen. Aus diesem Grund, ist es nicht verwunderlich, dass Wolken als Zeichen der Transzendenz etliche Jahrhunderte überdauert haben. Dass die Anwesenheit der Wolken mit der von Gott einhergeht. Dass ein Sturm Angst auslöst, obgleich wir die Bestrafung Gottes oder eine Naturkatastrophe befürchten. Es läuft auf dasselbe hinaus. Zugleich, wenn wir in einen friedlichen Himmel blicken, empfinden wir das Gefühl von Geborgenheit, genauso wie beim Beten. Woran das wohl liegen mag?

Möglicherweise in ihrer unerschöpflichen Individualität. Wir Menschen sehnen uns danach, wollen meist nichts anderes, als so anerkannt zu werden, wie wir sind. Einfach als fehlerhafte Menschen. Wir wollen unsere Einzigartigkeit ausleben können, genauso wie die Wolken es dürfen. Einfach umherirren, in ihrer ganz eigenen Form, ganz ohne Beurteilung anderer. Schließlich geht jede Wolke ihren eigenen Weg. Auch wenn wir an Gott² denken, wissen wir stets, dass er uns so akzeptiert wie wir sind. Egal welches Bild wir versuchen, ihm von uns zu vermitteln, er lässt sich nicht täuschen, er weiß, wer wir sind und wie wir sind. Und genau das ist das Schöne am Glauben, den Wolken und denjenigen unter den Menschen, die dieses Prinzip verstanden haben, die Einzigartigkeit.

Warum streben wir also noch nach den Illusionen, dem Schein, wenn uns in Wirklichkeit doch die Individualität erfüllt? Zeigt sich darin der Fehler unseres menschlichen Handelns? Indem wir stets auf etwas hinarbeiten, eine ideale Illusion, die wir uns erschaffen haben, um erreichen zu können, was paradoxe Weise niemals erfassbar in seiner Vollständigkeit ist. Vielleicht ist dies die Lehre dahinter, dass wir Menschen uns zufrieden geben müssen mit diesem Schema, dass wir Träume wie beispielsweise einmal auf Wolke 7 schweben zu

² Joh 13, 34-35

können, als Anreiz für all unseres Handeln erkennen sollten. Denn die möglicherweise nüchterne Realität verschafft keine Erfüllung. Genauso wenig wie ein Himmel ohne Wolken, oder eine Welt ohne Gott.

In diesem Moment beginnt eine Uhr zu läuten. Verwirrt schaue ich mich um und erblicke ein fast vollendetes Gemälde. Es ist durch meine Hand entstanden, beinahe wie von selbst. Ohne mich zu viel zu loben, muss ich sagen, es ist wirklich nicht schlecht geworden. Im Gegenteil, ich hätte niemals gedacht, diese faszinierenden Gebilde auf diese Weise darstellen zu können. Fertig ist es allerdings so noch nicht. Vielleicht dauert es eine Weile, bis ich es vollenden kann. Jetzt muss ich meine Arbeit auf Eis legen. Es ist bereits 6 Uhr, das Museum schließt in wenigen Minuten. Es ist Zeit zu gehen.

Nachdem ich das Museum verlassen habe, sehe ich erstaunt, wie die Sonne dabei ist unterzugehen, unsere Seite der Erde zu verlassen. Der Himmel, getarnt in einem glühenden Sonnenrot, bestimmt die Farbgebung jeder einzelnen Wolke. Sie haben sich zusammengeschlossen zu einem unendlichen Wolkenmeer, sogar einer Wolkendecke, welche nur an einigen Stellen von den letzten Sonnenstrahlen durchbrochen wird. Geprägt ist diese durch eine unersättliche Farborgie, bestehend aus jeglich denkbaren roten und rosafarbenen Nuancen. Es ist überwältigend. Einfach nur faszinierend, jede einzelne Faser der Wolken förmlich sehen, die runden Ausstülpungen dieses glutroten Meeres beobachten zu können.

Durch ihre Stellung im Himmelsreich, werden wir sie wohl nie vollends erfassen können. Sie entziehen sich unserem vollständigen Verständnis, wollen ihr Geheimnis nicht offenbaren. Denn wer glaubt an etwas, das komplett erforscht ist, wer findet diese Auffassung noch attraktiv? Schließlich klammern sich so viele von uns nahezu verzweifelt an den Glauben, obwohl sie auf der anderen Seite wissen, dass dieser nicht im Ansatz vollständig erklärbar ist und das wohl immer so sein wird. Jedoch ist eins gewiss. Wir glauben an eine Instanz, welche ewig ist. So kurzlebig und schnell, wie das Leben heute verläuft, streben wir doch stets nach Ruhe. Nach einem Moment der Geborgenheit, die Möglichkeit etwas zu sehen oder zu besitzen, was von Ewigkeit und Beständigkeit zeugt. Und das bildet die große unerschöpfliche Gemeinsamkeit der Wolken und der Religion. Aber auch die säkularisierte Ansicht darf nicht vergessen werden. Ja, sie wird geradezu benötigt und ist ausschlaggebend. Denn was passiert, wenn uns der Glaube verlässt, wenn wir uns in einer Glaubens- sogar

Existenzkrise gefangen sehen? Auf was sollen wir dann zurückgreifen, wenn wir uns keine Alternative lassen? Und genau deshalb, wie auch der Glaube die Dreieinigkeit besitzt, muss bei dem Verständnis der Wolken nach diesem Prinzip vorgegangen werden. Nun fragt ihr euch sicher, was die dritte Komponente sei, wo wir doch die religiöse und säkularisierte Form als zwei Bestandteile festgelegt haben. Das kann ich euch verraten: es ist das Mysterium einer jeden Wolke, ihr Wille, keinesfalls in ihrer ganzen Komplexität verstanden werden zu können.

Ich glaube, ich weiß es nun. Ich weiß, wie ich die Sprache der Wolken verstehen kann. Nicht ohne Grund lassen sie sich nicht fixieren, lassen der Momenthaftigkeit so viel Raum, dass die Vergänglichkeit vorprogrammiert ist. Es ist mir nicht möglich, das Gemälde zu beenden, es steht mir nicht zu. Denn was wären Wolken, wären sie vollständig erklärbar? Wer wäre ich, könnte ich mir anmaßen, Gottes Himmelsreich in seiner Ganzheit zu verstehen? Sicherlich, manch einer würde nun mit wissenschaftlichen Erklärungen herantreten und Wolken so in ihrem Dasein aufschlüsseln. Erst recht, wo die restlichen Komponenten für manch einen Kritiker als gescheiterte Erklärungsansätze abgeschrieben wurden. Aber reicht uns etwa der biologische Aufbau eines menschlichen Körpers? Zerlegt in seine einzelnen Knochen, Muskeln und Fasern? Ich jedenfalls habe es noch nie zustande gebracht, meine Liebsten rein auf ihren Körper zu reduzieren, indem man jede Facette des Charakters, des Handelns und Auftretens außer Acht lässt. Genauso sollten wir auch mit den Wolken verhandeln. Man kann versuchen, sie in ihre einzelnen Gestalten aufzusplitten und genau diese Teile analytisch zu bearbeiten. Doch sie in ihrer Vollständigkeit zu erfassen? Ich denke nicht, dass das möglich sein wird, dafür hüten sie sich in zu großer Ferne vor uns. Sie jedoch in ihrer Widersprüchlichkeit zu vereinen? Genau das scheint in meinen Augen die Lösung hin zur Vollständigkeit. Eine Sicherheit geben sie uns: Ihre ständige Anwesenheit und Beständigkeit. Sie werden stets Anreiz für uns sein, sich weiter mit ihnen auseinanderzusetzen, nur um uns an unser menschliches Scheitern erinnern zu können, jedoch nicht ohne uns ein stückweit neues Wissen und Zuversicht überlassen zu haben. Sie werden uns stets neuen Antrieb schenken, um uns am Leben zu erhalten. Es kann also nur ein Schluss gezogen werden aus dieser Untersuchung: Wir brauchen die Wolken in all ihren Facetten, genauso sehr wie der Himmel sie benötigt.

Quellenverzeichnis:

- <https://www.kath.ch/newsd/betrachtet-man-den-himmel-schaut-man-unweigerlich-in-sich-selbst/> (Abrufdatum: 3.01.2022)
- <https://artinwords.de/wolken-welt-des-fluechtigen/> (Abrufdatum: 4.01.2022)
- <https://gestatten-kunst.de/gestatten-wolken/> (Abrufdatum: 6.01.2022)
- <https://www.flaneurin.at/wolken-eine-luftige-angelegenheit/> (Abrufdatum: 4.01.2022)
- <https://www.deutschlandfunkkultur.de/wolken-sehr-weiss-und-ungeheuer-oben-100.html> (Abrufdatum: 3.01.2022)
- Bibel (mehrmalige Verwendung)
- Kunstausstellung Antony Gormley „Learning to be“ (Besuch: 4. Dezember)

Abtauchen – meine liebsten Fantasiewelten in der Literatur



Lena Schultheis

Abtauchen – Meine liebsten Fantasiewelten

32. Landeswettbewerb Deutsche Sprache und Literatur
Anna Thommes
Max-Born-Gymnasium Neckargemünd



Inhalt

1. Einleitung: Was sind Fantasiewelten?	2
2. Worldbuilding in der High-Fantasy: „Mittelerde“	4
3. Das Konzept der Urban Fantasy: Die „Wizarding World“	7
4. Persönlicher Bezug	11
5. Literaturverzeichnis	14

1. Einleitung: Was sind Fantasiewelten?

Diese Arbeit soll von Fantasiewelten und deren Faszination handeln, doch was sind Fantasiewelten überhaupt und was macht sie aus?

Diese Frage muss vielleicht gestellt werden, bevor genauer auf deren Formen und Beispiele eingegangen werden kann. Ich werde mich im Folgenden hauptsächlich auf das Literaturgenre der sogenannten „Fantasy“ beziehen, da dieses meiner Meinung nach die typischsten Fantasiewelten enthält. Dieser Bereich der Literatur spielt erst seit dem 20. Jahrhundert eine signifikante Rolle, ihr „Vater“ ist J.R.R. Tolkien, der mit seinen Werken rund um seine Welt „Arda“ und deren Kontinent „Mittelerde“ großen Erfolg erzielte. Fantasy-Literatur steht natürlich in Wechselwirkung mit Fantasiewelten, da diese Schauplatz und Figur der Literatur werden. Auffällig in der phantastischen Literatur, zu der übrigens auch die Science Fiction gehört, ist, dass die Welt selbst nicht nur als Bühne für die Handlung der Geschichte dient, sondern auch einen eigenen Charakter besitzt und sich selbst über die Handlung hinweg entwickelt. Fantasiewelten liegt ein Fundament zugrunde, das immer auf der gleichen Aussage basiert: „Es muss nicht so sein, wie es ist.“; so beschreibt es die Autorin Ursula K. Le Guin. Hierbei handelt es sich allerdings keineswegs um eine Verbindung zur Idee des Nihilismus, nicht einmal um eine Utopie, denn es geht darum, fiktive Welten zu schaffen, die keinen direkten Einfluss auf die reale Welt haben. Fantasiewelten sind Gedankenmodelle, alternative Welten, die in der Literatur und anderen Medien ihre Bühne finden. Das zentrale Motiv der Fantasiewelten ist das Umdenken, die Vorstellung von neuen, anderen Möglichkeiten.

Der Begriff „Fantasie“ kommt aus dem Griechischen „phantasia“ und bedeutet so viel wie Erscheinung, Vorstellung oder geistiges Bild.¹ Dies spiegelt sich auch in den Fantasiewelten der Fantasy-Literatur wieder: Es geht um die mögliche Existenz einer anderen Welt, um ein geistiges Bild, eine Art Abenteuer im Geiste. Allerdings, und das spielt doch eine große Rolle, muss auch eine Fantasiewelt bestimmten Regeln folgen, um überhaupt logisch und erfahrbar zu sein. Demnach erfordert es auch viel Rationalität, wenn man eine in sich stimmige Welt erschaffen

¹ <https://www.dwds.de/wb/Fantasie>, aufgerufen am 15.10.21, 15:36 Uhr

möchte. Naturgesetze können außer Kraft gesetzt werden, jedoch muss dennoch eine gewisse logische Ordnung bestehen bleiben. Ein gutes Beispiel gibt da ein Zitat von G.K. Chesterton:

„Das Feenland erkennt man daran, dass es zwar unvorstellbar ist, zwei plus eins könnte dort etwas anderes als drei ergeben, aber es ist durchaus vorstellbar, dass die Bäume keine Früchte tragen, (...) dass an ihnen goldene Kerzenleuchter wachsen, oder Tiger, die an ihren Schwänzen von den Zweigen hängen.“²

Bei der Schöpfung von Fantasiewelten sind also bestimmte Grundstrukturen notwendig. Auf diese Grundstrukturen werde ich später genauer eingehen, denn das sogenannte „Worldbuilding“ ist der entscheidende Faktor in der Fantasy-Literatur, da es hier darum geht, sich von der Realität zu distanzieren und auf die Suche nach einer anderen Welt zu gehen. Hierbei sind Autor*innen nicht nur durch ihre eigenen gedanklichen Begrenzungen eingeschränkt, sondern auch durch gewisse logische Grundideen, auf denen die Welt basieren soll. Den Leser*innen soll eine nachvollziehbare Möglichkeit geboten werden, unserer Realität zu entfliehen. Einige Kritiker werfen diesen Begeisterten der phantastischen Literatur vor, sie würden vor der Realität und dem wirklichen Leben fliehen. Fantasy-Literatur richtet sich auch nicht wirklich an Menschen, die zufrieden sind mit der Welt, wie sie ist, oder die einen festen und etablierten Platz in der Gesellschaft haben. Sie richtet sich an Menschen, die weiterdenken wollen, die sich fragen, wie es wäre, wenn es anders wäre. Sie fliehen auf eine Weise vor der Realität, doch muss angemerkt werden, dass der Mensch nur flieht, wenn er auf der Suche nach Freiheit ist und wenn er diese Freiheit in einer anderen Welt findet, so ist ihm nichts vorzuwerfen.

Des Weiteren kann es nur zu Fortschritt kommen, wenn die Menschen über den Horizont hinaus denken und nur so können neue Wege gefunden werden. Die Leser*innen und Autor*innen von Fantasy und Science Fiction stellen die Welt in Frage und schaffen neue Gedankenmodelle, wie auch unsere Realität gesehen werden kann. Allerdings ist es wichtig, die Welten voneinander abzugrenzen, wie auch Tolkien meinte. Der Unterschied zwischen der „primären“ (realen) und „sekundären“ (fiktiven) Welt spielt eine große Rolle, wobei auch bei der sekundären Welt Bedingungen bestehen: Sie muss verständlich sein und außerdem auf vorhandenem Wissen basieren, damit sie dem Leser schlüssig werden kann.³

2. Worldbuilding in der High-Fantasy: „Mittelerde“

² Zitat von G.K. Chesterton, erwähnt von Bernard Manzo im Rimes Literary Supplement (10.06.11)

³ vgl. Scholz, Thomas: „Plot/Welt/Text“, Neue Rundschau, Ausgabe 1 2019

Zunächst sollte vielleicht erklärt werden, worum es sich bei sogenannter „High-Fantasy“ überhaupt handelt. Hierbei lassen sich einige wichtige Merkmale feststellen: Zentrales Thema der High-Fantasy ist zumeist der Kampf von „Gut“ gegen „Böse“. Es wird klar abgegrenzt, auf wessen Seite der Protagonist steht und es wird meist sehr schnell deutlich, wer oder was das „Böse“ ist, das bekämpft werden muss. Des Weiteren ist auch die Charakterentwicklung des Protagonisten ein zentrales Motiv der High-Fantasy, da dieser sich häufig über die Geschichte hinweg verändert und reifer wird. Außerdem ist wichtig, dass High-Fantasy immer in einer sich völlig von unserer Realität unterscheidenden Welt spielt, in der teilweise andere Naturgesetze gelten. Meistens zeichnet sich dies durch Magie oder magische Wesen aus, welche menschenähnlich sein können, jedoch dies nicht sein müssen. Die verschiedenen Charaktere sind besonders wichtig, auch sie sind klar durch sogenannte „Klassen“, wie zum Beispiel Magier oder Krieger, definiert. Sie haben eine ganz bestimmte Aufgabe, eine „Quest“, die sie erfüllen müssen und ihre Entscheidungen stehen im Mittelpunkt. Ähnliche Merkmale lassen sich auch in verschiedenen Fantasy-Rollenspielen wie zum Beispiel „Dungeons and Dragons“⁴

Ein Musterbeispiel für High-Fantasy sind natürlich Tolkiens Bände „Der kleine Hobbit“ und „Der Herr der Ringe“. Doch wie hat er es geschafft, eine solch detaillierte und umfangreiche Welt wie „Mittelerde“, bzw. „Arda“ zu erschaffen?. In Mittelerde findet die Handlung der zentralen Werke Tolkiens statt, darum werde ich hier jetzt vor allem Mittelerde als Beispiel für Tolkiens Weltenbau verwenden.

Im Folgenden werde ich den Prozess des Worldbuildings erläutern, auch anhand Tolkiens Werken. Zunächst einmal ist es wichtig zu wissen, dass das Worldbuilding meist auf einigen festgelegten Faktoren oder Grundbausteinen besteht, welche das Fundament einer fiktiven Welt bilden. Hierbei gibt es viele verschiedene Modelle, ich werde hier nur ein Beispiel nennen, ein Modell von J.P. Wolf, welches aus fünf Bausteinen besteht⁵:

Der erste Baustein sind die Sprachen. Hier hat J.R.R. Tolkien besonders detailliert gearbeitet: Seine selbst entwickelten Sprachen sind ein wichtiger Bestandteil seiner fiktiven Welt. Er ist davon überzeugt, dass der Weltenbau nur funktioniert, wenn die linguistische und literarische Schöpfung miteinander verknüpft werden. Tolkien selbst war Zeit seines Lebens Professor der Philologie in Oxford und hatte schon als Kind allein aus Freude selbst Sprachen erfunden und hatte deshalb schon besonders früh eine ungewöhnliche Begeisterung für Sprachen. Später dann, für seine Werke rund um Mittelerde, erschuf er zwei grammatisch richtige und strukturierte Sprachen

⁴ vgl. https://praxistipps.chip.de/high-fantasy-genre-und-merkmale-erklaert_113197, aufgerufen am 16.10.21 19:46 Uhr

⁵ vgl. Scholz, Thomas: „Plot/Welt/Text“, Neue Rundschau, Ausgabe 1 2019

mit großem Vokabular: „Sindarin“ und „Quenya“, die Sprachen der Elben in seinen Büchern. Um die Dinge benennen zu können, begann er zunächst mit einfachen Nomen im Quenya⁶. Darauf folgten dann Verbstämme und Adjektive und heute gibt es einige Fans, die fließend Quenya oder Sindarin sprechen können.

Weitere Bausteine in J.P. Wolfs Modell sind die Mythologie und die Philosophie. Was die Mythologie betrifft, konstruierte Tolkien einen vollständigen, detaillierten Schöpfungsmythos, welcher in der „Quenta Silmarillion“, dem Kernteil des „Silmarillion“, nachzulesen ist. Hier lassen sich einige Parallelen zur biblischen Schöpfungsgeschichte erkennen: So gibt es beispielsweise einen „Illuvatar“ (Allvater), der die Schöpfung Ardas initiiert.

Was die Philosophie betrifft, kann man bei Tolkien nur spekulieren. Seine Welt ist geprägt von Krieg und viel Grausamkeit, allerdings steht auch die Schönheit der Landschaft und Kultur, die in Mittelerde herrscht, im Mittelpunkt. Betrachtet man aber nun den Mythos um den „Einen Ring“, welcher von einem grausamen Diener Melkors⁷ geschmiedet wurde. Er ist ein verführerischer Gegenstand, der eine unbeschreibliche Gier in den Menschen, Elben, Zwergen und Orks hervorruft und sie über lange Zeit hinweg zu Opfern des Bösen macht. Der Ring ist ein Symbol für die Verführung, mit der die Menschen auch in unserer Welt konfrontiert werden und am Ende ist es der scheinbar Kleinsten und Schwächsten der Ringgefährten, der der Macht des Ringes widerstehen kann. Es ist Frodo, der Hobbit und Protagonist des Epos', der es am Ende schafft, den grausamen Ring zu zerstören. Vielleicht könnte man sagen, dass es in „Der Herr der Ringe“ darum geht, dass in den Kleinsten meistens die größte Stärke steckt, so unerwartet sie auch sein mag.

Im Modell folgt jetzt die Kultur, wobei es sich um jede zivilisatorische Leistung einer Spezies handelt. Hier lieferte Tolkien für jede seiner Spezies eine detaillierte Historik, die über drei Zeitalter hinweg verteilt ist. Sie ist geprägt von Kriegs- und Friedenszeiten, von Bündnissen und Feindschaften zwischen Menschen, Elben, Zwergen und Orks. Hierbei handelt es sich übrigens um die zentralen, kulturell entwickelten Spezies der Arda-Welt. Des Weiteren gibt es noch die sogenannten „Valar“ und „Mayar“, wobei es sich bei den Valar um eine Art Vorfahren der Elben handelt, welche geholfen haben, Mittelerde zu erschaffen, während die Mayar ihre Diener waren, die später dann unter den Bewohnern von Mittelerde als Zauberer bezeichnet wurden; Gandalf der Graue gehörte zu ihnen.

Der Fünfte und letzte Baustein J.P. Wolfs ist die Natur mit ihren Naturgesetzen, ihrer Flora und Fauna. Hierbei orientierte sich Tolkien weitestgehend an unserer Realität und erfand kaum

⁶ vgl. Pesch, Helmut W.: „Die Sprache der Phantasie“, Neue Rundschau. Ausgabe 1 2019

⁷ vergleichbar mit dem Satan in der christlichen Religion

zusätzliche Pflanzen, Tiere oder Naturgesetze. Allerdings nahm er natürlich einige Ergänzungen vor, die Magie ähneln, und erfand teilweise auch Pflanzen, wie beispielsweise das Pfeifenkraut. Was Tiere betrifft, könnte man vielleicht die Drachen und Wölfe der Orks als Neuschaffung sehen, ebenso wie die „Ents“, die sich wohl weder Flora noch Fauna klar zuordnen lassen. Ents sind sogenannte „Baumhüter“, die den Bäumen selbst sehr ähneln.

Tolkiens Welt ist also sehr komplex und detailliert und ließe sich in einer solchen Facharbeit gar nicht vollständig behandeln. Sie ist völlig unabhängig von unserer Welt und ist doch eine Art Zusammenstellung von bekannten historischen und mythischen Begebenheiten, orientiert am mittel- und westeuropäischen Mittelalter. Sie ist eine fantastische Welt, in der Leser*innen sich vertiefen können und in die sie ohne Vorwarnung fast schon hineingeworfen werden, ohne eine Einführung oder Ähnlichem. Es ist möglich, die reale Welt vollständig hinter sich zu lassen, wenn man in die Welt von Mittelerde eintaucht und Frodo und seinen Gefährten folgt. Es handelt sich um Tolkiens Lebenswerk, er ist selbst heute, fast 50 Jahre nach seinem Tod⁸, eine Legende der phantastischen Literatur. Seine Fantasiewelt fasziniert noch immer Millionen von Menschen, denn nicht nur die Welt lässt die Leser*innen alles um sie herum vergessen, sondern auch die Charaktere, der Protagonist, bei dem ganz einfach eine Identifikation möglich ist. Er ist kein besonders großer Held, er ist ein einfacher Charakter, der in dieses Abenteuer geworfen wurde, nicht ahnend, was auf ihn zukommen würde. Insgesamt lässt sich also sagen, dass das Weltkonstrukt „Arda“ ein Paradebeispiel für den Weltenbau im Genre „High-Fantasy“ darstellt. Auch die Erzählweise sorgt für ein außergewöhnliches Leseerlebnis, denn sie ist ebenfalls geprägt durch eine sorgfältige Vielfalt.

3. Das Konzept der Urban Fantasy: Die „Wizarding World“

In diesem Abschnitt meiner Arbeit werde ich mich mit der sogenannten „Urban Fantasy“ beschäftigen, einer weiteren Untergruppe der phantastischen Literatur, welche ebenso wie die High Fantasy einige typische Merkmale aufweist. Ich werde außerdem vor allem auf die „Wizarding World“, die Welt rund um Harry Potter, eingehen, bei der es sich um ein typisches Beispiel der Urban Fantasy handelt. Schauplatz dieses Genres sind zumeist Großstädte, beispielsweise London, Paris oder New York; keine vollständig fiktiven Welten wie bei der High Fantasy. Urban Fantasy findet in unserer realen Welt statt, enthält aber dennoch einige fiktive Elemente wie Magie, Hexen, Zauberer, Vampire oder andere Fabelwesen. In der Wizarding World

⁸ vgl. https://www.klett-cotta.de/autor/J._R._R._Tolkien/4?bereich_subnavi=zusatzinfo aufgerufen am 16.10.21, 20:11 Uhr

existiert ebenso die alltägliche, „normale“ Welt, in der die sogenannten „Muggel“ leben, die Menschen, die keine Magie haben. Dem gegenüber stehen die Hexen und Zauberer, die ihre eigene Untergrundexistenz aufgebaut haben und die sich vor den Muggeln versteckt halten. Des Weiteren existieren auch Drachen, Elfen, Phönixe und andere bekannte Fabelwesen. Allerdings hat J.K.Rowling, die Autorin der Harry Potter-Bände und die Schöpferin der Wizarding World, auch noch einige andere „Fantastische Tierwesen“ erfunden, beispielsweise den „Doxy“ oder den „Grindeloh“⁹. Alle bekannten Tierwesen sind außerdem aufgeführt im Begleitband „Phantastische Tierwesen und wo sie zu finden sind“. Die gleichnamige Filmreihe, von der bisher zwei Filme erschienen sind, lässt einen noch umfangreicherem Blick auf die Wizarding World zu und zeigt die Präsenz der Hexen und Zauberer auf der ganzen Welt. Diese noch relativ neue Filmreihe (der erste Film erschien 2016¹⁰) spielt außerdem in den Zwanziger Jahren und zeigt somit noch eine ganz andere zeitliche Perspektive auf die Wizarding World. In den Harry Potter Bänden war die Handlung vor allem auf die Hogwarts-Schule für Hexerei und Zauberei fixiert, es ging um den jungen Zauberer, der eine Zauberschule besuchte und als „Auserwählter“¹¹ gegen den dunklen Zauberer Lord Voldemort kämpfen musste. Hierbei handelt es sich um ein weiteres Merkmal der Urban Fantasy: Man lernt häufig uneingeschränkt die Perspektive des Protagonisten kennen und folgt seinen Gedanken und Gefühlen. So ist es auch bei Harry: Die Leser*innen begleiten ihn in seinem Alltagsleben, das dem eines normalen Teenagers, abgesehen von der Magie, die in seinem Leben herrscht, gar nicht so essenziell widerspricht. Wir entdecken mit ihm zusammen diese Welt, die ihm vor seinem elften Geburtstag selbst noch so unbekannt war und die für ihn, wie auch für uns ganz neu ist. Er ist nicht immer bloß ein mutiger Held, er ist vor allem ein Jugendlicher, der mit den gleichen Problemen zu kämpfen hat wie normale Teenager. Er ist häufig völlig überfordert mit seiner Situation, was ihn noch nahbarer macht. Er weiß eben nicht immer, was zu tun ist oder was das Richtige ist, er wird mit den Ereignissen konfrontiert und muss sich dann für das Richtige entscheiden. Er hat seine Stärken und Schwächen, seine Macken und seine persönlichen Probleme, ist geprägt von seinem Schicksal und ist sich dennoch nicht sicher, was es für ihn bedeutet „Der Auserwählte“ zu sein.

Des Weiteren ist auch typisch für die Urban Fantasy, dass sie oft einem Kriminalroman ähnelt. Täter und Schuldige müssen gefunden werden, die Leser*innen fiebern und raten mit. Auch in der Harry Potter-Reihe fallen immer wieder Elemente eines Kriminalromans auf: Beispielsweise geht

⁹ vgl. Rowling, J.K.: „Phantastische Tierwesen und Wo sie zu finden sind“

¹⁰[https://harrypotter.fandom.com/wiki/Fantastic_Beasts_and_Where_to_Find_Them_\(film\)](https://harrypotter.fandom.com/wiki/Fantastic_Beasts_and_Where_to_Find_Them_(film)) aufgerufen am 18.10.21, 16:52 Uhr

¹¹ vgl. Rowling, J.K.: „Harry Potter und der Orden des Phönix“

es im vierten Teil „Harry Potter und der Feuerkelch“ darum, den Verräter zu finden, der es auf Harry abgesehen hat. Es werden Hinweise gegeben, doch erst ganz zum Schluss erfährt der/die Leser*in, wer es wirklich war. Auch in anderen Bänden gibt es am Ende einen überraschenden Wendepunkt, der die Spannung noch erhöht.

Außerdem gibt es häufig auch romantische Motive in der Urban Fantasy; so auch in der Wizarding World. Das ist gar nicht so ungewöhnlich, denn die Protagonisten in der Harry Potter-Reihe sind Teenager, die sich auch zum ersten Mal verlieben und erste Beziehungen führen.

Allgemein lässt sich sogar sagen, dass die Liebe das zentrale Motiv, die Moral der Wizarding World ist. Es handelt sich um die stärkste Macht, die älteste Magie, die am Ende dazu führt, dass das Dunkle besiegt wird. Die Liebe zieht sich wie ein roter Faden durch die ganze Geschichte, begonnen bei Harrys Mutter, die aus Liebe für ihn gestorben ist und ihn so mit einem unbesiegbaren magischen Schutz versehen hat, über Severus Snape, der aus Liebe über Jahre hinweg als Doppelagent arbeitete und so Harry schützte, bis hin zu Harry Potter selbst, der am Ende nur aufgrund seiner eigenen Liebe zu seinen Freunden, die seine Familie geworden sind, Voldemort besiegen konnte. Hierbei handelt es sich sogar nur um einige wenige Beispiele, die allerdings die Geschichte zu dem gemacht haben, was sie ist.

Mit dieser klaren Aussage vermittelt J.K. Rowling noch immer Millionen von Menschen eine Nachricht, die nicht so leicht zu vergessen ist. „Harry Potter“ ist eine Geschichte über den Sieg der Liebe, ein ganz einfaches Motiv, das dennoch eine große Wirkung hinterlässt. Die Wizarding World selbst hat sich aus dieser Geschichte entwickelt, die der Ursprung eines ganzen Universums ist. Nachdem die Harry Potter-Reihe mit über 400 Millionen verkauften Büchern und Filmeinnahmen von 4,4 Milliarden Euro¹² ein voller Erfolg war, hat sich das ganze Universum immer weiter entwickelt: Es wurden Videospiele veröffentlicht und ein Theaterstück inszeniert, sowie eine völlig neue Filmreihe entworfen. In der Wizarding World steckt ein riesiges finanzielles Potential, doch nicht nur das: Auch was die inhaltlichen Details in der Welt angeht, wurde sie immer weiter gestrickt. Es ist unglaublich, wie viele kanonische¹³ Details existieren, von Süßigkeiten über politische Systeme bis hin zu Haarpflegemitteln und Medien. Auch Urban Fantasy kann einen Ort bieten, in dem man die Realität vollständig hinter sich lassen kann. Die Wizarding World ist definiert durch ihren Detailreichtum, auch wenn das teilweise auch ein Kritikpunkt sein kann.

¹² vgl <https://www.tagesspiegel.de/kultur/zahlen-und-fakten-7-buecher-8-filme-milliardengewinne/4376524.html> aufgerufen am 17.10.21

¹³ „Ein **Kanon der Literatur** (zu griechisch *kanon* „Regel, Maßstab, Richtschnur“) ist eine Zusammenstellung derjenigen Werke, denen in der [Literatur](#) ein herausgehobener Wert bzw. eine wesentliche, normsetzende und zeitüberdauernde Stellung zugeschrieben wird.“ (https://de.wikipedia.org/wiki/Kanon_der_Literatur, aufgerufen am 17.10.21, 19:45 Uhr)

Kritiker*innen sind davon überzeugt, dass J.K. Rowling häufig unnötige oder widersprüchliche Informationen dem Kanon hinzufügt, beispielsweise Minerva McGonnagals Auftreten im Film „Grindelwalds Verbrechen“, obwohl sie im Jahre 1927 noch gar nicht geboren hätte sein dürfen.¹⁴ Klar ist allerdings, dass die Autorin dennoch ein äußert sorgfältiges Worldbuilding betrieben haben muss, um eine solch komplexe Geschichte zu konstruieren. Auch in der Urban Fantasy ist das Worldbuilding wichtig, denn selbst wenn keine völlig neue Welt erschaffen werden muss, besteht die Frage nach der Logik in der Magie oder nach der Historik. In der Wizarding World gibt es klare Regeln, was die Magie betrifft, beispielsweise erwähnt Hermine in „Harry Potter und die Heiligtümer des Todes“ „Gamps Gesetze der Transfiguration“:

„ ,Deine Mutter kann kein Essen aus dem Nichts holen‘, sagte Hermine. ,Niemand kann das. Essen ist das erste der fünf Wesentlichen Ausnahmen von Gamps Gesetz der Elementaren Transfigur[ation] ‘“¹⁵

Außerdem ist noch anzumerken, dass die Erweckung von Toten in der Wizarding World magisch unmöglich ist. Auch der Tod ist ein immer wiederkehrendes Motiv in der Wizarding World, im „Märchen von den drei Brüdern“¹⁶ sogar personifiziert. Er ist endgültig und oft sterben Charaktere, die die Leser*innen besonders lieb gewonnen haben, jedoch ist wichtig, dass sie niemals umsonst sterben. Sie sterben, um andere zu retten, sie sterben im Kampf gegen das Böse. Des Weiteren gibt es Hinweise auf das Leben nach dem Tod, als Harry in „Harry Potter und die Heiligtümer des Todes“ selbst dem Tod sehr nahe kommt und ihm von Dumbledore, der selbst eigentlich schon gestorben ist, die Möglichkeit geboten wird, „weiterzugehen“:

„ ,(...) Ich denke, wenn du beschließen würdest, nicht zurückzugehen, könntest du ... sagen wir ... in einen Zug einsteigen.‘“¹⁷

Auch in „Harry Potter und der Orden des Phönix“, als Harry und seine Freunde in der Mysteriumsabteilung des Zaubereiministeriums sind, entdeckt Harry eine Art Bogen, hinter dem er die Toten flüstern hört.¹⁸ Außerdem wird auch immer wieder erwähnt, dass Voldemort's einziges

¹⁴ vgl. https://harrypotter.fandom.com/de/wiki/Minerva_McGonagall

¹⁵ vgl. Rowling, J.K.: „Harry Potter und die Heiligtümer des Todes“, S. 291

¹⁶ vgl. Rowling, J.K.: „Die Märchen von Beedle dem Barden“, S. 87ff

¹⁷ vgl. Rowling, J.K.: „Harry Potter und die Heiligtümer des Todes“, S. 714

¹⁸ vgl. Rowling, J.K.: „Harry Potter und der Orden des Phönix“, S. 851

wahres Ziel ist, selbst nie sterben zu müssen, wofür er über Leichen geht. Dieser Wunsch und der Mangel an Liebe macht ihn schwach und bietet somit Harry die Chance, ihn zu besiegen.

Ein weiteres besonders einprägsames Motiv in der Geschichte von Harry Potter ist außerdem der Rassismus und die Ausgrenzung, welche von den Anhängern Voldemort's, den „Todessern“ verbreitet wird. Sie sprechen von „reinem Blut“ und „Schlammbütern“, Zauberern, die keine magischen Vorfahren haben. Dies erinnert stark an rassistische und nationalsozialistische Systeme in der „Muggelwelt“. In den Büchern wird auch immer wieder klar gemacht, dass jeder Mensch gleich und mit Respekt behandelt werden sollte. Auch in der „Phantastische Tierwesen“-Reihe steht der Protagonist und Magiezoologe¹⁹ Newt Scamander Gellert Grindelwald gegenüber, der Muggel unterdrücken will und behauptet, so für das „größere Wohl“ der Zauberergesellschaft zu arbeiten. Auch hier sind die nationalsozialistischen Ideen des Antagonisten klar herauszuhören. Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass J.K. Rowling mit ihrer Urban Fantasy-Welt „Wizarding World“ nicht nur eine alternative Wirklichkeit voller Magie schafft, sondern mit ihr auch auf Probleme unserer „Muggel“-Realität hinweist und sie verständlich macht für Kinder und Jugendliche. Sie verpackt ernste und wichtige Themen in diese glitzernde, magische Welt und zeigt, wie wichtig Freundschaft, Respekt und Liebe ist. Harry Potter ist darum nicht nur eine Kinderbuchreihe, sondern für jeden und jede geeignet, der/die bereit ist, seinen Horizont ein wenig zu erweitern und vielleicht eine ganz neue Sicht auf die Welt zu erhalten.

4. Persönlicher Bezug

Ich habe mich nun eingehend mit dem Aufbau und der Konstruktion meiner liebsten Fantasiewelten beschäftigt, doch eine Frage des Themas bleibt noch offen. Warum faszinieren mich diese Welten so sehr? Wieso habe ich dieses Thema gewählt und kein anderes? Ich will mich auf eine persönliche Reise machen und meiner Begeisterung auf die Spur gehen, denn Fantasiewelten, besonders die oben genannten Beispiele, haben und hatten immer einen großen Einfluss auf mich und mein Leben, ja sogar auf meine Freundschaften und andere Beziehungen. Sobald ich lesen gelernt hatte, war ich begeistert von der „Magie der Buchstaben“, von den Geschichten, die hinter diesen mysteriösen Zeichen auf mich warteten. Ich war kaum sechs Jahre alt und verschlang doch schon jedes Buch, das ich in die Hände bekam und verstehen konnte. Es machte mir Spaß, in die fernen Welten einzutauchen und alles um mich herum zu vergessen, den ganzen langweiligen Alltag. Außerdem hatte ich auch schon früher eine große Begeisterung für

¹⁹ jemand, der Tierwesen erforscht

Märchen entwickelt, denn Magie und Zauberei waren noch faszinierender für mich. Wieso sollte die Welt so langweilig und trocken sein, wie sie scheint? Wieso sollte da denn nicht mehr sein? Ich hatte eine große Fantasie, sah im Wald hinter jedem Baum ein Einhorn oder eine Fee. Ich liebte es schon damals, auch eigene Geschichten zu erfinden und konnte oft Stunden in unserem großen Garten verbringen, im Gras liegend oder auf die Bäume kletternd, in meiner ganz eigenen Geschichte versunken. Ich war immer ein Naturkind, fand in der Natur Ruhe und Inspiration. Später dann, ich war vielleicht acht oder neun Jahre alt, las mir mein älterer Bruder das erste Kapitel aus „Harry Potter und der Stein der Weisen“ vor und ich wehrte mich zunächst stur dagegen, bis er mich schließlich überzeugte, das Buch selbst in die Hand zu nehmen. Schließlich begann ich mit dem Lesen und war fasziniert von dieser magischen Geschichte. Ich erinnere mich noch genau, wie ich oft bis spät in die Nacht las, weil ich einfach nicht aufhören konnte. Manchmal tat ich den ganzen Tag nichts anderes als Lesen. Harry Potter fesselte mich so sehr wie kein anderes Buch und ich kann bis heute nur spekulieren, woran das lag. Es lag immer eine Spannung darin, die mich völlig in ihren Bann zog. Am Ende jedes Buches war ich verblüfft und hätte nicht erwartet, was darin geschehen war. Ich liebe den Detailreichtum dieser Welt, jeden zusätzlichen Fakt sauge ich auf und merke ihn mir. Es macht Spaß, so viele Dinge herauszufinden, so viele Dinge zu wissen und völlig in diese Welt einzutauchen. Ich liebe auch den Humor, der in den Harry Potter-Bänden mitschwingt, die unterschwellige Komik und doch auch die Ernsthaftigkeit. Es ist nicht nur die Magie, die mich fasziniert, sondern auch die Aussage hinter der Zauberei. Die Aussage, die mir Orientierung gegeben hat im Leben und es auf eine Weise immer noch tut. Es geht um die Liebe, um den Mut und um die Stärke, die wir in uns finden können. Harry Potter unterstützt mich auch in meiner christlichen Lebensweise, in meiner Nächstenliebe.

Ich habe die Bücher schon unzählige Male gelesen und finde doch immer etwas Neues darin. Als ich sie das erste Mal las, waren sie ein spannendes Abenteuer in einer fremden Welt, doch heute ist es wie eine Art Heimkehr für mich, diese altbekannten Bücher aufzuschlagen. Hogwarts ist für mich ein Zuhause geworden, wie es für Harry eines wurde und ich liebe es, immer wieder dorthin zurückzukehren.

Doch nicht nur das: Es ist auch die Gemeinschaft, die mich fasziniert an dieser Fantasiewelt. Es sind all die Fans, die diese eine Sache verbindet, es ist eine Gemeinschaft, in die ich unweigerlich gehöre und die sich manchmal wie eine zweite Familie anfühlt. Aus der Liebe zu Harry Potter sind unzählige Freundschaften entstanden, die mehr wert waren als alles Geld der Welt. Es ist eine Geschichte, die Menschen bewegt, die Leben rettet und verändert und ich gehöre zu dieser unfassbar großen Gemeinschaft, in der jeder so sein kann, wie er ist, in der sich niemand

verstellen muss, in der nicht wichtig ist, woher du kommst oder wohin du gehst. Es ist eine Gemeinschaft, in der ich immer willkommen war, denn wir alle hatten immer das gleiche Zuhause.

In der siebten Klasse dann, ich war vielleicht zwölf, steckte meine beste Freundin mich mit ihrer Begeisterung für „Der Herr der Ringe“ an. Wir schauten alle Filme an einem Tag und ich war begeistert, ebenso wie bei Harry Potter. Ich war begeistert von der anderen Welt, von dieser Reise, die Frodo und sein Freund Sam da machten. Ich vertiefte mich in den 1500-Seiten-Sammelband und tauchte erst wieder auf, als ich am Ende angekommen war und mir die Tränen in den Augen standen. Ich hatte diese Helden auf ihrer ganzen langen Reise begleitet, mit ihnen gehofft und gebangt, geweint und gelacht. Diese nun wirklich völlig fremde Welt hatte mich fasziniert mit ihren Landschaften und Städten, mit ihren Elben und Hobbits. Auch hier war ich zu Hause, fand mit jedem erneuten Lesen etwas Neues heraus, begann sogar irgendwann, Quenya zu lernen, leider erfolglos. Ich liebte es, mir vorzustellen, ein Teil der Geschichte zu sein und Mittelerde wirklich selbst erkunden zu können. Ich las auch den „Hobbit“ und das „Silmarillion“ und je mehr ich lernte über diese unfassbar komplexe Welt, desto begeisterter wurde ich. Ich hatte und habe großen Respekt vor Tolkiens unglaublichem Werk und das war es auch schließlich, was mich nun endgültig dazu bewegte, selbst Geschichten zu schreiben. Zunächst schrieb ich Fanfictions²⁰, dann auch ganz eigene Geschichten und entwickelte den Wunsch, eines Tages selbst eine Autorin zu werden, genau wie Tolkien und J.K. Rowling. Ihre Fantasiewelten zeigten mir den Weg zu meinem Traum, zu meinem Ziel und zu meiner Zukunft. Heute ist Schreiben meine Leidenschaft und ich verbringe viel Zeit damit, meine eigenen Fantasiewelten zu schaffen. Ich schreibe Kurzgeschichten und längere Texte, habe sogar mit einem Freund zusammen einen eigenen Roman verfasst und schreibe gerade an einem ganz eigenen High-Fantasy Roman. Die Fantasiewelten, die mir immer eine Flucht aus der Realität ermöglicht haben, ermöglichen mir heute, meinen Traum zu verwirklichen und meine eigenen Geschichten zu schreiben und dafür bin ich sehr dankbar. Auf eine Weise haben sie mir geholfen, herauszufinden, wer ich bin und wer ich werden will. Meine Faszination für Fantasiewelten ist tief in mir verwurzelt und hat mich immer begleitet, wird es auch wohl immer tun.

Insgesamt spielen diese Geschichten und Welten also eine entscheidende Rolle in meinem Leben und ich habe bei meiner Recherche für diese Arbeit viel gelernt über die phantastische Literatur und ihren Weltenbau, über Weltenflüchter und Weltenbauer und über die Magie der Motive, die

²⁰ weitergestrickte Geschichten, die auf Charakteren in Büchern/Filmen/Serien oder Prominenten basieren

dann doch gar nicht so weit von unserer Welt entfernt sind und die uns helfen, auch diese Welt besser zu verstehen.

5. Literaturverzeichnis

Literatur

- Zeitschrift: „Neue Rundschau: Phantastische Literatur im 21. Jahrhundert“ (Ausgabe 1 2019)
 - > Scholz, Thomas: „Plot/Welt/Text“
 - > Le Guin, Ursula K.: „Es muss nicht so sein, wie es ist“
 - > Nölle, Karen: „Wer sind wir und wo? Ursula K. Le Guins Bücher“
 - > Pesch, Helmut W.: „Die Sprache der Phantasie“
 - > Hennen, Bernhard: „Von Weltenflüchtern und Weltenschöpfern“
 - > Hahnemann, Andy: „An einem anderen Ort außerhalb der Zeit“
- Rowling, Joanne K.: - „Harry Potter und der Stein der Weisen“ (1998)
 - „Harry Potter und der Feuerkelch“ (2000)
 - „Harry Potter und der Orden des Phönix“ (2003)
 - „Harry Potter und die Heiligtümer des Todes“ (2007)
 - „Die Märchen von Beedle dem Barden“ (2008)
 - „Phantastische Tierwesen und wo sie zu finden sind“ (2010)
- Tolkien, J.R.R.: - „Das Silmarillion“ (1977)
 - „Der Herr der Ringe“ (1954/1955)
 - „Der kleine Hobbit“ (1937)

Internetquellen

- <https://www.dwds.de/wb/Fantasie>, aufgerufen am 15.10.21
- https://praxistipps.chip.de/high-fantasy-genre-und-merkmale-erklaert_113197, aufgerufen am 16.10.21
- https://www.klett-cotta.de/autor/J._R._R._Tolkien/4?bereich_subnavi=zusatzinfo, aufgerufen am 16.10.21
- https://de.wikipedia.org/wiki/Kanon_der_Literatur, aufgerufen am 17.10.21
- https://harrypotter.fandom.com/de/wiki/Minerva_McGonagall, aufgerufen am 17.10.21
- [https://harrypotter.fandom.com/wiki/Fantastic_Beasts_and_Where_to_Find_Them_\(film\)](https://harrypotter.fandom.com/wiki/Fantastic_Beasts_and_Where_to_Find_Them_(film))
aufgerufen am 18.10.21

Das Aufbrechen von traditionellen Geschlechterrollen im Film



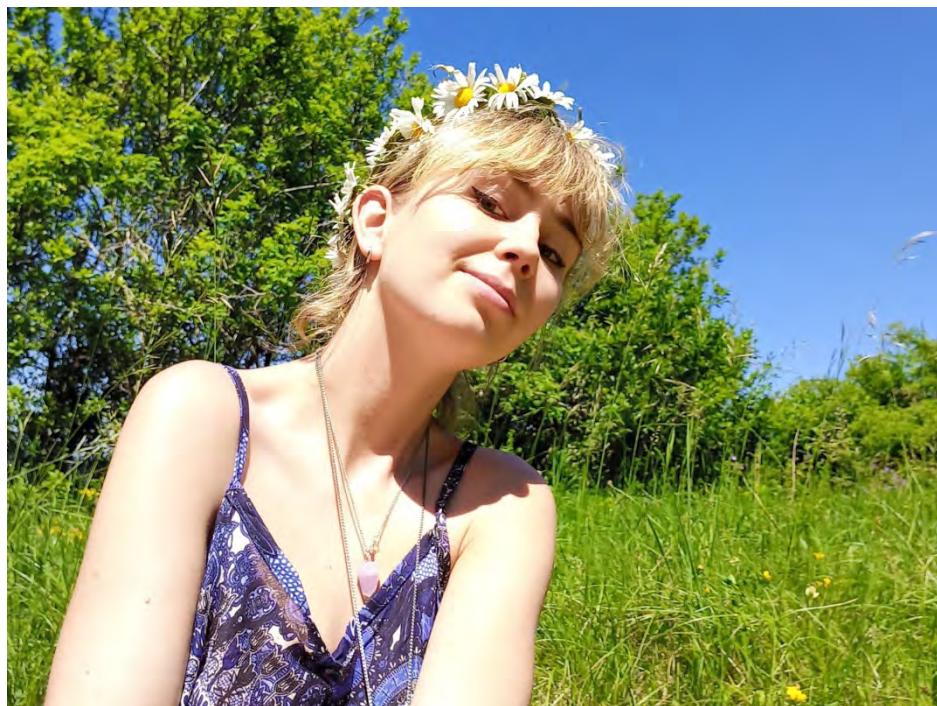
Marie Götz

32. Landeswettbewerb Deutsche Sprache und Literatur

Thema 3: Das Aufbrechen von traditionellen Geschlechterrollen im Film

Anna Schetelich

Eberhard-Ludwigs-Gymnasium



Thema 3: Das Aufbrechen von traditionellen Geschlechterrollen im Film

Thema 3: Das Aufbrechen von traditionellen Geschlechterrollen im Film.....	1
1 Vorbemerkung	3
2 Filme und Definitionen	3
2.1 Küss den Frosch (2009).....	3
2.2 Rapunzel – neu verföhnt (2010).....	4
2.3 Traditionelle Geschlechterrollen	4
2.4 Definition zentraler Begriffe	5
2.4.1 Perfect girl	5
2.4.2 Alpha- und Betamännchen.....	6
3 Analyse	6
3.1 Einführung	6
3.2 Das männliche Ensemble.....	7
3.3 Rollenkonflikt.....	7
3.4 Die Prinzessinnen.....	8
3.5 Die Prinzen.....	10
3.6 Die häusliche Sphäre	11
3.7 Der ästhetische Stil der Darstellung	11
3.8 Abhängigkeitsverhältnisse.....	12
3.9 Die Bösewichte	13
3.10 Die Raufbolde	14
4 Fazit.....	14
5 Quellenverzeichnis.....	16
5.1 Gedruckte Literatur	16
5.2 Internetquellen.....	16

1 Vorbemerkung

Ich liebe Disney. Während ich diese Arbeit schreibe, trage ich mein Dschungelbuch T-Shirt und höre eine Disney Classics Playlist.

Wenn es ein Wort gibt, das fast jedes Kind unter zehn Jahren kennt, so ist es mit Sicherheit „Disney“. Disney ist überall, nicht nur auf dem Bildschirm: Es gibt über 25.000 Produkte in der Spielzeugbranche allein in Verbindung zu Disney Prinzessinnen.¹

Das Publikum erlebt das Phänomen „Disney“ auf einer rein oberflächlichen Ebene. Die Filme sind lustig, unterhaltend und familienfreundlich. Betrachtet man die Filme jedoch unter Gender-Gesichtspunkten so werden einige sehr überraschende und einige weniger erstaunliche Elemente sichtbar.

Obwohl Disneys Entwicklung in Richtung einer Produktion von Vielfalt und Gleichheit seit „Schneewittchen und die sieben Zwerge“ (1937) zu sehen ist, sind Geschlechterstereotypen selbst in neueren Produktionen präsent. Da Disneys Hauptpublikum aus Kindern besteht, kann das ein Anlass zur Sorge sein. Medien sind einflussreiche Quellen des Lernens über gesellschaftliche Konnotationen, wie Geschlecht, Alter, Herkunft etc.²

2 Filme und Definitionen

Für diese Arbeit, habe ich zwei zeitgenössische Filme aus meiner Kindheit gewählt: „Rapunzel – Neu verföhnt“ (2010) und „Küss den Frosch“ (2009). Ich konzentrierte mich also auf das Genre „Prinzessin“.

2.1 *Küss den Frosch* (2009)

„Küss den Frosch“ ist ein klassischer Zeichentrickfilm, der ein bekanntes Märchen aufnimmt, im Stil eines Broadway-Musicals, das in und um New Orleans in den 1920er Jahren spielt. Im Mittelpunkt steht eine hart arbeitende Kellnerin namens Tiana, die davon träumt, ihr eigenes Restaurant zu eröffnen. Nachdem sie Prinz Naveen geküßt hat, der von Dr. Facilier, einem Hexendoktor, in einen Frosch verwandelt wurde, verwandelt auch sie sich in einen Frosch. Tiana muss sich mit dem Prinzen auf die Suche nach einer Voodoo-Priesterin begeben, um den Zauber zu brechen.

¹ <https://www.shopdisney.de/charaktere-filme/disney/disney-prinzessinnen> (Zugriff am 15.01.2022)

² Vgl. Christian Hißnauer und Thomas Klein, Männer Machos Memmen, Männlichkeit im Film, S.211-212/ S. 213-224

2.2 Rapunzel – neu verföhnt (2010)

„Rapunzel“ ist ein computeranimierter Fantasy-Musikfilm, basierend auf dem Märchen der Gebrüder Grimm. Der Film erzählt die Geschichte der lang verschollenen Prinzessin Rapunzel, die sich danach sehnt, die Enge ihres abgelegenen Turms zu verlassen und ein Abenteuer zu erleben. Gegen den Willen ihrer Pflegemutter, Mutter Gothel, nimmt sie die Hilfe eines gutaussehenden Eindringlings, Flynn Rider, an und die beiden machen sich auf den Weg in das Königreich.

2.3 Traditionelle Geschlechterrollen

Bei der Analyse dieser Filme achtete ich besonders auf die Darstellung der Geschlechter unter verschiedenen Gesichtspunkten: Die Anzahl von weiblichen und männlichen Figuren und die Konstruktion von Weiblichkeit und Männlichkeit. Dieser Prozess bestand aus der Analyse der Animation und der Entscheidungen der Künstler, der Persönlichkeiten der Figuren und deren Handlungszielen, sowie der Dialoge.

Beginnen wir jedoch mit einer Definition traditioneller Geschlechterrollen. Geschlechterrollen sind die Verhaltensweisen, die Männer und Frauen im privaten und öffentlichen Bereich an den Tag legen. Sie sind die soziokulturellen Erwartungen, die an Personen aufgrund ihrer Zuordnung zu einer Geschlechtskategorie (männlich oder weiblich) gestellt werden.³

Traditionell wird von Männern erwartet, dass sie Attribute wie Stärke, Macht und Wettbewerbsfähigkeit zeigen und weniger offen Emotionen und Zuneigung (vor allem gegenüber anderen Männern) zeigen, um maskulin zu sein.

Traditionell glaubten viele westliche Gesellschaften, dass Frauen fürsorglicher sind als Männer. Daher die Auffassung von der weiblichen Geschlechterrolle, dass Frauen sich auf eine fürsorgliche Art und Weise verhalten sollten. Eine Möglichkeit der Ausführung dieser traditionellen Geschlechterrolle wäre, dass die Frau ihre Familie versorgt, indem sie Vollzeit im Haushalt arbeitet, anstatt eine Beschäftigung außerhalb des Hauses zu suchen.⁴

Die soziologische Perspektive auf Geschlechterrollen besagt, dass männliche und weibliche Rollen erlernt werden und nicht unbedingt mit den biologischen Merkmalen von Männern

³ Raewyn Connell, Gender, S.48-49/ S.90-91

⁴Vgl. Raewyn Connell, Gender, S.77

Christian Hißnauer und Thomas Klein, Männer Machos Memmen, Männlichkeit im Film, S.26

und Frauen verbunden sind.⁵ Soziologen untersuchen die unterschiedlichen Bedeutungen und Werte, die männliche und weibliche Geschlechterrollen in einer Gesellschaft haben.⁶ Eine traditionelle Geschlechterrollenorientierung betont die Unterschiede zwischen Männern und Frauen und geht davon aus, dass jedes Geschlecht eine natürliche Affinität zu bestimmten Verhaltensweisen hat.

Geschlechterrollen werden oftmals auf Grundlage von Stereotypen über ein Geschlecht gebildet. Dies führt zu übertriebenen und fehlerhaften Behauptungen über das Wesen von Männern und Frauen. Ein gängiges Geschlechterstereotyp über Männer ist, dass sie nicht emotional sind. Frauen hingegen werden öfter als irrational oder übermäßig emotional dargestellt.⁷

2.4 *Definition zentraler Begriffe*

Für ein besseres Verständnis der folgenden Analyse, ist eine weitere Definition mehrerer zentraler Begriffe nötig.

2.4.1 Perfect girl

Das „perfect girl“ (das perfekte Mädchen) wie es von Henke in „Women’s studies in communication“⁸ beschrieben wird, ist das Mädchen, das keine schlechten Gefühle oder Gedanken hat, die Art von Person, mit der jeder zusammen sein möchte. Die Prinzessinnen der frühen Disney Filme verkörpern dieses Konzept des „perfect girl“. Zum Beispiel sind Schneewittchen (1937) und Cinderella (1950) äußerst gehorsam und freundlich. Sie sind niemals grausam oder herrschaftssüchtig. Insgesamt stellt das perfekte Mädchen eher unterwürfige Charaktere dar. Sie lernt, sich selbst durch den Blick der anderen zu sehen. Sie ist also nicht nur nett und unterwürfig, sondern sie ist sich auch des „male gaze“ (des männlichen Blicks) bewusst.

In den folgenden Jahren hat Disney ein Gegenstück zu dem perfekten Mädchen geschaffen. Diese Figur verdient immer noch Liebe und Aufmerksamkeit, hat aber ihren eigenen Kopf im Gegensatz zu der traditionellen, unterwürfigen Figur. Esmeralda aus „Der Glöckner von

⁵ Vgl. Raewyn Connell, Gender, S.22-24/ S.119-120

⁶Vgl. Raewyn Connell, Gender, S. 27-29

Vgl. Fluter, Winter 2015-2016/Nr. 57, S.7-8

⁷ Vgl. Raewyn Connell, Gender, S.178

Film Bulletin Nr.1/2018, Den Blick verrücken – Gespräch mit der Filmlöwin, S.57-65

⁸ Henke J.B., Umble D.Z. & Smith N.J., Construction of the female self: Feminist readings of the disney heroine. Women’s studies in communication, 1996, S.231

Notre Dame⁹ verkörpert diese Qualitäten am besten. Sie überschreitet die Grenzen von Disneys traditioneller Definition von Weiblichkeit, indem sie zu einer facettenreichen Frau wird, im Einklang mit der zeitgenössischen Diskussion über Geschlecht und Sexualität.

2.4.2 Alpha- und Betamännchen

Auf der anderen Seite kann man männliche Figuren in Disney Filmen als Alpha- oder Betamännchen kategorisieren. Das traditionelle Alphamännchen ruft Vorstellungen von Dominanz, Führungspositionen und Macht hervor. Im Allgemeinen vertritt das Alphamännchen traditionelle patriarchalische Werte. Im Gegensatz zu diesem Begriff aus der Verhaltensforschung, wird eine neue Art von Hauptdarsteller – das Betamännchen – in Disney-Filmen immer häufiger. Er hat einige weibliche Elemente, wie Mitgefühl und Gefühle zu zeigen und seine Fehler anzunehmen und zu überwinden.¹⁰

Der verweiblichte Bösewicht beschreibt das Phänomen von Animationsfilmen, die Übertretungen von Geschlechternormen nutzen, um Bösewichte als unakzeptabel darzustellen. Man gibt dem männlichen Bösewicht einfach weibliche Attribute. Seine Weiblichkeit kann durch die Art und Weise wie er aussieht, handelt oder spricht dargestellt werden. Oft werden damit auch unterschwellige Ressentiments gegen Schwule und Transgender bedient.

Insgesamt helfen diese Begriffe, die archetypischen Charaktere zu kategorisieren, die in Disney-Filmen zu finden sind: Das „perfect girl“ und ihr Gegenstück für weibliche Figuren und das Alpha- und Betamännchen, sowie der verweiblichte Bösewicht für männliche Figuren. Obwohl nicht jede Figur in den Filmen in eine dieser Kategorien passt, bietet diese Klassifizierung eine Grundlage für die Betrachtung der männlichen und weiblichen Charakterisierung.

3 Analyse

3.1 Einführung

Im Vergleich zu früheren haben die neueren Disney-Filme in Bezug auf Geschlechterstereotypen Fortschritte gemacht. Dieser Fortschritt ergibt sich aus der

⁹ Kirk Wise, Gary Trousdale (Regie), Der Glöckner von Notre Dame (1996)

¹⁰ https://greatergood.berkeley.edu/article/item/the_myth_of_the_alpha_male (Zugriff am 15.01.2022)

Hervorhebung des Betamännchens anstelle des Alphamännchens und der Rolle der facettenreichen, leidenschaftlichen Frau anstelle des unterwürfigen, perfekten Mädchens.

Trotz dieser Entwicklung sind geschlechterspezifische Bezeichnungen und Ungleichgewichte in den Filmen noch immer präsent.

Zu Beginn meiner Untersuchung der beiden Filme („Rapunzel – neu verföhnt“ und „Küss den Frosch“) möchte ich zwei Konzepte vorstellen: das männliche Ensemble, das das Ungleichgewicht zwischen den Geschlechtern in den Filmen beschreibt und die Untergrabung - das Paradoxon, dass die Filme die Fortschritte der Frauen abschwächen, nachdem sie ihre Stärken zeigen.

3.2 Das männliche Ensemble

Das männliche Ensemble bezieht sich auf den Überfluss an männlichen Figuren in den Filmen. Meine Entscheidung, das Wort „Ensemble“ zu verwenden, kommt von der Verwendung dieses Wortes im Theater. Das Ensemble ist eine Gruppe von Figuren. In Disney-Filmen sind die meisten Figuren männlich, vor allem in den Zeichentrickfilmen. Nebenbei: Dieses Phänomen ist jedoch nicht nur bei Disney zu beobachten.

Im Theater kann sich das Ensemble auf eine Gruppe von Personen beziehen, die alle Nebenfiguren in der Produktion spielen. In einem Musical kann diese Gruppe auch als Chor bezeichnet werden. In Disney-Filmen ist das Ensemble überwiegend männlich, wodurch das Konzept des Mannes als Norm entsteht.

Das männliche Ensemble ist auch in den beiden Prinzessinnenfilmen zu finden. In „Rapunzel“ sind alle Raufbolde, die Rapunzel in der Bar trifft, männlich, Flynnrs zwei Kumpanen sind männlich, das Palastpferd Maximus ist männlich und Rapunzels Echse Pascal ist männlich. Von den namentlich erwähnten Figuren sind nur drei weiblich.

Auch in „Küss den Frosch“ sind 17 namentlich genannte Figuren männlich und nur sieben weiblich. So sind zum Beispiel Louis, der Alligator, und Ray, das Glühwürmchen, die zwei wichtigsten Nebenfiguren und beide männlich.

Fazit: Auch wenn die zentralen Hauptpersonen weiblich sind, so ist der größte Teil des restlichen Ensembles männlich.

3.3 Rollenkonflikt

In beiden Filmen, die ich für diese Arbeit analysiert habe, bricht eine Frau entweder ein Geschlechterstereotyp oder zeigt den Wunsch, dies zu tun, wird dann aber in einer

nachfolgenden Szene unterboten, was sie mit der traditionellen Frauenrolle in Einklang bringt. Daher wird ihre Entwicklung weg vom Stereotyp durch die Abfolge der Ereignisse geschwächt.

In den Prinzessinnenfilmen wird diese Unterscheidung während der gesamten Dauer der Handlung sichtbar. Sowohl Rapunzel als auch Tiana sind willensstark und motiviert, aber am Ende brauchen sie einen Mann, um ihre Ziele zu erreichen. Disney zeigt vielversprechende weibliche Charaktere, aber untergräbt letztlich ihre Fortschritte durch Dialoge und Handlungen in den nachfolgenden Szenen.

3.4 Die Prinzessinnen

„Küss den Frosch“ im Jahr 2009 und „Rapunzel“ im Jahr 2010 sind Nr. 9 und 10 der Disney-Prinzessinnen-Reihe.

Rapunzel und Tiana machen einen gewaltigen Sprung von den Tagen der „perfekten Mädchen“ Cinderella und Aurora. Vielmehr werden sie als facettenreiche, selbstbewusste Frauen dargestellt.

Rapunzel ist alles andere als unterwürfig, sie ist äußert ehrgeizig und abenteuerlustig. Sie möchte unbedingt wissen, was es mit den schwebenden Lichtern am Himmel auf sich hat, und anstatt passiv zuzuhören, wenn Mutter Gothel ihr verbietet, den Turm zu verlassen, verlangt sie wiederholt, sie zu sehen. Schließlich, an ihrem 18. Geburtstag, als ihre Mutter Besorgungen erledigt (Besorgungen, die Rapunzel geplant hatte und von denen sie wusste, dass sie mehrere Tage dauern würden), verlässt Rapunzel den Turm, in dem sie gefangen gehalten wurde, und begibt sich auf ein Abenteuer, um die Bedeutung der Lichter zu finden. So zeigt Disney, dass Rapunzel ihren eigenen Kopf hat und ihren Träumen nachgeht. Ihre Neugier ist, anders als die von „Alice im Wunderland“ (1951), nicht beschämend, sondern ehrfurchtgebietend und inspirierend. Indem sie abenteuerlustig ist, findet sie die Wahrheit über ihre Identität und ihre leiblichen Eltern heraus und kann im Palast leben.

Tiana, die Prinzessin in „Küss den Frosch“, zeichnet sich ebenfalls durch ihren Ehrgeiz aus. Sie ist fleißig und hat mehrere Jobs als Kellnerin.¹¹ Eines Tages, wenn sie genug Geld gespart hat, möchte sie ein Grundstück kaufen, um ihr eigenes Restaurant zu eröffnen. Disney stellt Tiana also als eine entschlossene, motivierte Frau dar. Außerdem sieht das Publikum Tiana

¹¹ Die Kritik galt vermehrt der rassistischen Darstellung als den Geschlechterstereotypen.

(<https://www.spiegel.de/kultur/kino/disney-film-kuess-den-frosch-black-to-the-future-a-666051.html>)

während des Films in einer Arbeitsumgebung, sie ist eine werktätige, alleinstehende Frau. Sie sitzt nicht passiv herum, sondern ist selbstständig.

Rapunzel und Tiana sind nicht nur von Ehrgeiz getriebene Figuren, sondern scheinen sich auch des männlichen Blicks (male gaze) nicht bewusst zu sein. Die beiden Mädchen machen sich keine Gedanken über ihren Körper oder ihr Aussehen.

Als Rapunzel zum Beispiel zum ersten Mal ihren Turm verlässt, ist sie hin- und hergerissen, weil sie ihrer Mutter nicht gehorchen will. Eine Reihe von Szenen zeigt sie schwankend zwischen einem sehr glücklichen und einem verstörten Gemütszustand. Wenn sie verärgert ist, verhält sie sich unordentlich und peinlich und weint hemmungslos. Rapunzel kümmert es nicht, dass Flynn Zeuge all dieser Vorgänge wird. Tatsächlich scheint sie seine Anwesenheit überhaupt nicht zu bemerken.

An einem bestimmten Punkt im Film nimmt Flynn einen Gesichtsausdruck an („the smolder“), um Rapunzel dazu zu bringen, sich in ihn zu verlieben. Rapunzel scheint nicht von Flyns Absicht zu ahnen und schaut ihn verwirrt an. Diese Szene sowie ihr Heulkampf sind Beispiele für die totale Missachtung des männlichen Blicks. Rapunzel verhält sich so, wie sie es möchte und nach ihren momentanen Gefühlen. Sie kümmert sich nicht darum, wer sie beobachten könnte.

Auch Tiana versucht nicht, Prinz Naveen zu beeindrucken. Stattdessen kann sie seine Anwesenheit nicht ertragen und möchte ihn einfach nur loswerden.

Die beiden Frauen handeln also aus eigenem Antrieb und scheinen sich keine Gedanken über ihr Aussehen oder die Meinung der Männer von ihnen zu machen.

Ich glaube, dass dies ein Schritt in eine positive Richtung ist, denn es zeigt den jungen Zuschauer:innen, die den Film sehen, dass sie sich nicht um jeden Aspekt ihre Aussehen kümmern müssen.

Beide Frauen heiraten die Männer am Ende des Films, und das zeigt den Zuschauern, dass man Glück und wahre Liebe finden kann, wenn man einfach man selbst ist. Sich um das Aussehen und die Meinung anderer zu sorgen, muss nicht die Art sein, wie man sein Leben lebt. Aus diesen Gründen verkörpern sowohl Tiana als auch Rapunzel den Fortschritt, den Disney mit seinen Zeichentrickfiguren gemacht hat. Beide Prinzessinnen haben sich von der Idee des „perfect girl“ weit entfernt.

3.5 Die Prinzen

Männliche Helden in zeitgenössischen Filmen sind nicht mehr der Inbegriff von Männlichkeit als „Macho“, sondern werden durch die Geschlechterrollen unserer Zeit „gezähmt“. Die beiden Hauptdarsteller in den Filmen zeigen einige traditionell weibliche Eigenschaften.

Als Flynn in „Rapunzel“ ein Fahndungsplakat von sich selbst findet, ist ihm die Tatsache, dass es diese Plakate gibt, gleichgültig. Vielmehr regt er sich darüber auf, dass seine Nase auf dem Fahndungsbild ein schreckliches Abbild seiner echten Nase ist. Er macht sogar einen Kommentar zu seinen beiden Komplizen, dass sie keinen Grund hätten sich aufzuregen, weil sie „fantastisch“ aussehen.

Diese Besessenheit vom Aussehen und die Komplimente an andere Männer überraschen, denn im Allgemeinen assoziiert man die Sorge um das Aussehen mit weiblichen Charakteren nicht mit männlichen Figuren. Außerdem sind Flynns Gesichtszüge sanfter als die einiger Disney-Helden der Vergangenheit, wie zum Beispiel Herkules¹². Sein Gesicht wird zum Kinn hin schmäler und er hat eine längere Frisur, so dass er trotz seiner Kinnbehaarung ein androgynes, fast weibliches Aussehen hat.

Prinz Naveen aus „Küss den Frosch“ zeigt auch einige feminine Züge. Er liebt es zu tanzen, was im Laufe des Films mehrere Male zu sehen ist. Tanzen wird normalerweise als eine eher weibliche Aktivität angesehen, während Sport als eine eher männliche Domäne gesehen wird. Außerdem hat Prinz Naveen keine Arbeit und kann sich selbst nicht versorgen, er ist mittellos. Dieser Aspekt seines Charakters steht im direkten Gegensatz zum Alphamännchen als Versorger beziehungsweise Bestimmer. Obwohl er ein Prinz ist, haben ihm seine Eltern den Geldhahn zugeschraubt, weil er ein Nichtsnutz ist.

Im Allgemeinen verkörpern die beiden Männer die Idee des Betamännchens, indem sie im direkten Gegensatz zum Alphamännchen stehen und weibliche Eigenschaften aufweisen. Diese Darstellung in Kinderfilmen ist wichtig, weil es für Jungen eine neue Form der Männlichkeit zeigt. Die Etablierung von männlichen Helden, die nicht hypermaskulin agieren, sondern sich von dem klassischen Rollenmodell des Mannes entfernen, ist ein weiterer Fortschritt Disneys.

¹² Ron Clements, John Musker (Regie), Herkules, 1997

3.6 Die häusliche Sphäre

Die häusliche Sphäre ist traditionell von dem Bild „die Frau steht am Herd“ geprägt. In beiden Filmen taucht dieses Motiv auf.

In „Küss den Frosch“ wird Tiana zwar an ihrem Arbeitsplatz gezeigt, liebt es aber zu kochen und will nicht zuletzt deshalb ein Restaurant eröffnen. Historisch, sieht die Gesellschaft das Kochen als einen Beruf, der für Frauen geeignet ist. Daher fördert Tianas Liebe zum Kochen dieses traditionelle Geschlechterklischee.

In ähnlicher Weise ist Rapunzel vor dem Beginn des Films ihr ganzes Leben in der Eingeschlossenheit des Turmes. Sie verkörpert das Konzept der häuslichen Sphäre. Sie singt von all den Aktivitäten, die sie tagsüber gerne macht, um sich die Zeit zu vertreiben. Einige dieser Aktivitäten sind Backen, Hausarbeit, Lesen und Tanzen – alles sehr traditionell weibliche Tätigkeiten. Insbesondere Backen und Hausarbeit. Beide Frauen mögen zwar ehrgeizig und abenteuerlustig sein, sind doch tief in ihrem Geschlechterklischee verankert.

3.7 Der ästhetische Stil der Darstellung

Disney untergräbt die Veränderung der Frauenrolle nicht nur dadurch, dass man sie im Haus platziert, sondern auch durch die Art und Weise, wie sie weibliche Figuren zeichnen. Der Stil folgt den klassischen Schönheitsprämissen des amerikanischen Kinos. Als Beispiel hierfür seien genannt Filme mit Mae West, Marylin Monroe, Doris Day oder Audrey Hepburn. Weibliche Figuren werden charakterisiert durch riesige Augen, kleine Münder und Nasen, hervorstehende Schlüsselbeine und unmöglich schmale Taillen. Nicht zuletzt entstand durch dieses Frauenbild die Barbie – die klischeehafte Frauendarstellung schlechthin, eigentlich eine Projektion des Mannes, wie eine Frau auszusehen hat. Insgesamt verleihen diese Eigenschaften den Mädchen ein sanfteres, weniger imposantes, unterwürfiges Aussehen. Die Mädchen sind in beiden Filmen immer in Kleidern zu sehen. Selbst als sie Frösche sind, hat Tiana schlanke Beine und eine schlankere Figur, während Prinz Naveen kräftiger ist.

Das Männerbild ist ähnlich klischeehaft. Die Männer sind von hoher Statur, haben breite Schultern, markante Wangenknochen und größere Nasen und Münder. All diese Komponenten tragen zu ihrer visuellen Dominanz bei.

Prinz Naveen hat einen ungewöhnlich langen Hals, was zu seinem Selbstbewusstsein beiträgt, während Flynn eine Gesichtsbehaarung hat, die sein Image des abenteuerlichen, charmanten Schurken untermauert.

Diese Bilder sind es, die wir von Disney erwarten, denn die Prinzessinnen sind immer schön und schlank, während die Männer immer stark und gutaussehend sind. Aber diese Bilder von Männlichkeit und Weiblichkeit vermitteln Kinder unrealistische Erwartungen an ihren eigenen Körper.

Interessant ist, dass Disney schon bei Schneewittchen (1937) einem Trend folgt, der auch in anderen Medien präsent ist. Der Einsatz schöner Frauen ist natürlich nicht nur eine Taktik von Disney. Wenn wir in Magazinen blättern, werden wir mit Bildern unnatürlich schöner Frauen bombardiert – unnatürlich, weil sie in der Regel digital manipuliert wurden, um so zu erscheinen.¹³

3.8 Abhängigkeitsverhältnisse

Einer der konservativen Aspekte der beiden Filme ist die Abhängigkeit Rapunzels und Tianas von Männern, um ihre Ziele zu erreichen.

In „Küss den Frosch“ hat Tiana nur ein einziges wirkliches Ziel im Leben: ein eigenes Restaurant zu eröffnen. Sie arbeitet in mehreren Jobs, um Gelds zu verdienen und ihre Kochkünste zu üben, und am Ende des Films erreicht sie ihr Ziel.

Allerdings geschieht dies erst nach der Heirat mit Prinz Naveen. So hart sie auch arbeitet, sie hat nicht alles, was sie für ihr Restaurant braucht, bis sie mit ihrem Prinzen verheiratet ist.

Rapunzel hat auch ein Ziel im Leben – die schwebenden Laternen aus der Nähe zu sehen. Jedes Jahr an ihrem Geburtstag hofft und träumt sie von diesen Lichtern, aber jedes Jahr fehlt ihr der Mut, allein loszuziehen, um sie zu finden.

Dann, an ihrem 18. Geburtstag, taucht Flynn Rider in ihrem Turm auf. Mit seiner Hilfe verwirklicht sie schließlich ihren Traum, die Lichter zu sehen. Sie braucht seine Hilfe, um aus ihrem Turm zu entkommen und durch das Land zu reisen. Und auch hier scheint ein Mann notwendig zu sein, damit sie ihr Ziel erreicht.

Wir sehen, beide Frauen müssen den klassischen Geschlechterklischees folgen, das heißt, sie brauchen Hilfe von Männern um ihre Ziele zu erreichen.

Während ihrer Reise ist es jedoch Rapunzel, die Flynn mehrmals aus einer brenzlichen Situation rettet.

¹³Vgl. Fluter, Winter 2015-2016/ Nr. 57, S. 46-48

3.9 Die Bösewichte

Wenden wir uns jedoch den Bösewichten der beiden Filme zu.

Dr. Facilier, der Bösewicht in „Küss den Frosch“, repräsentiert den feminisierten Bösewicht, wie schon erwähnt. Er ist übernatürlich groß und dünn. Seine Kleidung ist lila, eine Farbe, die mit Mädchen oder Homosexuellen assoziiert wird, was gängige Ressentiments gegen Schwule und Transgender bestätigt. Dies ist ein Beispiel von „queer coding“¹⁴. Auch wenn die sexuelle Identität der Figur nicht ausdrücklich bestätigt wird, kann eine Figur durch die Verwendung von Merkmalen und Stereotypen (wie übertriebene Männlichkeit oder Weiblichkeit, Eitelkeit oder Hypersexualität), die für das (erwachsene) Publikum erkennbar sind, als queer kodiert werden. Dieses Phänomen kann sich negativ auf die Wahrnehmung von Queerness in den Medien auswirken. Bösewichte sind oft „queer-coded“, was zu einer abwertenden Wahrnehmung von queeren Eigenschaften führt. Weitere Beispiele für „queer-coded villains“¹⁵ bei Disney sind Jafar in „Aladdin“ (1992), Ursula in „Die kleine Meerjungfrau“ (1989) und Captain Hook in „Peter Pan“ (1953).

Verstärktes Interesse gilt Dr. Faciliers Händen und langen Fingern, vor allem beim Spielen und Mischen von Karten. Dr. Facilier hat auch verdunkelte Augenlider, was den Eindruck erweckt, dass er Make-Up trägt.

Wie bereits erwähnt, ist das „gender-bending“ in der Figur des Bösewichts problematisch, weil es Kindern, insbesondere Jungen, zeigen kann, dass es negativ ist, sich weiblich zu verhalten.

Bei Disney werden die bösen Frauen von dem Wunsch getrieben, das zu haben, was ihnen nicht gehört – Reinheit, Schönheit, Liebe usw. In „Rapunzel“ wird Gothel von ihrem Wunsch angetrieben, Schönheit und Jugend zu besitzen – zwei Dinge, die die böse Frau nicht besitzt. Die unschuldige Schönheit wird zum Opfer der Bösewichtin. Gothel veranschaulicht dieses Konzept perfekt. Sie ist alt, hässlich und stiehlt das Baby Rapunzel aus dem Schloss, damit das Haar der Prinzessin sie immer jung und schön halten kann. Ihr Wunsch nach Jugend und Schönheit ist so stark, dass sie Rapunzel 18 Jahre in einem Turm gefangen hält und darum kämpft, sie zurückzubekommen, als sie entkommt.

¹⁴ <https://echte-vielfalt.de/lebensbereiche/lgbtiq/was-ist-queer-baiting-und-queer-coding/> (Zugriff am 15.01.2022)

¹⁵Vgl. <https://www.film.at/news/queer-coding-warum-haben-disney-boeswichte-oft-typisch-queere-eigenschaften/401156016> (Zugriff am 15.01.2022)

<Https://thetempest.co/2020/06/04/entertainment/disney-villains-gay-queer-coding/> (Zugriff am 15.01.2022)

Da Gothel jedoch eine verabscheuungswürdige Figur ist, erkennt das Publikum hoffentlich ihre Beweggründe als falsch.

Andererseits ist Gothel emanzipiert. Sie erzieht Rapunzel allein, kümmert sich um sie mit angeblicher mütterlicher Sorge. Als die beiden nebeneinander im Spiegel stehen, sagt sie: „Ich sehe eine starke, selbstsichere, wunderschöne, junge Frau.“

3.10 *Die Raufbolde*

In „Rapunzel“ betreten Rapunzel und Flynn eine Kneipe und treffen auf eine Gruppe von Raufbolden. Sie sind alle sehr groß und die meisten auch sehr breit. Sie haben Gesichtsbehaarung und sehen im Allgemeinen furchterregend aus. Einer hat einen Haken als Hand.

In der Musicalnummer „Ich hab `nen Traum“ sieht das Publikum jedoch, dass die Gruppe der Raufbolde weiblicher ist, als sie erscheint. Die Männer singen nacheinander von ihren größten Träumen: Pianist, Florist und Innenarchitekt zu werden, eine Liebesbeziehung einzugehen, zu Nähen und zu Stricken, kleine Einhörner zu sammeln und ein Puppentheater zu veranstalten. Alle ihre Träume beinhalten traditionell weibliche Aktivitäten.

Die Träume scheinen sehr untypisch zu sein, da die Männer mit solch furchterregenden Erscheinungen dargestellt werden. Im Laufe des Films helfen die Raufbolde Rapunzel und Flynn, also sind sie gute Jungs, auch wenn sie auf den ersten Blick etwas einschüchternd wirken. Doch in der Schlusszene haben alle Raufbolde das Ziel ihrer Träume erreicht.

Disney zeigt also mit diesen Männern ein Beispiel für „Queering“, weil sie gleichzeitig männliche und weibliche Eigenschaften zeigen. Dieses Beispiel steht im Gegensatz zu der negativen Konnotation des verweiblichten Bösewichts.

4 Fazit

Nach einer gründlichen Analyse der Filme zeigt sich, dass Disney sich im Laufe der Jahre von der traditionellen Rollendarstellung verabschiedet hat, indem Frauen als motiviert statt passiv und Männer als Betamännchen statt als extreme Alphamännchen dargestellt werden, aber dass viele stereotype Elemente in den Filmen weiterhin vorhanden sind.

Die Präsenz des männlichen Ensembles kann besorgniserregend sein, da die Filme Kindern ein falsches Bild der Welt zeigen. Im Alltag überwiegen Männer in dieser auffallenden Weise nicht.

In den beiden Filmen gibt es einige positive und negative Aspekte. Zum Beispiel verkörpern die Hauptdarstellerinnen der Filme den Gegensatz zum „perfect girl“, aber sind auf eine unrealistisch schöne, sehr weibliche Weise animiert.

Die Männer hingegen weisen zwar einige weibliche Verhaltensweisen auf, sind aber in der für Disney typischen männlichen Weise gezeichnet.

In „Rapunzel“ stellen die Raufbolde einen interessanten Fall von „queering“ dar.

Insgesamt hat Disney in den jüngsten Filmen Fortschritte gemacht, indem mehr starke Frauen und androgyne Figuren in die Filme aufgenommen wurden.

Ja, es gibt stereotype Elemente in den klassischen Zeichentrickfilmen. Ich habe einige dieser Probleme in meiner obigen Analyse gezeigt. Allerdings muss man auch die Fortschritte und positiven Elemente zu Kenntnis nehmen. Vielleicht sollte Disney nicht als perfektes Beispiel für die Darstellung der Geschlechter auf ein Podest gestellt werden, aber die Filme verdienen es auch nicht, so vehement kritisiert zu werden.¹⁶

Das Thema der Geschlechterrollen ist wichtig, denn wie bereits erwähnt, ist Disney ein wichtiger Teil der westlichen Kulturen und seine Medien erreichen ein großes Publikum. Meine Ergebnisse zeigen, dass Disney Fortschritte macht, was ermutigend ist, auch wenn immer noch stereotype Elemente auftreten.

Meine Analyse hat einige Einschränkungen. Zum Beispiel gibt es vielleicht einige geschlechtsspezifische Aspekte der Filme, die ich nicht bemerkt habe, weil sie so alltäglich sind. Die Gesellschaft und die Medien konditionieren uns so, dass wir uns einiger beunruhigender Elemente nicht mehr bewusst sind, weil sie in unserem Leben so normal geworden sind.

Außerdem denke ich, dass ein wichtiger Bereich für weitere Studien wäre, die Reaktionen von Kindern auf diese Filme zu untersuchen. Vermittelt der verweibliche Bösewicht bei Kindern eine negative Konnotation zu geschlechtsuntypischen Merkmalen? Bemerken Kinder, dass die Mädchen in Disney-Filmen oft die Hilfe eines Mannes brauchen?

Ich erinnere mich leider nicht gut genug an meine erste Wahrnehmung, als ich die beiden Filme in meiner Kindheit sah. Ich kann aber mit voller Überzeugung sagen, dass ich mich schon damals eher mit Rapunzel als mit Schneewittchen identifizieren konnte. Welches Mädchen möchte denn schon nicht einen Mann mit einer Pfanne umhauen?

¹⁶Vgl. [Feminist Criticism: Tangled by Emily Korf \(prezi.com\)](#) (Zugriff am 15.01.2022)

5 Quellenverzeichnis

5.1 Gedruckte Literatur

Connell, Raewyn: Gender (Geschlecht und Gesellschaft, 53, Band 53), Herausgegeben von Ilse Lenz und Michael Meuser, Springer VS, 2013

Freytag, Julia / Tacke, Alexandra (Hg.): City Girls: Bubiköpfe & Blaustrümpfe in den 1920er Jahren, Böhlau Köln, 2011

Henke, J.B. / Umble, D.Z. / Smith, N.J.: Construction of the female self: Feminist readings of the Disney heroine. Women's studies in communication, 1996

Hißnauer, Christian / Klein, Thomas (Hrsg.): Männer Machos Memmen: Männlichkeit im Film, Bender Verlag, 2002

Fluter: Magazin der Bundeszentrale für politische Bildung: Winter 2015-2016 / Nr. 57, Thema: Geschlechter Film Bulletin, Zeitschrift für Film und Kino: Nr.1 / 2018

5.2 Internetquellen

<https://thetempest.co/2020/06/04/entertainment/disney-villains-gay-queer-coding/> (Zugriff am 07.01.2022)

<https://www.msemporium.de/disney-portal/geschichte/geschichte-der-walt-disney-company> (Zugriff am 03.01.2022)

<https://www.spiegel.de/kultur/kino/disney-film-kuess-den-frosch-black-to-the-future-a-666051.html> (Zugriff am 02.01.2022)

<https://www.sueddeutsche.de/kultur/kino-kuess-den-frosch-konditionierung-im-kinderzimmer-1.456735> (Zugriff am 30.12.2021)

<https://www.sueddeutsche.de/kultur/im-kino-rapunzel-neu-verfoehnt-die-schlimme-tochter-1.1034863> (Zugriff am 30.12.2021)

<https://www.kino-zeit.de/film-kritiken-trailer-streaming/rapunzel-neu-verfoehnt?desktop> (Zugriff am 07.01.2022)

<https://www.film.at/news/queer-coding-warum-haben-disney-boeswichte-oft-typisch-queere-eigenschaften/401156016> (Zugriff am 15.01.2022)

<https://echte-vielfalt.de/lebensbereiche/lgbtq/was-ist-queer-baiting-und-queer-coding/> (Zugriff am 15.01.2022)

https://greatergood.berkeley.edu/article/item/the_myth_of_the_alpha_male (Zugriff am 15.01.2022)

<https://www.shopdisney.de/charaktere-filme/disney/disney-prinzessinnen> (Zugriff am 15.01.2022)

[Feminist Criticism: Tangled by Emily Korf \(prezi.com\)](https://Feminist%20Criticism%3A%20Tangled%20by%20Emily%20Korf%20(prezi.com)) (Zugriff am 15.01.2022)

Filme

Musker, John / Clements, Ron (Regie): Küss den Frosch, 2009

Greno, Nathan / Howard, Byron (Regie): Rapunzel – Neu verföhnt, 2010

32. Landeswettbewerb

Deutsche Sprache und Literatur Baden-Württemberg 2022



Jonas Faroß

Thema 3: Das Aufbrechen von traditionellen Geschlechterrollen im Film

Das Motiv ist so klischeehaft wie alt: ein Prinz in strahlender Rüstung rettet auf heldenhafte Weise eine schöne Prinzessin vor einem gefährlichen Drachen oder aus den Klauen eines anderweitigen Ungeheuers. Die hilflose Prinzessin verliebt sich schlagartig in den tapferen Helden, der sich durch besonderen Mut oder besondere Tapferkeit hervorgetan hat. Es gibt freilich wenige Motive, die sich von der antiken Fiktion über die Fiktion des Mittelalters bis hin zu unserer modernen Fiktion so unverändert erhalten konnten, wie das Motiv der „Jungfrau in Nöten“. Dabei ist dieses Motiv nicht frei von Problemen. So dient es häufig der Vermittlung von anachronistischen Stereotypen, was die Geschlechterkonstellation der jeweiligen Charaktere anbelangt. Während diese Stereotypen vielleicht das Gesellschaftsbild des Mittelalters und teilweise auch der frühen Neuzeit widerspiegeln, so wirken sie in moderner Fiktion doch deplatziert und überholt. Auch anhand von modernen Filmen zeigt sich immer wieder, dass traditionelle Geschlechterrollen immer noch Gegenstand des Denkens vieler

Leute sind. Umso mehr gilt es daher, die Fälle hervorzuheben, in denen es modernen Filmen gelingt, sich über den starren Anachronismus traditioneller Geschlechterrollen hinwegzuheben und so einen Bruch mit althergebrachten Stereotypen zu bewirken. Gegenstand der Untersuchung des folgenden Textes wird sein, eine Definition traditioneller Geschlechterrollen herauszuarbeiten und anhand von einem filmischen Beispiel zu erforschen, inwiefern Regisseurinnen und Regisseure heutzutage eine Überwindung geschlechtergebundener Stereotype bewirken können.

Der erste Gegenstand dieser Arbeit wird sein, den Begriff traditioneller Geschlechterrollen zu differenzieren und in seine Hauptbestandteile zu zerlegen, um eine analytische Vorgehensweise bei den Folgeschritten dieser Arbeit zu ermöglichen. In Bezug auf Filme lassen sich „traditionelle Geschlechterrollen“ in drei Gesichtspunkte unterteilen:

1. Der erste Gesichtspunkt beläuft sich darauf, dass Männer und Frauen in Filmen, die traditionelle Stereotype bedienen, häufig auf eine geringe Zahl fester Attribute reduziert werden, wobei diese Attribute ein überholtes, altertümliches Gesellschaftsbild widerspiegeln. So werden Männer traditionell als stark, mutig und tapfer, aggressiv, souverän, kompetent und unabhängig dargestellt, während Frauen schwach, inkompetent, zart, unsicher und von männlichen Figuren abhängig abgebildet werden. Auch Attraktivität spielt hierbei eine bedeutende Rolle. Ein Film, auf welchen sich diese Beobachtung anwenden lässt, ist „Indiana Jones und der Tempel des Todes“. In dem Spielfilm stürzt sich der von Harrison Ford verkörperte Indiana Jones Hals über Kopf in waghalsige Abenteuer, denen er jedoch stets gewachsen ist. Egal ob er sich im Kampf mit fanatischen Dschungelbewohnern befindet, von einer Falle getötet zu werden droht, eine halsbrecherische Verfolgungsjagd in einem Minenschacht um ein Haar überlebt oder sich auf einer engen Holzbrücke von Feinden umzingelt sieht: Indiana Jones hat immer einen Plan, der entweder darin besteht, die Situation selbst (oft gewaltsam) zu lösen, oder aber auf bestimmte Weise andere zu dirigieren und so die Situation zu entschärfen. Willie, die weibliche Hauptrolle, verkörpert in ihrer fast komischen Klischeehaftigkeit das Pendant zu Indiana Jones‘ extrovertierter Maskulinität. In beinahe jeder gefährlichen

Situation tritt sie inkompotent, verängstigt und machtlos auf und bedient somit den Stereotyp der traditionellen Frauenrolle, nach welcher die Frau dem Mann hilflos dabei zusieht, wie dieser Probleme löst. Während der Mann aufgrund seiner Stärke und Tapferkeit gefährliche Situationen souverän löst, tritt die Frau in prekären Situationen in den Hintergrund: besonders möchte ich die Abhängigkeit der Frau vom Mann betonen, die charakteristisch ist für traditionelle Geschlechterrollen.

2. Der zweite Gesichtspunkt meiner Definition ist die traditionelle Rettungsdynamik zwischen Mann und Frau, welche Hand in Hand geht mit dem in Punkt 1. dargelegten Abhängigkeitsverhältnis. Die traditionelle Hilflosigkeit/Machtlosigkeit der Frau drückt sich in Filmen zumeist durch eine Form von Rettung aus. Ob in der Disney-Verfilmung von „Cinderella“ (1950), „Schneewitchen und die sieben Zwerge“ (1937) oder neueren Filmen wie „Deadpool“ (2016): das traditionelle Motiv des heldenhaften Mannes, der seine hilflose Geliebte rettet (sei es durch einen Kuss oder durch das Besiegen von Feinden) ist typisch für traditionelle Geschlechterrollen. Ob die Geliebte dabei physisch in Gefahr ist wie in „Deadpool“ und „Schneewitchen und die sieben Zwerge“ oder ob sie Opfer irgendeiner Form von Unterdrückung ist wie in „Cinderella“, kommt dabei auf den Film an. Gemeinsam haben all diese Filme jedoch, dass die weibliche Figur ohne den männlichen Retter nicht glücklich/frei sein kann (oder in extremen Fällen gar nicht leben kann, wie bei „Schneewitchen und die sieben Zwerge“). Beispielhaft hierfür ist auch das Ende von „Indiana Jones und der Tempel des Todes“. Nachdem die weibliche Hauptfigur Willie im Zuge der Handlung unzählige Male von dem heroischen Indiana Jones gerettet wurde, deutet sie am Ende an, sich von Indiana Jones distanzieren zu wollen und verkündet dabei ganz offen ihre Absicht, nicht an weiteren Abenteuern teilhaben zu wollen. Dem traditionellen Narrativ althergebrachter Geschlechterrollen entsprechend ist für sie jedoch augenscheinlich kein Glück ohne die maskuline Figur des Indiana Jones möglich, der sich ihrer daraufhin physisch mit seiner Peitsche bemächtigt und sie zu sich heranzieht, um sie anschließend zu küssen. Der Rettungsmythos, in dem ein heldenhafter Action-Held eine hilflose Frau rettet, ist für mich also ein wichtiger Gesichtspunkt traditioneller Geschlechterrollen, wobei dieser Narrativ auch immer eine Unfähigkeit der Frau

beinhaltet, ohne den männlichen Retter glücklich zu sein (siehe: Ende von „Schneewitchen und die sieben Zwerge“ oder Ende von „Cinderella“).

3. Dass bei der Vereinigung der männlichen und weiblichen Protagonisten am Schluss des traditionellen Rettungsmythos auch stets eine sexuelle Komponente mitspielt, ist nicht zu unterschlagen. Am Ende vieler klassischer Filme, die einen männlich-weiblichen Rettungsmythos darstellen, gehen Mann und Frau am Ende eine Beziehung ein. Diese Vereinigung/ Beziehung bedeutet allerdings für Mann und Frau nicht dasselbe, wenn man traditionelle Filme betrachtet. Wie bereits dargelegt, bedeutet die abschließende Beziehung zwischen Protagonistin und Protagonist für die weibliche Figur den Katalysator zu ihrem individuellen Glück. Traditionellerweise kann die weibliche Figur also nicht glücklich/ lebensfähig sein, ohne dass der männliche Protagonist eine Beziehung mit ihr eingeht und sie so glücklich macht. Auch wenn für die männliche Figur Glück damit einhergehen kann, eine solche Beziehung zu der weiblichen Hauptfigur einzugehen, besteht der eigentliche Sinn und Zweck dieser abschließenden Beziehung für den Mann darin, seine maskuline Identität im Zuge eines traditionell-männlichen Heldenmythos zu realisieren. Damit sei gemeint, dass der männliche Held in der Rettung einer Frau eine Bestätigung seiner selbst sucht und durch die abschließende Beziehung zu der Frau diesen Prozess der individuellen Realisation abzuschließen sucht. Die Rettung der Frau durch den Mann wird somit zu einer Probe für den Mann, die, falls er sie besteht, die Verwirklichung seiner Selbst im Kontext eines maskulinen Individualisationsprozesses bedeutet. Dabei ist zu beobachten, dass der männliche Held oft eine Art von Entwicklung durchmacht, die eine Prüfung bedingt, wobei besagte Prüfung fast immer darin besteht, die weibliche Hauptfigur vor irgendetwas zu retten. Dadurch wird die Frau am Ende des traditionellen Action-Films zu einer Art Trophäe oder Abzeichen, sprich: zu einem Symbol für einen erfolgreichen Entwicklungsprozess des Protagonisten.

Im folgenden Teil dieser Arbeit werde ich anhand von einem Beispiel untersuchen, wie es einem Filmen gelungen ist, diese traditionellen Geschlechterrollen in vielerlei Hinsicht zu brechen.

Der Film, den ich hierfür als Beispiel heranziehen möchte, ist der 1998 erschienene Disney-Film „Mulan“. Mulan ist ein junges Mädchen, das mit seiner Familie in einem kleinen mittelalterlichen Dorf in China lebt. Bereits zu Beginn der Handlung wird ihr durch ihre Familie ein traditionelles Gesellschaftsbild vermittelt, nach welchem Mädchen idealerweise geschmackvoll, schnell arbeitend, gehorsam und ruhig sein sollen. Das Ideal bestehe außerdem noch darin, eine „schmale Taille“ zu haben und nach außen hin Gebärfähigkeit zu suggerieren, um bei der Partnersuche Vorteile zu haben. In Vorbereitung auf eine Hochzeitsvermittlung wird Mulan (entgegen ihrem Selbstbild) in exakt diese Rolle gedrängt: während man sie ankleidet, schminkt und ihr die Frisur richtet, wird sie über die Rolle der Frau in der mittelalterlichen Gesellschaft Chinas informiert: so könne die Frau ihrer Familie nur Ehre bringen, indem sie einen „guten Fang“ mache, also indem sie einen angesehenen Mann heirate. Die Rolle der Frau ist strengstens darauf reduziert, einem geachteten Mann zu gefallen und diesen zufriedenzustellen. Mulan hat Schwierigkeiten damit, sich in diese Gesellschaft zu integrieren, in der die Hauptaufgabe des Mannes darin besteht, in den Militärdienst zu gehen, während sich die Rolle der Frau darauf beläuft, möglichst viele Kinder zu bekommen und für diese zu sorgen. Aus Angst davor, ihre Familie gesellschaftlich zu ächten und in der Hoffnung, so wenigstens als Tochter akzeptiert zu werden, fügt sich Mulan dennoch den gesellschaftlichen Traditionen und den Erwartungen an sie, obgleich ihre persönlichen Interessen in einem starken Kontrast dazu stehen, was von einer anständigen Frau erwartet wird. Die wilde, lebhafte Mulan soll, genau wie die anderen Mädchen in ihrem Alter, eine „kultivierte Perle“ werden und nach außen hin einer „perfekten Porzellanpuppe“ gleichen. Bei der Hochzeitsvermittlung macht es sich nun jedoch schnell bemerkbar, dass Mulan die traditionellen Erwartungen an sie nicht erfüllt. Sie spricht unaufgefordert, benimmt sich tollpatschig und unelegant und sei zu allem Überfluss auch noch „zu dünn, um Söhne zu haben“. Die Leiterin der Hochzeitsvermittlung tadeln sie als „Schande“ die zwar aussehe wie eine Braut, aber die dafür notwendigen Qualifikationen nicht besäße. Enttäuscht darüber, ihre Familie in den Augen der Gesellschaft entehrt zu haben, fühlt sich Mulan weder als gute Braut, noch als gute Tochter. Ihre Identitätskrise äußert sich anschließend in der „Spiegelbild-Szene“, in welcher Mulan bedauert, ihre wahre Identität nicht ausleben zu können, da sie davon ausgeht, dies würde ihrer Familie schaden. So sieht sie sich gezwungen, ihre Individualität nach außen hin zu verstecken und vorzugeben, eine Frau im traditionellen Sinne werden zu

wollen, obgleich ihre extrovertierte, aktive Persönlichkeit in einem starken Kontrast steht zu dem Bild einer vornehmen, eleganten und zurückhaltenden Hausfrau. Als ihr greiser Vater später in den Militärdienst eingezogen werden soll, um das Königreich vor einer Invasion durch die Hunnen zu schützen, bemerkt Mulan schnell, dass ihr Vater nicht mehr in der Lage dazu ist, als Soldat zu kämpfen. Als sie ihn darauf anspricht, befiehlt er ihr, sie solle ihren eigenen Platz (in der Gesellschaft) anerkennen, womit die passive Rolle der zurückhaltenden Hausfrau gemeint ist. Aus Sorge um ihren Vater setzt sich Mulan allerdings über diese starren Konventionen hinweg, und macht sich mit der Ausrüstung ihres Vaters auf den Weg, um selbst in der kaiserlichen Armee zu dienen. Symbolisch schneidet sie sich die Haare mit einem Schwert ab und lässt ihre Haarzerde als Ausdruck niedergeworfener traditioneller Rollenbilder zurück. Der Film „Mulan“ kreiert folglich ein Setting, in welchem die weibliche Hauptfigur unter der erdrückenden Starrheit diskriminierender Rollenbilder zu leiden hat, welche sie in eine Rolle zwängen, in der sie ihre Persönlichkeit nicht reflektiert sieht. Um ihren Vater zu schützen, bricht Mulan die gesellschaftliche Konvention der zurückhaltenden Hausfrau und tritt in die Armee ein. In meinen Augen findet hier ein doppelter Bruch mit traditionellen Geschlechterrollen statt: einerseits setzt sich Mulan über die traditionellen Geschlechterrollen des mittelalterlichen Chinas hinweg, indem sie anstelle ihres Vaters in den Militärdienst eintritt und somit das Gesetz bricht, da Frauen damals nicht in der Armee dienen durften. Andererseits stellt Mulans Eintritt in den Militärdienst auch einen Bruch mit den traditionellen Geschlechterrollen im modernen Filmwesen dar, da sich hier kein Mann in ein waghalsiges Abenteuer stürzt, um eine Frau zu retten; viel mehr riskiert ein junges, wildes Mädchen ihr eigenes Leben, um ihren senilen Vater vor dem sicheren Tod im Krieg zu schützen. Die klassische Rettungsdynamik zwischen Mann und Frau wird dadurch (wenn auch indirekt, da keine präsente Gefahr für den Vater vorhanden ist, sein drohender Tod wird bloß impliziert) umgedreht. Ebenfalls auffällig ist, dass das in meiner Definition festgehaltene Motiv einer Prüfung, die einen (typischerweise maskulinen) Entwicklungsprozess begleitet, hier ebenfalls umgedreht wird. Innerhalb des rein-männlichen Umfelds der kaiserlichen Armee findet sich Mulan zunächst nicht zurecht. Die ruppigen Umgangsformen der Männer sind ihr fremd und auch die veränderten Umstände in ihrem neuen Soldatendasein bereiten ihr anfangs Schwierigkeiten. Unterdessen verbirgt sie krampfhaft ihre wahre Identität, indem sie auf stark überzeichnete Weise männliches Verhalten an den Tag legt und stereotypische Attribute traditioneller Männerrollen übernimmt (indem sie beispielsweise einen ihrer

Mitsoldaten schlägt). Der General der Truppe namens Li-Shang stellt ironischerweise fest, aus all seinen Soldaten „wahre Männer“ machen zu müssen, bevor diese zu richtigen Soldaten werden könnten. Infolgedessen beginnt eine Episode im Film, in der die Armee beim Trainieren gezeigt wird: die Soldaten lernen Disziplin, Geschicklichkeit, Schnelligkeit und Stärke. Mulan ist zunächst mit den neuen Anforderungen an sie überfordert und kann mit den anderen Soldaten nicht mithalten, sodass diese sich über sie lustig machen. Li-Shang, der General der Truppe, hält Mulan für zu schwach für den Militärdienst und befiehlt ihr sogar, nach Hause zu gehen. All dies entspricht grundsätzlich den Vorurteilen, die die damalige Gesellschaft gegenüber der Idee von Frauen im Militär hegen würde. Mulan setzt sich aber durch ein enormes Maß an Willensstärke und Intelligenz über diese Vorurteile hinweg, indem sie eine Aufgabe bewältigt, an denen all ihre männlichen Mitstreiter zuvor scheiterten, wodurch sie den Respekt von Li-Shang erlangt. Aufgrund ihrer verbissenen Resilienz beginnt sie nun auch, Fortschritte im Training zu machen und ist den männlichen Soldaten schnell ebenbürtig. Die traditionellen Geschlechterrollen des mittelalterlichen Chinas werden so geschickt ausgehebelt, indem Mulan (den traditionellen Stereotypen entsprechend) zunächst als schwächer als all die Männer um sie herum gezeigt wird, aber durch ihre Entschlossenheit und Klugheit rasant deren Respekt gewinnt und schließlich akzeptiert wird, wenn auch nur unter der falschen Annahme, sie sei ein Mann. Ferner konterkariert der Film dadurch die traditionelle Konzeption des männlichen Protagonisten, der sich selbst im Zuge eines maskulinen Werdungsprozesses beweisen muss, um die Liebe einer weiblichen Figur zu gewinnen und somit seine Identität zugunsten eines maskulin-dominierten Narrativ zu realisieren. Zwar wird Li-Shang stereotypisch als souveräner Anführer in der von Männern dominierten Armee dargestellt und entspricht auch sonst durch seine muskulöse Statur und seine dominante, aggressive Persönlichkeit dem Stereotyp männlicher Protagonisten; allerdings ist es Mulan, die sich im Zuge eines Entwicklungsprozesses beweist und somit seine Gunst erlangt, nicht andersherum. Es ist folglich festzuhalten, dass der Film „Mulan“ traditionellen Geschlechterrollen zwar gewisse Zugeständnisse macht, was zum Beispiel die Attribute der männlichen und weiblichen Hauptfiguren in der Ausgangslage angeht: während Li-Shang stark, souverän und kompetent ist und eine Machtposition besetzt, ist Mulan zunächst inkompotent, schwach und mehr oder weniger hilflos. Anders als es traditionell der Fall wäre, findet bei der Figur Mulans nun allerdings ein von Herausforderungen begleiteter Entwicklungsprozess statt, der bei weiblichen Charakteren traditionell nicht stattfindet. Mulan

wird von einer schwächlichen, inkompetenten und ungeschickten Figur zu einer starken, cleveren und imposanten Kriegerin und streift folglich alle Klischees stereotypischer Frauendarstellung ab. Ferner dreht der Film die Geschlechterkonstellation des traditionellen Rettungsmythos um: anstatt des heroischen Mannes, der eine hilflose Frau rettet, tritt Mulan in die Rolle der Retterin. Zum Beispiel rettet sie in einer entscheidenden Szene durch einen klugen Einfall die kaiserliche Armee vor der sicheren Niederlage durch die Kavallerie der Hunnen. Anschließend rettet sie in einem waghalsigen Manöver den männlichen Protagonisten Li-Shang davor, in seinen sicheren Tod zu stürzen. Diese Reversion der Geschlechter des traditionellen Rettungsmythos halte ich insofern für interessant, als dass die geretteten -und hier männlichen- Figuren nicht grundsätzlich schwach und hilflos wirken, anders als beispielsweise Willie in „Indiana Jones und der Tempel des Todes“ deren ganze Identität darin besteht, attraktiv zu sein und gerettet zu werden. In „Mulan“ ist die Rettung der männlichen Figuren durch Mulan kontextuell bedingt: Li-Shang ist keine grundsätzlich schwache oder hilfsbedürftige Figur, ganz im Gegenteil. Der kompetente und starke General entspricht ziemlich genau dem typischen Stereotypen einer männlichen Heldenfigur, wie ich bereits feststellte. Dennoch gibt es Situationen, denen Li-Shang nicht beizukommen weiß und in denen die Intelligenz und Tapferkeit Mulans gefragt sind- Situationen, die unkonventionelle Lösungen und Cleverness erfordern, wie zum Beispiel als Mulan die Armee der Hunnen besiegt, indem sie absichtlich eine Lawine auslöst. Traditionell ist es hingegen der Fall, dass die Schwäche und Hilflosigkeit der geretteten weiblichen Figur attributiv bedingt ist, nicht kontextuell. Somit werden nicht nur die Geschlechter des herkömmlichen Rettungsmythos vertauscht, es wird auch die grundsätzlich herrschende Dynamik zwischen der rettenden Figur sowie der zu rettenden Figur verändert. Später greift der Film das Thema der Rettung erneut auf. Mulan, die als Mädchen identifiziert und somit von der Armee verstoßen wurde, bereut zunächst, ihr Zuhause verlassen zu haben und sieht ihre Identitätssuche als gescheitert an, da sie es trotz großer Bemühungen nicht fertigbrachte, ihrer Familie Ehre zu bringen. Obwohl es ihr ausdrücklich verboten wurde, reitet sie dennoch in die kaiserliche Hauptstadt, da sie als Einzige von einem drohenden Attentat der Hunnen auf den Kaiser weiß. Dort angekommen stellt sich jedoch schnell heraus, dass Mulans Meinung als Mädchen nicht respektiert wird und dass ihr niemand Aufmerksamkeit schenkt, als sie die Soldaten vor dem Attentat auf den Kaiser warnt. Bald stellt sich die Warnung Mulans jedoch als begründet heraus: der Kaiser wird vor den Augen der Öffentlichkeit von den Hunnen entführt. Hier spielt das Prinzip der

kontextuell bedingten Rettungs- und Abhängigkeitsdynamik wieder eine Rolle. Der eigentlich souveräne und unabhängige Li-Shang ist situationsbedingt in eine hilflose Rolle gedrängt worden, in der er auf Mulans Hilfe angewiesen ist, ohne dass bei seiner Figur eine grundsätzliche Hilflosigkeit oder Abhängigkeit vorherrscht, wie es beim traditionellen Rettungsmotiv der Fall ist. Tatsächlich schafft es Mulan, sich, Li-Shang und den Soldaten durch eine clevere Idee unentdeckt zum Kaiser Zugang zu verschaffen und rettet diesen somit. Während der Rettung des Kaisers zeigt sich erneut der kontextuell bedingte Ansatz des Rettungsmythos in „Mulan“: zunächst ist es der stereotypisch-männliche Li-Shang, der in die Rolle des Retters tritt und den übermächtigen Schurken des Spielfilms „Shan Yu“ konfrontiert. Es zeigt sich allerdings im Kampf schnell, dass Shan Yu weitaus stärker ist als Li-Shang, weshalb Mulan gezwungen ist, einzuschreiten und somit Li-Shang zu retten. Hier herrscht wieder eine von der Situation abhängige Rettungsdynamik, die nicht auf dem grundsätzlichen Charakterkonzept von Li-Shang als „Figur des gerettet Werdens“ oder Ähnlichem basiert, sondern viel mehr darauf, dass Li-Shang in Shan Yu einen übermächtigen Gegner gefunden hat, dem mit bloßer Stärke nicht beizukommen ist. Aufgrund einer List gelingt es Mulan schließlich, Shan Yu zu besiegen und somit das Kaiserreich endgültig vor der Invasion der Hunnen zu bewahren. Dies ist gleichzeitig als bestandene Prüfung Mulans im Kontext der Entwicklung ihrer Individualität zu betrachten: Mulan ist erfolgreich darin, durch das Ausleben ihrer eigenen, nicht traditionell-weiblichen Persönlichkeit (sprich: durch ihr tapferes, einfallsreiches, selbstständiges Handeln) Ehre und Anerkennung als Frau zu erlangen, ohne dabei den überholten Rollenbildern des mittelalterlichen Chinas entsprechen zu müssen. Dass ihr Vater sie am Ende als das „größte Geschenk“ bezeichnet und Mulan somit endlich als die unbändige und unkonventionelle weibliche Persönlichkeit akzeptiert, die sie ist, stellt sowohl eine explizite Auflösung der Geschlechterrollen des mittelalterlichen Chinas dar, bedeutet aber auch andererseits eine Auflösung traditioneller Geschlechterrollen des Filmwesens; Mulan wird nicht aufgrund von ihrer Schönheit oder Attraktivität akzeptiert und geschätzt, sondern aufgrund der von ihr überwundenen Hindernisse und der von ihr vollbrachten Taten. Während ihre Beziehung zu Li-Shang am Ende des Filmes auf den ersten Blick an die obligatorische Traditionsbeziehung am Ende stereotypischer Spielfilme erinnert, gibt es hier einen bedeutenden Unterschied. Zwar scheint Mulan in Li-Shang, den männlichen Stereotypus schlechthin, verliebt zu sein. Jedoch ist sie in der Lage, unabhängig glücklich zu sein, ohne dass sie die Beziehung zu Li-Shang suchen muss, da sie ihre Ziele erreicht hat,

Anerkennung zu ernten und ihren Vater zu beschützen. Während Mulan ihren Entwicklungsprozess mit all den damit verbundenen Prüfungen bestehen konnte (was normalerweise dem männlichen Protagonisten vorbehalten ist), fand die klassische Entwicklung des männlichen Protagonisten bei Li-Shang nicht statt. Li-Shang scheiterte sowohl darin, seinen Vater vor den Hunnen zu beschützen, als auch darin, die Attacke der Hunnen auf den Kaiser eigenhändig abzuwehren. Er ist es, der am Ende Mulan aufsucht, um eine Beziehung mit ihr einzugehen. Mulan hat sich Akzeptanz und Anerkennung als Tochter verdient und die Realisierung ihrer individuell-weiblichen Identität vollzogen. Dadurch hat sie ihr eigentliches persönliches Glück erreicht und könnte, anders als die traditionelle weibliche Hauptrolle, ohne Li-Shang glücklich sein. Dass sie dennoch eine Beziehung zu ihm eingehet, spricht dafür, dass sie dies aus wahrer Liebe zu ihm tut und nicht aus einer Art von „Geretteten-Syndrom“ oder „Retter-Dankbarkeit“ wie es bei Filmen wie „Schneewitchen und die sieben Zwerge“ oder „Cinderella“ zumindest teilweise der Fall ist. Diese unkonventionelle Liebe zwischen Mulan und Li-Shang, die weder als der einzige Weg zur Glücksfindung für Mulan, noch als obligatorischer Abschluss eines klassisch-maskulinen Rettungsmythos zu verstehen ist, hat daher emanzipatorischen Charakter. Dadurch widerlegt der Film einerseits die anfangs gezeigte weibliche Geschlechterrolle, nach welcher der einzige Zweck einer Frau darin bestehe, einen angesehenen Mann zu heiraten, viele Söhne zu zeugen und Schönheit sowie Zurückhaltung auszustrahlen. Mulans kluges, tapferes und mutiges Handeln zeugt vom genauen Gegenteil dieses Frauenbildes, und doch ist es am Ende Li-Shang, der Mulan voller Verlegenheit besuchen kommt, um mit ihre eine Beziehung einzugehen, nicht andersherum. Andererseits widerlegt der Film hiermit die für weibliche Hauptfiguren herkömmliche Tendenz, ohne die männliche Hauptfigur nicht glücklich sein zu können und vom männlichen Protagonisten abhängig zu sein, zugunsten eines emanzipatorischen Narrativ.

Zusammenfassend halte ich fest, dass das Aufbrechen traditioneller Geschlechterrollen im Film „Mulan“ alle drei von mir gefundenen Definitionspunkte tangiert, die ich im folgenden Abschnitt geordnet resümiere.

1. Zum ersten Punkt lässt sich sagen, dass in Mulan stereotypische Rollenbilder durchaus vorhanden sind, was durch das historisch-kulturelle Setting des mittelalterlichen Chinas bedingt ist. So zeichnet die Hochzeitsvermittlungsszene ein patriarchalisches, maskulin dominiertes Gesellschaftsbild, nach welchem der Aufgabenbereich der Frau sich auf das Austragen von Kindern und das stille Kümmern um den Haushalt beschränkt, während der Mann als das starke Glied in der Familie Geld verdienen und in der Armee dienen soll. Mulan entspricht jedoch weder diesem historischen Gesellschaftsbild, noch dem traditionellen Bild der Frau im Film, nach welchem Frauen als schwach, inkompotent und als hilflos dargestellt werden. Mulan ist eine äußerst intelligente und willensstarke Figur, die ihre anfängliche Schwäche durch ein hohes Maß an Verbissenheit und Klugheit ausgleicht, bis sie schließlich zu einer starken, souveränen und selbstbestimmten Figur wird, die nicht auf die Hilfe männlicher Protagonisten angewiesen ist, ohne dabei jedoch nur auf ihre stereotypisch-männlichen Attribute reduziert zu werden. Mulan vereint positive Elemente typischer Frauenfiguren und typischer Männerfiguren in sich, wobei die strikt traditionellen Rollenbilder innerhalb der Handlung (wie das patriarchalisch-geprägte Frauenbild oder das stereotypische Männerbild innerhalb der Armee) ihrem Charakter schärfere Konturen verleihen. Mulan ist tapfer, aber nicht töricht, clever, aber nicht überheblich, stark, aber nicht aggressiv, selbstbestimmt und auch empathisch.
2. Was den zweiten Definitionspunkt angeht, so findet hier ein Bruch mit traditionellen Rollenbildern in zweierlei Hinsicht statt: zunächst ist es nicht der heroische Mann, der die hilflose Jungfrau in Nöten rettet, sondern es ist das mutige, kluge Mädchen Mulan, das ein chinesisches Heer, den männlichen Stereotypus Li-Shang oder sogar den Kaiser Chinas höchstpersönlich rettet. Neben dieser Inversion der Geschlechterkonstellation im traditionellen Rettungsgefüge wird auch noch die diesem Rettungsgefüge zugrundeliegende Dynamik von einer attributiven hin zu einer kontextuellen Rettungsnotwendigkeit verändert. Anders als die herkömmliche Figur der „Jungfrau in Nöten“, deren Charaktereigenschaft es ist, ohnmächtig, abhängig und hilflos zu sein, so ist dies in „Mulan“ nicht der Fall. Die von Mulan geretteten Charaktere, allen voran Li-Shang, sind nicht von Grund auf inkompotent oder hilflos, sondern entsprechen sogar dem stereotypischen Bild eines starken, unabhängigen Mannes, der keine Hilfe

zu brauchen scheint. In bestimmten Situationen kommt es jedoch dazu, dass diese Stärkeverhältnisse aufgrund einer externen Übermacht kippen und dass somit die eigentlich starken und unabhängigen Männerfiguren plötzlich in Gefahr sind, was das Handeln Mulans erfordert und sie somit in die Rolle der Rettenden stellt. Die Hilflosigkeit der Geretteten in „Mulan“ ist also vom Kontext abhängig und keine Charaktereigenschaft derselben, weshalb ich hier neben dem Aufbrechen traditioneller Geschlechterrollen auch von einem Aufbrechen der grundlegenden Abhängigkeitsverhältnisse innerhalb des Rettungsmythos sprechen würde.

3. Zuletzt findet in „Mulan“ auch eine Reversion des traditionellen Motives statt, nach welchem der männliche Protagonist, nachdem er Herausforderung überwand oder gewisse Prüfungen im Zuge seiner persönlichen Entwicklung meisterte, die weibliche Hauptfigur sozusagen als Bestätigung seiner abgeschlossenen Entwicklung heiratet, oder eine anderweitige Beziehung mit dieser eingeht. Dieser Mythos setzt oft das Fehlen einer weiblichen Individualentwicklung voraus, ebenso wie die Unfähigkeit der Frau, ohne die männliche Hauptfigur glücklich zu sein. Dieser stereotypische Narrativ einer maskulinen Selbstverwirklichung wird in „Mulan“ durch einen emanzipatorischen Narrativ ausgetauscht: Mulan ist unabhängig von Li-Shang glücklich und zufrieden, da sie ihre eigene Identität realisieren kann und die ihr in den Weg geworfenen Hürden überwindet. Dennoch geht sie die Beziehung zum männlichen Protagonisten Li-Shang ein, der sich ohne sie scheinbar unvollkommen und unglücklich fühlte. Dies spricht für eine wahre Liebe Mulans zu Li-Shang, die nicht voraussetzt, dass Mulan ohne den männlichen Protagonisten unzufrieden oder nicht zu Glück fähig ist.



Johanna Heintze

**Thema 3: Das Aufbrechen von traditionellen Geschlechterrollen
im Film**

Inhaltsverzeichnis

Einleitung: Definition von traditionellen Geschlechterrollen	3
Billy Elliot – I Will Dance.....	5
Kick it like Beckham.....	7
Merida – Legende der Highlands.....	10
Vergleich der drei Protagonist*innen.....	13
Fazit.....	14
Literaturverzeichnis	15

Einleitung: Definition von traditionellen Geschlechterrollen

„Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es.“¹ Dieses Zitat ist ein Sinnbild für die Entstehung traditioneller Geschlechterrollen. Sie sind nicht naturgegeben, sondern menschengemacht. Man spricht daher von „gender“ und nicht von „sex“.

Geschlechterrollen sind die allgemeingültige Erwartungshaltung der breiten Gesellschaft an das Verhalten der Männer und Frauen in verschiedenen Lebensbereichen wie Familie, Beruf und soziales Miteinander.² Dadurch entsteht ein Zwang, diese Erwartungen zu erfüllen und notfalls seine eigene Identität zugunsten der aufgezwungenen Rolle hintanzustellen, um sich in die Gesellschaft zu integrieren. Dieser Prozess findet meist instinktiv im Unterbewusstsein statt. Man benötigt also viel Selbstreflexion, um seine traditionelle Geschlechterrolle überhaupt zu bemerken.

Die traditionellen Geschlechterrollen von Mann und Frau könnten dabei nicht unterschiedlicher aussehen. Nach Simone de Beauvoir ist der Mann das Subjekt und die Transzendenz. Folglich überschreitet er seine Freiheiten ständig auf der Suche nach anderen Freiheiten, um seine Existenz zu legitimieren. Die Frau dagegen ist zum Objekt und zur Immanenz verdammt, angewiesen auf einen überlegenen Mann, der für sie ihre Freiheiten und Transzendenz auslebt und bestimmt.³ Sie existiert demnach nicht für sich selbst, sondern ist gefangen in einem „Für-die-Männer-Sein“.⁴

Die typischen Eigenschaften, die den beiden Geschlechtern zugeordnet werden, passen ebenfalls in dieses Schema. Der traditionelle Mann wird als vernünftiger, über den Dingen und Gefühlen stehender Kopfmensch dargestellt. Er könne nicht zuhören und handele, anstatt zu reden. Damit nimmt er eine aktive Rolle in der Gesellschaft ein. Die traditionelle Frau dagegen handele intuitiv und sei ein Herzmensch. Sie rede viel, ihr Aussehen sei ihr wichtig und es sei auch normal, dass sie weine und nicht diskutiere. Dadurch nimmt sie eine passive Rolle in der Gesellschaft und Familie ein.⁵ Durch diese Eigenschaften betreffen den Mann die Außenaktivitäten, während sich die Frau um die familiären Innenaktivitäten kümmern sollte.⁶

¹ Beauvoir, S. 334.

² Vgl. <https://www.bpb.de/geschichte/deutsche-einheit/lange-wege-der-deutschen-einheit/316321/geschlechterrollen-und-familienbild> (entnommen am 06.01.22).

³ Vgl. Beauvoir, S. 25f.

⁴ Beauvoir, S. 189.

⁵ Vgl. https://www.ndr.de/kultur/Geschlechterklischees-Starke-Kerle-und-schoene-Frauen_teilzeitfeminismus102.html (entnommen am 06.01.22).

⁶ Vgl. <https://www.bpb.de/geschichte/deutsche-einheit/lange-wege-der-deutschen-einheit/316321/geschlechterrollen-und-familienbild> (entnommen am 08.01.22).

Dabei seien laut der Soziologin Birgit Pfau Effinger diese Geschlechterrollen an sich nicht schlecht, sondern nur die Abwertung bestimmter Eigenschaften (i.d.R. die der Frauen).⁷

Traditionelle Geschlechterrollen und ihr Aufbrechen lassen sich in jeglichen medialen Bereichen finden und untersuchen. Filme sind also nur ein kleines Teilgebiet davon, welche dieses Phänomen nach dem gleichen Schema in ihrer fiktiven Welt beschreiben, wie Erich Küchenhoff mit den Worten festhielt: „Männer handeln, Frauen kommen (auch) vor“.⁸ Da es heutzutage schier unmöglich ist, eine Trennung zwischen der Welt der Medien und einer Welt abseits davon herbeizuführen, ist das wenig überraschend.⁹

Doch Filme können auch Belehren und das Gesellschaftsdenken beeinflussen, indem sie versuchen die Zuschauer*innen – auch unterbewusst – zum Denken anzuregen. Das ist zum Beispiel der Fall, wenn die Protagonist*innen aus einer traditionellen Geschlechterrolle ausbrechen. Eindrücklich wird dies insbesondere bei den drei Filmen „Billy Elliot – I Will Dance“, „Kick it like Beckham“ und „Merida – Legende der Highlands“ deutlich, weshalb sie vor diesem Hintergrund analysiert werden sollen.

Die ersten beiden Filme entstanden jeweils im Jahr 2000 und im Jahr 2002 und besitzen deshalb die gleichen gesellschaftlichen und historischen (Entstehungs-)Hintergründe sowie Voraussetzungen, weshalb sie sich auch für Vergleiche eignen.

Der Film „Merida – Legender der Highlands“ war einer der ersten Pixar/Disney-Filme, der die typischen märchenhaften Stereotypen hinter sich lässt und im starken Kontrast zu den üblichen Disney-Prinzessinnen steht.¹⁰ Er stellt somit per se einen Ausbruch aus traditionellen Geschlechterrollen dar. Zwar erschien er erst ein Jahrzehnt später im Jahr 2012, aber aufgrund seiner Vorreiterrolle im Märchenfilmberich kann auch dieser Film für Vergleiche verwendet werden.

Wie erkennt man nun eigentlich einen Ausbruch aus einer traditionellen Geschlechterrolle? Zunächst wird dabei die von der Gesellschaft gesetzte Norm hinterfragt und schließlich gebrochen. Man stellt sich mithin gegen die vorherrschende Meinung, wie das eigene Geschlecht zu sein hat und verwirft somit auch die zugeschriebenen Eigenschaften. Das Wort

⁷ Vgl. <https://www.dhz-online.de/news/detail/artikel/kinofilme-vermitteln-stereotype-rollenbilder/> (entnommen am 08.01.22).

⁸ <https://www.bzkj.de/resource/blob/94498/6e7945327665560d32a98145c5bbdc29/prm-10892-materialie-nr-83-2001-teil--data.pdf> Seite.2 (entnommen am 05.01.22).

⁹ Vgl. <https://www.bzkj.de/resource/blob/94498/6e7945327665560d32a98145c5bbdc29/prm-10892-materialie-nr-83-2001-teil--data.pdf> Seite.3 (entnommen am 05.01.22).

¹⁰ Vgl. <https://filmloewin.de/wie-hollywood-unsere-kinder-verzieht/> (entnommen am 08.01.22).

„Aufbruch“ vermittelt dabei schon eine gewisse Vehemenz und Heftigkeit, mit der diese Handlung vonstatten geht.

Welche dieser oben genannten Merkmale auf die drei ausgewählten Beispiele zutreffen oder sie sogar übertreffen, wird im Folgenden untersucht.

Billy Elliot – I Will Dance

Der Film „Billy Elliot – I Will Dance“ spielt in England im Jahr 1984/1985 während des britischen Bergarbeiterstreiks. Der Protagonist Billy Elliot ist elf Jahre alt und wächst in ärmlichen Verhältnissen ohne Mutter und als Sohn eines Bergarbeiters auf. Obwohl sein Vater ihn dazu zwingt zu boxen, entdeckt Billy durch Zufall den Balletttanz für sich und nimmt Unterricht in einer Mädchengruppe bei einer Tanzlehrerin namens Mrs. Wilkinson. Dabei muss er sein neues Hobby sowohl vor seinem Vater als auch seinem Bruder geheim halten, da beide Balletttanzen als unmännlich ansehen.

Billy Elliot hat zu Beginn des Filmes seinen Platz in der Welt noch nicht gefunden. Das wird deutlich, als er mit seinem Freund Michael über das Boxen vor der Sporthalle redet. Michael lehnt diesen Sport ab und wertet somit auch die damit verbundene Männlichkeit ab, der Billy sich noch zugehörig



fühlt.¹¹

In dieser Filmszene wird deutlich die Trennung zwischen dem männlichen Sport Boxen und dem weiblichen Sport Balletttanzen gezeigt. Billy findet sich noch auf seiner geschlechtstypischen Seite wieder, boxt mit den Handschuhen seines Vaters, soll Stärke/Kampfgeist zeigen und erfüllt somit alle an ihn von Familie und Gesellschaft gestellten Anforderungen der Männlichkeit. Jedoch zeigt sich bereits hier, dass Billy seine Talente in anderen Bereichen hat, da er zur Musik des Ballettkurses hüpfte, anstatt „richtig“ zu boxen.

¹¹Vgl. <https://docplayer.org/34895017-Die-vielfalt-der-jungenarbeit-aktuelle-herausforderungen-fuer-die-praxis.html> (entnommen am 09.01.22).

Man merkt, dass er nicht in diese ihm aufgezwungene Welt passt, doch er versucht sich mit allen Mitteln darin zu integrieren und sich anzupassen. Erste Anzeichen des Widerstandes werden deutlich, als Billy sich dazu entscheidet bei einer Ballettstunde mitzumachen. Dabei taucht er in eine Welt ein, die dem anderen Geschlecht zugeordnet wird. Unterschwellig bricht er allein damit schon mit der gesellschaftlichen Norm und ordnet sich ihr nicht mehr unter.



Billy ist ein Außenseiter in dieser neuen Welt, wie er es bereits in seiner alten Welt war. Auch hier stößt er auf Gegenwind, wird ausgelacht, herabgewürdigt und nicht ernst genommen. Doch er gibt nicht auf und sucht nach den gleichen Rechten, die dem anderen Geschlecht – in diesem Fall den Mädchen – bereits gewährt werden.¹²

Zudem erfüllt er nicht die den traditionellen Männern zugeschriebenen Eigenschaften und den stereotypen der Maskulinität. Denn Billy folgt mit dem Wunsch zu tanzen seinem Herzen, nicht seinem Verstand und lässt seinen Gefühlen freien Lauf. So weint er zum Beispiel, ein bis heute untypisches Verhalten für einen Jungen und ein allgemeines Zeichen für Schwäche, die traditionell Frauen zugeschrieben wird. Außerdem reagiert er oft sehr emotional und wankelmüsig.



Seine Andersartigkeit und Vielzahl an traditionell weiblichen Attributen fallen auch Billy auf, sodass er sich immer wieder fragt, ob er homosexuell sei. Nicht nur er selbst fragt sich das, sondern auch zahlreiche Zuschauer*innen des Films. Dies verdeutlicht die typische Reaktion der Gesellschaft darauf, wenn Menschen aus ihrer traditionellen Rolle ausbrechen. Sind sie

¹² Vgl. <https://www.mediamanual.at/mediamanual/workshop/gender/grenzueberschreitungen.php>
(entnommen am 09.01.22)

einem Klischee entkommen, trifft sie gleich das nächste. Billy Elliot kann kein heterosexueller Junge sein, weil er Ballett tanzt, sonst würde er schließlich boxen. Sein „femininer Touch“ und sein Verlust der Maskulinität lassen für viele keinen anderen Schluss zu.



Allen Widrigkeiten zum Trotz setzt Billy sich jedoch durch. Der Filmausschnitt zeigt diese Schlüsselszene des Films und den endgültigen Ausbruch aus der traditionellen Geschlechterrolle. Billy Elliot tanzt vor seinem Vater, der ein Vertreter der „echten Männlichkeit“ ist und somit alles darstellt, was Billy nicht zu sein scheint. Mit dieser Handlung widersetzt sich Billy nun öffentlich den gesellschaftlichen und familiären Zwängen und das auf eine friedliche, aber dennoch vehemente Art und Weise.

Dieses aktive Handeln, sein Wille für sich zu kämpfen und seine Freiheit zu finden ist jedoch eine traditionell männliche Eigenschaft. Das beweist, dass Billy durch seinen Bruch mit der Maskulinität nicht automatisch in das Lager der traditionell weiblichen Geschlechtsrolle mit all ihren Merkmalen umgeschwenkt ist, sondern beide Rollenbilder und ihre Eigenschaften miteinander verbunden und somit ein komplett neues Bild erschaffen hat.

Billys Bruch mit seiner gesellschaftlich zugeschriebenen Geschlechtsrolle ist demnach kein Verlust, sondern eher ein Gewinn für ihn. Auch wenn seine ablehnenden Reaktionen auf die Homosexualität und andere Denkweisen beweisen, dass das traditionelle Denken und Handeln immer noch in seinem Kopf verankert ist und er sich somit nicht komplett davon befreien konnte, hat er dennoch einen Aufbruch geschafft, indem er seinen Platz in der weiblich dominierten Welt des Tanzens gefunden hat.

Kick it like Beckham

„Kick it like Beckham“ ist ebenfalls ein Film, der in England spielt. Die 17-jährige Jess versucht darin den Zwängen und Vorstellungen ihrer traditionellen indischen Familie zu entkommen, in dem sie in einer Fußballmannschaft spielt. Oft schleicht sie sich aus dem Haus, um mit Jungs,

ihrer Frauenmannschaft oder ihrer Freundin Jules zu spielen. Von ihren traditionsbewussten Eltern, die bereits ihre Zukunft geplant haben, bekommt sie starken Gegenwind.



Der Film beginnt schon mit einem ersten Konflikt. Jess schaut in ihrem Zimmer Fußball anstatt kochen zu erlernen, wie ihre Mutter es von ihr erwartet. Dabei wird deutlich, wo ihre Interessen liegen und dass sie sich eindeutig für einen typisch männlichen Sport begeistert, dagegen das Kochen als traditionell weibliche Fähigkeit ablehnt. Das wird etwas später im Film nochmals verstärkt, als Jess in der Küche steht und mit dem Ball übt anstatt ihrer Mutter zu helfen. Damit lehnt sie sich gegen die Rolle als Hausfrau und den damit einhergehenden familiären Pflichten als Tochter auf. Sie beschwert sich sogar darüber, dass Jungs nicht im Haushalt helfen müssen und macht dadurch ihren Neid dahingehend deutlich.

Jess vereint im ganzen Film viele Attribute, die untypisch für ein traditionelles Frauenbild sind. So widersetzt sie sich offen ihren Eltern, vertritt ihre eigenen Interessen und kämpft dafür, ihren Willen und ihre Wünsche zu erreichen. Dementsprechend aktiv und selbstbestimmt wirkt sie auf die Zuschauer*innen. Dieses Bild wird jedoch davon getrübt, dass sie gegen Ende des Films aufzugeben scheint und den Eindruck vermittelt, sie würde sich dem Willen ihrer Eltern schlussendlich unterwerfen. Es entsteht also ein Rückschritt in ihrem Ausbruch aus der traditionell weiblichen Rolle.



Auch in diesem Film stellen die Eltern das traditionelle Rollenbild der Gesellschaft dar. Sie versuchen ihre Tochter ebenfalls in dieses Korsett zu zwängen und nehmen dabei keine Rücksicht auf ihre Individualität. Indem Jess die Regeln ihrer Eltern, nicht mehr Fußball zu spielen, bricht, widersetzt sie sich gleichzeitig der gesellschaftlichen Vorstellung wie sie zu sein

hat und nimmt somit einen Ausbruch daraus vor. Sie ist kein Beispiel für ein „braves Mädchen“, das alle Befehle befolgt und sich anpasst, sondern hinterfragt (unter-)bewusst das ihr von der Gesellschaft und Familie zugeschriebene Leben. Das sie ihr Schicksal und ihre Immanenz nicht akzeptieren will und dagegen vorgeht, ist ein weiterer Punkt auf der Liste ihrer Eigenschaften, die untypisch für eine traditionelle Frau sind. Allein das Ausüben einer Sportart, die lange Zeit ihrem Geschlecht vorenthalten wurde, stellt schon für sich einen Bruch mit der gesellschaftlichen Norm dar.

Im Großen und Ganzen erfährt Jess nicht die gleiche Einsamkeit in dieser fremden, neuen Welt wie Billy Elliot, da sie in einer Frauenmannschaft spielt und somit nicht allein dasteht. Dadurch hat sie Verbündete und Gleichgesinnte auf ihrem Weg zur Selbstbestimmung.



Jess Ausbruch aus der traditionellen Geschlechterrolle baut sich konstant auf und ihre Mittel und Wege werden mit jedem Mal massiver, bis sie in einem Höhepunkt – dem Freistoß im letzten Fußballspiel – gipfeln. Dort sieht sie in einer Vision ihre Familie vor sich stehen, die sie empört und enttäuscht ansieht. Ein letztes Mal steht Jess also dem Widerstand ihrer Familie und der damit verbundenen Gesellschaft gegenüber. In ihrer Entscheidung, den Ball zu schießen, der anschließend im Tor landet, zerstört sie endgültig jegliche traditionelle Rolle und beweist aufs Neue, wie zielgerichtet sie handelt. Erfolgreich schießt sie sich frei von ihrer Familie mit ihren Erwartungen und schafft es diese zu besiegen. War sie bis dato eher listig und benutzte ihren Verstand, um ihre Freiheit zu erlangen, ist diese letzte Handlung von einer gewissen Stärke und Kampfbereitschaft geprägt.



Ihre zuvor erwähnte Transzendenz und Selbstständigkeit werden am Ende jedoch noch einmal in Frage gestellt. Denn ihr Kampf gegen die traditionelle Rolle hat zwangsläufig die

Missbilligung ihrer Familie zur Folge und ohne die Unterstützung ihres Vaters am Ende des Films ist es fraglich, ob sie den allerletzten Sprung zur Abspaltung geschafft hätte. Denn sie war bereit, auf das wichtige Fußballspiel zugunsten ihrer Familie zu verzichten. Schlussendlich akzeptiert ihre Familie trotz ihrer radikal anderen Wesensart und Ansichten also ihre Entscheidung.

Zudem wird auch in diesem Film deutlich, dass Jess nicht von der traditionell weiblichen zur traditionell männlichen Rolle übergeschwenkt ist. Denn sie weint und ist emotional, außerdem folgt sie mit der Entscheidung, Fußball zu spielen und sich somit gegen ihre Familie zu stellen, ihrem Herzen, ist also kein Kopfmensch. Somit vereint sie einige der typischen Eigenschaften aus beiden Lagern und schafft damit ihre eigene Individualität, die eben auch das Fußballspielen beinhaltet.

Bei diesen wichtigen Schritten haben Jess und ihre Freundinnen über den gesamten Film hinweg massiv mit Vorurteilen zu kämpfen, denn sie werden selbst von ihren Familienmitgliedern als lesbisch bezeichnet, obwohl das offensichtliche Gegenteil zu sehen ist. Das beweist auch hier das Schubladendenken vieler Menschen, die ein Loslösen aus der typischen Norm nicht als dieses akzeptieren kann. Lesbisch wird also gleichgesetzt mit einem Mann-Sein und schwul mit einem Frau-Sein. Wer demnach als Frau wie Jess Fußball spielt, tut das nicht, weil es ihr schlichtweg Spaß macht, sondern weil sie den Männern nacheifern will. Das Ausbrechen aus ihrer weiblichen Rolle ist für Außenstehende demzufolge damit verbunden, dass sie in die männliche Rolle schlüpft. Eine Existenz zu führen, ohne eine bestimmte Rolle zugeschrieben zu bekommen, scheint unmöglich. Einen eigenen, nicht traditionellen Weg zu gehen und dabei die Identität als „gewöhnliche“ Frau zu bewahren, scheint unbegreiflich.

Merida – Legende der Highlands

Merida ist eine eher untypische Disney-Prinzessin aus Schottland, die versucht, ihren eigenen, selbstbestimmten Weg abseits jeglicher Sitten und Vorschriften zu gehen. Dabei verwandelt sie nicht nur ihre Mutter aus Versehen in einen Bären, sondern sorgt außerdem unbeabsichtigt für viel Ärger und Tumult im Reich.

Als Prinzessin ist Meridas Weg förmlich in Stein gemeißelt, denn ein traditionelleres Frauenbild gibt es eigentlich nicht. Das wird auch am Anfang des Films deutlich, indem sie auf einem Bogenschießduell mit dem Gewinner verheiraten werden soll. Dabei wird sie wortwörtlich in ein Kleid gezwängt und jeglicher Individualität, beispielweise ihrer wilden Lockenmähne, beraubt.



An ihrem missbilligenden Gesichtsausdruck sieht man deutlich, wie ihr diese Kleidung und die damit verbundene vorgeschriebene Rolle missfällt. Dadurch zeigt sie, wie wenig ihr äußere Schönheit oder Anmut bedeuten, was viele aus einem traditionellen Blickwinkel von Mädchen nicht erwarten. Alles an diesem Kleid – vom Korsett bis zur Haube – ist mit einer Reihe von Pflichten und Ansichten behaftet.¹³

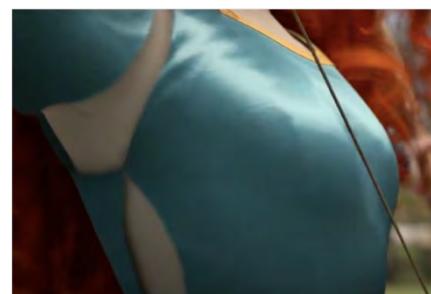
Alle diese Erwartungshaltungen können beängstigend sein. Verstärkt, wenn man weiß, dass man sie nicht erfüllen will. Deshalb schaffen es vermutlich auch nur wenige, daraus auszubrechen. Merida gehört zu diesem kleinen Teil, der versucht, trotz aller Vorschriften als Prinzessin oder normale Frau, ihren eigenen Weg zu gehen. Dieser Weg ist jedoch – wie schon bei den anderen analysierten Charakteren – mit viel Gegenwind und Steinen gepflastert.



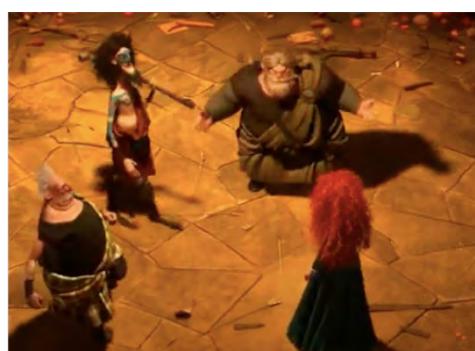
Ihr erster Widerstand im Film ist stürmisch. Denn auf dem Turnier angelangt ergreift Merida Pfeil und Bogen und schießt damit um ihre eigene Hand. Somit beweist sie ihre Tapferkeit und Kühnheit, die theoretisch einem traditionellen Männerbild entsprechen. Darüber hinaus nimmt sie ihr Schicksal selbst in die Hand und verzichtet darauf, von einem Jungen erobert zu werden und besiegt sogar jegliche Anwärter, die um ihre Verlobung kämpfen. Mit ihrem

¹³Vgl.<https://monami.hsmittweida.de/frontdoor/deliver/index/docId/5871/file/Bachelorarbeit+Saskia+Kreutzer+-+Die+Disney-Frau+emmanzipiert+sich.pdf> (entnommen am 05.01.22).

Talent zum Bogenschießen und durch ihr bestimmtes Vorgehen werden zudem ihr Hang zur Gewalt und Kraft deutlich. Es beweist aber auch eine gewisse emotionale Handlung aus dem Affekt heraus, bei der sie nicht über die Konsequenzen ihrer Entscheidung nachdenkt. Dies ist ein teilweise eher Frauen nachgesagtes Verhalten, vielmehr hat diese Eigenschaft bei Frauen einen schlechten Ruf, während sie bei Männern positiver und nachsichtiger betrachtet wird. Allein eine Waffe wie einen Bogen in den Händen zu halten ist sehr untypisch für eine traditionelle Frau. Frauen wurde es in der Realität früher nie beigebracht, mit Waffen zu kämpfen oder in den Krieg zu ziehen. Auch in den älteren Disney-Filmen passiert es nie, dass die Frau eine Waffe trägt oder sich den Weg selbst ebnet. Oft wird sie als hilflose Frau von einem Prinzen – also einem Mann – befreit. Dornröschen, Schneewittchen und die Altverfilmung von Rapunzel sind nur einige Beispiele dafür.



Das Zerreisen des Kleides stellt für Merida einen besonderen Ausbruch aus der sinnbildlich dargestellten Einengung durch das stramme Kleid und die unterschwellig damit einhergehenden Pflichten und Vorstellungen dar. Bevor sie mit Pfeil und Bogen schießen kann, muss sie das Kleid zerstören, um sich Raum und Freiheit zu schaffen. Hierbei ist Merida jegliche Schicklichkeit und Anpassung egal. Mit Energie und Willenskraft wehrt sie sich gegen ihr vorgefertigtes Leben als Prinzessin.



Nicht nur körperlich behauptet sich Merida, sondern auch rhetorisch. Als ein Streit zwischen den drei Clans entsteht, deren Söhne um ihre Hand gekämpft haben, geht Merida dazwischen. Die drei Clanführer gehen daraufhin aggressiv auf sie zu und engen sie ein. Es entsteht ein kurzer Moment des Zweifels, wo Merida sich klein macht, zurückweicht und somit in eine

defensive und passive Rolle zurückfällt. Konflikten aus dem Weg zu gehen und sich nicht laut zu sprechen trauen wird als typisches Merkmal den traditionellen Frauen zugeschrieben. Doch Merida kehrt zu ihrem Selbstbewusstsein zurück und übertönt die auf sie einschreitenden Clananführer. Sie verschafft sich Gehör und traut sich Widerwort zu geben. Noch dazu überzeugt sie die Streitenden durch ihre Rede, Sprechweise und Argumente die Waffen niederzulegen. Vor einer Menge zu sprechen und sie von seiner Meinung zu überzeugen, gehört dabei schon seit der Antike zu den männlichen Eigenschaften, seien es die Politiker aus dem antiken Athen oder die Senatoren von Rom.

Merida bricht also in verschiedenen Ebenen und mit verschiedenen Mitteln aus der traditionellen Geschlechterrolle aus, behält dabei allerdings eine gewisse Sprunghaftigkeit und Emotionalität bei. Dies kann allerdings auch ihrem Alter zugeschrieben werden. Stück für Stück schafft es Merida, ihre Souveränität sich selbst und ihrer Familie zu beweisen, ohne dabei in eine andere Schublade der Vorurteile gesteckt zu werden. Allerdings ist es unklar, ob Merida das tatsächlich nur tut, weil sie ihre Freiheit und Selbstbestimmung behalten will, oder auch aus einem jugendlichen Reflex heraus, die Gegenmeinung zu dem Willen der Eltern einzunehmen und sich dagegen aufzulehnen.

Vergleich der drei Protagonist*innen

Merida, Billy und Jess haben alle drei das gleiche Problem: Sie wollen ihren vorbestimmten Weg nicht gehen, sondern ihren eigenen Platz in der Welt finden, unabhängig davon, was als „normal“ angesehen wird. Einzig ihre Vorgehensweise und Bereiche unterscheiden sich. Während Jess und Billy lange Zeit im Geheimen handeln und ihre Absichten erst am Ende offen zeigen, spielt Merida von Anfang an mit offenen Karten. Das gleiche gilt für die Aggressivität ihrer Handlungen.

In allen drei Filmen stellt die Familie tugendhaft das traditionelle Rollenbild dar und versucht den Protagonist*innen Steine in den Weg zu legen, um sie zurück in ihre Rolle zu zwingen, damit sie der Familie keine Schande bereiten. Damit hebt sich die rebellische Ader der drei noch mehr heraus. Jedoch scheint der Ausbruch trotz Unterstützung und Verständnis von anderen Menschen erst gelungen, wenn die Familie überzeugt wurde. Das Ziel der drei Protagonist*innen scheint also nicht gewesen zu sein, die Gesellschaft gegen sich

aufzuhetzen, sondern darin für Verständnis und einen gewissen Wandel der Denkweise zu sorgen, was mal mehr, mal weniger gut gelang.

Alle drei fühlen sich dabei ihrem biologischen Geschlecht, also ihrem „sex“, und ihrer Geschlechtsidentität zugehörig, aber nicht den damit einhergehenden menschengemachten Eigenschaften, Zukunftsvorstellungen, Interessen und Rollenbildern, also dem „gender“. Die Suche nach der eigenen Identität und die damit einhergehenden Ausbrüche aus dem bisherigen Leben sollen also keinesfalls einen Transgender-Wunsch darstellen.

Auch stellt es einen Unterschied dar, dass die Filme „Billy Elliot – I will dance“ und „Kick it like Beckham“ im Vergleich zu dem Zeichentrickfilm „Merida – Legende der Highlands“ auf einer wahren Geschichte basieren und somit beweisen, dass der Ausbruch aus der Geschlechterrolle durchaus möglich ist und nicht bloß ein ausgedachtes Wunschdenken darstellt.

Fazit

Die Angst ausgestoßen und geächtet zu werden sorgt dafür, dass seit dem Beginn der traditionellen Geschlechterrollen – also seit es eine zivilisierte Gesellschaft gibt – viele Menschen nicht den Mut aufbringen konnten, daraus auszubrechen und ihre eigene Identität zu finden. Natürlich gibt es Menschen, die von ihrem Charakter, ihren Interessen und Wünschen genau in diese Rolle passen, doch bei vielen anderen ist das nicht der Fall.

Nicht jede Frau muss jetzt Karriere machen und das Leben als Hausfrau verachten und nicht jeder Mann muss nun zuhause bleiben und strikt beruflichen Erfolg vermeiden. Das Ausbrechen aus den Geschlechterrollen bedeutet nicht einfach das Umdrehen der Klischees, sondern geht tiefer. Es verlangt bewusstes Nachdenken und eine offene Gesellschaft, die verschiedene Lebensweisen akzeptiert und nicht eine Einzige als gottgegeben darstellt, wie es die letzten Jahrhunderte der Fall war und auch heute immer noch häufig der Fall ist. Es war unmöglich und wird auch immer unmöglich sein, *die eine* Geschlechterrolle zu finden. Genau wie die Menschheit so befinden sich auch die Ansichten zu traditionellen Geschlechterrollen ständig im Wandel, auch wenn die (konservativen) Grundprinzipien eher gleichbleiben. Um so wichtiger ist es nun zu entscheiden, ob es für diese und folgende Generationen nicht das Beste ist, ohne ein traditionelles Rollenbild zu leben.

Bei meiner Recherche fiel mir auf, wie wenig ich eigentlich über dieses Thema weiß. Davor hätte ich mich als emanzipierte Teenagerin beschrieben. Da ich mich sehr für das Thema Feminismus und Gleichheit der Geschlechter interessiere, hatte ich auch angenommen, relativ gut darüber informiert zu sein. Doch je mehr Artikel und Bücher ich las, desto klarer wurde mir, in wie vielen Bereichen ich ebenfalls in einer traditionellen Rolle feststecke, ohne wirklich darüber nachgedacht zu haben.

Noch dazu sah ich die Welt nur in schwarz und weiß. Für mich war am Anfang klar, dass ein Ausbruch aus der Geschlechterrolle vor allem für Frauen wichtig sei. Woraus sollten die Männer schon ausbrechen wollen, schließlich hatten sie doch schon alles, was ich mir als erstrebenswert vorstellte. Nun bin ich jedoch davon überzeugt, dass wir alle in diesem Sumpf der Erwartungen und Rollenvorstellungen stecken, und ständig in jedem Bereich des Lebens damit konfrontiert werden.

Doch es wäre auch von mir ein Zwang in eine bestimmte Rolle, wenn ich behaupten würde, dass jeder mit seiner traditionellen Geschlechterrolle unzufrieden sein soll und daraus entkommen muss. Bei einem Ausbruch aus der traditionellen Rolle kann man zwar seine eigene Identität finden, doch die eigene Identität zu finden bedeutet nicht zwangsläufig ein Ausbruch aus der traditionellen Rolle.

Deshalb sollte jeder die Entscheidungsfreiheit haben, ein individuelles Rollenbild zu finden, dass nicht alle mögen werden, doch dass auf Akzeptanz stoßen sollte. Man macht sich selbst zu dem, der man sein will, unabhängig von der Meinung anderer oder wie viele Klischees man dabei erfüllt.

Literaturverzeichnis

Primärquellen:

Daldry, Stephen (2000): *Billy Elliot – I will dance* [Film], Großbritannien: Working Title Films/ BBC Films/ StudioCanal.

Purcell, Steve; Andrews, Mark; Chapman, Brenda (2012): *Merida – Legende der Highlands* [Film], Vereinigte Staaten: Pixar/ Walt Disney Pictures/ Walt Disney Studios.

Chadha, Gurinder (2002): *Kick it like Beckham* [Film], Großbritannien und Deutschland: Kintop Pictures/ Road Movies Filmproduktion/ Bend it Films/ Roc Media.

Sekundärquellen:

Beauvoir, Simone de: Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau. Hamburg 1992.

Mag. Christina Eva Maria Auzinger (2014) Sportfilme und Gender. Eine Darstellung der Genderproblematik und Lösungsversuche anhand von Filmbeispielen im Wechsel der Geschlechterrollen [Diplomarbeit, Universität Wien].

DOCPLAYER

URL:<https://docplayer.org/146754148-Diplomarbeit-titel-der-diplomarbeit.html> (entnommen am 05.01.22).

Saskia Marina Kreutzer (2015) Die Disney – Frau emanzipiert sich: Von der fremdbestimmten Prinzessin zur selbstbestimmten Helden [Bachelorarbeit, Hochschule Mittweida].

URL:<https://monami.hsmittweida.de/frontdoor/deliver/index/docId/5871/file/Bachelorarbeit+Saskia+Kreutzer+-+Die+Disney-Frau+emanzipiert+sich.pdf> (entnommen am 05.01.22).

Heike Becker, M.A. und Prof. Dr. Wolfgang Becker (1999) Die Darstellung und Frauen und die Behandlung von Frauenfragen im Fernsehen [wissenschaftliche Untersuchung].

URL:<https://www.bzkj.de/resource/blob/94498/6e7945327665560d32a98145c5bbdc29/prm-10892-materialie-nr-83-2001-teil--data.pdf> (entnommen am 05.01.22).

Verena Berendes (2015) She is mine – weibliche Geschlechterrollen in der TV-Serie „True Blood“ [Masterarbeit, Karl-Frances-Universität Graz].

URL: SHE IS MINE.pdf (entnommen am 05.01.22).

Simone Gogol, Die Vielfalt der Jungenarbeit – Aktuelle Herausforderungen für die Praxis [Dokumentation, 2. Berliner Fachtag Jungenarbeit].

DOCPLAYER

URL:<https://docplayer.org/34895017-Die-vielfalt-der-jungenarbeit-aktuelle-herausforderungen-fuer-die-praxis.html> (entnommen am 09.01.22).

mediamanuel archiv: Grenzüberschreitung im Film

URL:https://www.mediamanual.at/mediamanual/workshop/gender/grenzueberschreitunge_n.php (entnommen am 09.01.22).

NDR: Geschlechterklischees – „Starke Kerle“ und „schöne Frauen“

URL:<https://www.ndr.de/kultur/Geschlechterklischees-Starke-Kerle-und-schoene-Frauen,teilzeitfeminismus102.html> (entnommen 06.01.22).

Wikipedia: Geschlechterrolle

URL: <https://de.wikipedia.org/wiki/Geschlechterrolle> (entnommen am 06.01.22).

genderdings: Geschlechterrollen

URL:<https://genderdings.de/gender/geschlechterrollen/> (entnommen am 08.01.22).

Landesinstitut für Schule und Medien Brandenburg: Billy Elliot

URL:<https://bjf.clubfilmothek.de/hilfen/lisum/2910937.pdf> (entnommen am 09.01.22).

klicksafe: Mediale Frauen – und Männerbilder

URL:https://www.klicksafe.de/fileadmin/media/documents/pdf/klicksafe_Materialien/Lehre_r_LH_Zusatz_Ethik/LH_Zusatzmodul_medienehik_klicksafe__Baustein3.pdf(entnommen am 08.01.22).

Deutsche Hebammenzeitschrift: Kinofilme vermitteln stereotype Rollenbilder

URL:<https://www.dhz-online.de/news/detail/artikel/kinofilme-vermitteln-stereotype-rollenbilder/> (entnommen am 08.01.22).

Medien im Deutschunterricht 2005: Filmdidaktik und Filmästhetik

URL:[Maiwald_Geschlechterrollen.pdf](https://www.maiwald.de/Geschlechterrollen.pdf) (entnommen am 09.01.22).

Bundeszentrale für politische Bildung: Nachholende Modernisierung im Westen – Der Wandel der Geschlechterrolle und des Familienbildes

URL:<https://www.bpb.de/geschichte/deutsche-einheit/lange-wege-der-deutschen-einheit/316321/geschlechterrollen-und-familienbild> (entnommen am 06.01.22).

Filmloewin: Wie Hollywood unsere Kinder (v)erzieht

URL:<https://filmloewin.de/wie-hollywood-unsere-kinder-verzieht/> (entnommen am 08.01.22).

Auf Nimmerwiederhören – warum Wörter verschwinden



Adriana Lazarova

32. Landeswettbewerb Deutsche Sprache und Literatur
Baden-Württemberg 2022



Thema 4

Auf Nimmerwiederhören – warum Wörter verschwinden

verfasst von

Anna-Chiara Bilgery

Kursstufe 2

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung	2
2.	Die Wirkung von Sprache	2
3.	Die Sache, die sie beschreiben, ist unüblich geworden	4
4.	Gesellschaftliche Veränderungen prägen den Wortschatz	6
5.	Neue moderne Bezeichnungen verdrängen bisherige	9
5.1	Sprache und Globalisierung.....	9
5.2	Wörter und ihre Bedeutung verändern sich	11
6.	Ausblick.....	13
7.	Anhang.....	13
8.	Quellenverzeichnis	15
8.1	Literaturverzeichnis	15
8.1	Internetquellen.....	16
8.2	Abbildungsverzeichnis	18

1. Einleitung

In der 28. Auflage des Dudens beklagen wir den Verlust von 300 Wörtern, hinzukamen 3 000 neue Wörter. Ein Vorgehen, dass sich so oder so ähnlich mit jeder Neuauflage wiederholt. Die Dunkelziffer der Wörter, die jede Generation im Vergleich zur vorherigen verliert, ist noch wesentlich höher. Viele Wörter kennt man nur noch vom Hören, aber sie schaffen es nicht mehr in den aktiven Sprachgebrauch.

Ältere Leute pflegten immer zu kleinen Kindern zu sagen: „Schluss mit dem Kokolores!“. Tatsächlich war irgendwann Schluss mit dem Kokolores, da niemand mehr die Bedeutung kannte. Die Angesprochenen wussten immer, dass es vermutlich so etwas wie „Quatsch“ bedeuten musste. Bei genauerem Hinhören bemerkte man immer häufiger, dass Wörter aus der Umgangssprache unserer Großeltern in der eigenen Generation zu verschwinden drohen. Dazu gehören beispielsweise „Spitzbube“, „Pappenstiel“ und „hanebüchen“.

Daraus ergibt sich die Problemstellung meiner Arbeit „Auf Nimmerwiederhören – warum Wörter verschwinden“. Die vorliegende Arbeit zeigt auf, welche Ursachen das Verschwinden von Wörtern hat und schließt mit einem Ausblick ab. Hierzu werden das Stilmittel Archaismus sowie konkrete Beispiele untersucht.

Im Folgenden wurde aus Gründen der Lesbarkeit auf eine geschlechtsneutrale Formulierung verzichtet und ausschließlich die männliche Form verwendet. Personen weiblichen, männlichen wie diversen Geschlechts sind darin gleichermaßen eingeschlossen.

2. Die Wirkung von Sprache

Sprache ist ein Kennzeichen für eine bestimmte Zeit, einen bestimmten gesellschaftlichen Stand (Adel, Klerus) und bestimmte Berufsgruppen (Beamten, Diplomaten) und befindet sich im steten Wandel. Dieser findet schleichend und kontinuierlich statt. Anhand älterer Texte kann man sich die Veränderung ganz bewusst machen. Wird „Faust“ von Johann W. Goethe in der Schule aufgeführt, verwenden wir nicht nur alte Kostüme, sondern auch altertümliche Sprache, um die Szene realitätsnah zu gestalten. Verwenden die Schauspieler die gleichen Kostüme, aber eine Sprache aus einer anderen Zeit, die nicht deckungsgleich zu dem Stück ist, wäre dies ein signifikanter Unterschied. Wir würden den gleichen Text desselben Schauspielers in einem altertümlichen Kostüm nicht als authentisch wahrnehmen, wenn er

beispielsweise in moderner Jugendsprache gesprochen würde. Anstelle von „Du holde Maid“ wäre ein „Du nettes Chic“ total unangebracht und würde die Ernsthaftigkeit und Stimmung des eigentlich altertümlichen Theaterstückes verzerren. Natürlich gibt es auch Fälle, die genau diesen Widerspruch aufgreifen und aufführen. Die Botschaft ist dann aber eine andere als die ursprüngliche. An diesem Beispiel kann man erkennen, wie umfangreich die Wirkung von Sprache wohl sein muss und wie ausschlaggebend der Wandel für uns heute ist. Sprache muss somit zu dem Umfeld passen und zu der Person, die sie verwendet.

Es gibt sogar ein Stilmittel für das Verwenden von vergangenen Begriffen. In der Lexikologie bezeichnet man dies als Archaismus, es umfasst Sprachelemente, die einer früheren Zeit angehörten.¹ Jedoch wird nicht jeder Begriff einer früheren Zeit zu dem Stilmittel Archaismus gezählt. Die veralteten Wörter werden nur dann als Archaismus gewertet, wenn sie in der heutigen Zeit bewusst als veraltete Wörter eingesetzt werden.² Deswegen lautet die Bedeutung des aus dem Altgriechischen „archaīos“ stammenden Stilmittels so viel wie „alt“ oder „ehemalig“.³ Es können aber nicht alle Bezeichnungen, die für uns altertümlich klingen, als Archaismus eingeordnet werden. Oft gehören sie zum Wortschatz der Epoche, der der Autor angehörte.⁴ Als Beispiel verwendete die Website „StudySmarter“, auf die ich mich beziehe, den Ausdruck „Backfisch“. Dieser Ausdruck wurde demnach von Goethe in „Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand“ verwendet und gehörte im 18. Jahrhundert zum Wortschatz.⁵ Als Archaismus dürfte dieser Begriff erst dann bezeichnet werden, wenn er aus einem Werk stammt, das nach dem Ende des umgangssprachlichen Gebrauchs von „Backfisch“ entstand.⁶ Die Wirkung dieses Stilmittels kann man dann in dem bereits oben aufgeführten Theaterbeispiel erkennen. Verwendet der Autor altertümliche Wörter bewusst, wird die Sprache charakteristisch für eine bestimmte Zeit oder den Stand einer Person. Damit wird eine Atmosphäre kreiert, die wiederum den historischen Zusammenhang verdeutlicht.⁷ Beim Lesen von historischen Quellen oder wenn wir unseren Großeltern zuhören, kann man sich die Frage stellen: „Wieso sprechen wir eigentlich nicht mehr so wie die Menschen damals im Mittelalter oder so wie unsere Großeltern?“. Aber auch umgekehrt gibt es fragende Blicke,

¹ vgl. Online Brockhaus „Archaismus“ (02.01.22)

² Online unter: Study Smarter (21.01.22)

³ Online unter: Study Smarter (21.01.22)

⁴ Online unter: Study Smarter (21.01.22)

⁵ Online unter: StudySmarter (21.01.22)

⁶ Online unter: StudySmarter (21.01.22)

⁷ Online unter: StudySmarter (21.01.22)

wenn unsere Eltern oder Großeltern uns Jugendlichen oder Geschwistern untereinander beim Sprechen zuhören. Ich erinnere mich an eine Situation im letzten Jahr, als mein Vater mich explizit nach der Bedeutung des Jugendwortes 2021 fragte. Er hatte so wenig Bezug zu den Jugendwörtern wie ich im Umkehrschluss zu den Redewendungen seiner Großeltern. Was für ihn ganz klar „hanebüchen“ ist, war für mich „cringe“. Wörter, die für mich aktuell selbstverständlich zu meiner Alltagssprache gehören, werden wiederum für meine künftigen Kinder und Enkel einmal fremd und alt klingen. Doch warum verschwinden Wörter mit der Zeit?

Für die Professorin für Geschichte der deutschen Sprache an der Uni Bonn, Claudia Wich-Reif, ist in einem Gespräch mit „Welt“ der Grund ganz offensichtlich. Ihrer Meinung nach bräuchten wir diese Wörter schlichtweg nicht mehr.⁸ Die Ursachen dafür wurden in dem dazugehörigen Artikel „Firlefanz - Warum alte Wörter einfach verschwinden“ in drei Kategorien gegliedert.

1. Die Sache, die sie beschreiben, ist unüblich geworden
2. Gesellschaftliche Veränderungen prägen den Wortschatz
3. Neue moderne Bezeichnungen verdrängen bisherige

3. Die Sache, die sie beschreiben, ist unüblich geworden

Eine Ursache für das Verschwinden von Wörtern wie „Fernsprechapparat“ oder „Wählscheibe“ ist, dass die Sache, die sie beschreiben, unüblich geworden ist oder es sie so nicht mehr gibt. Ein anderes Beispiel für den Verlust von Eigennamen sieht man an der Entwicklung folgender Abspielgeräte:

Grammophon -> Plattenspieler -> CD-Player -> MP3-Player -> Smartphone/ Smartwatch

Diese Geräte zum Genus des persönlichen Musikgeschmacks wurden von der Digitalisierung überholt und werden nicht mehr benötigt, da ein anderes dessen Funktion ersetzt wie in diesem Fall ein Smartphone oder eine Streamingplattform.

Das Wort „Vatermörder“ ist ebenfalls verschwunden, da es ihn schlichtweg nicht mehr gibt. Dabei handelte es sich keineswegs um einen grausamen Kindermörder, sondern um einen

⁸ Online unter: WELT (22.01.22)

steifen Kragen, dessen Spitzen bis zu den Wangen ragen.⁹ Der Vatermörder stammt aus dem 19. Jahrhundert und war einerseits sehr in Mode, andererseits demonstrierte er auch Macht.¹⁰ Die Frage, warum ein Stehkragen einen solch grausamen Namen bekommen hat, liegt nahe,



die Herkunft ist jedoch ungeklärt. Man vermutet, dass es sich um ein Missverständnis zwischen den Franzosen und den Deutschen handelte. In Frankreich nannten sie ihn *parasite* (= Mitesser), da an den langen Kragenspitzen das Essen oft hängen blieb.¹¹ Die Deutschen mussten dies wohl mit dem ähnlich klingenden Wort *parricide* (= Vatermörder) missverstanden haben.¹² Auch in England erhielt der Kragen einen

Abb.1. mörderischen Namen. Dort nannten sie ihn *chocker* (=Würger), teils auch *patricide collar* (=Vatermörder), was wiederum für die „*parasite-parricide-Herkunftsgeschichte*“ spricht.¹³ Am verbreitetsten war er zur Zeit des Biedermaier und Vormärz bis 1848, aber mit dem Rückgang des Kragens verschwand auch der Begriff.¹⁴

Doch es gibt auch Berufe, die durch den Strukturwandel nicht mehr benötigt werden. So gibt es heute niemanden mehr, der den Beruf einer Abtrittsanbieterin ausübt. In Europa waren die Hygienebedingungen lange Zeit katastrophal, was unter anderem an dem öffentlichen Urinieren und Koten lag. Im 18. Jahrhundert änderte sich dies, denn die Behörden gingen gegen den Gestank vor, indem sie für das öffentliche Urinieren etc. Strafen verlangten.¹⁵ Damit stieg zwar das Schamgefühl der Menschen, jedoch gab es keine Möglichkeit, sich auf



den Märkten zu erleichtern. Ein Problem, für das es schon bald den nötigen Beruf gab: die Abtrittsanbieterin. Den Beruf gab es vom 18. bis ins 19. Jahrhundert und wurde von Frauen ausgeübt, die dafür einen großen Mantel sowie einen Eimer benötigten.¹⁶ Mussten die

Abb. 2

Marktbesucher sich dann erleichtern, verschwanden sie hinter dem Umhang der Abtrittsanbieterin und konnten ihr Geschäft erledigen. Der Beruf und somit auch die Berufsbezeichnung der Abtrittsanbieterin starb aus, als zunehmend mehr

⁹ vgl. Katharina Mahrenholtz, 2018, S.137

¹⁰ vgl. Katharina Mahrenholtz, 2018, S.138

¹¹ vgl. Katharina Mahrenholtz, 2018, S.138

¹² vgl. Katharina Mahrenholtz, 2018, S.138

¹³ vgl. Katharina Mahrenholtz, 2018, S. 138

¹⁴ Online unter: Wikipedia „Vatermörder“ (07.01.22)

¹⁵ Online unter: Süddeutsche „Welche Jobs verschwunden sind“(07.01.22)

¹⁶ Online unter: Süddeutsche „Welche Jobs verschwunden sind“ (07.01.22)

Bedürfnisanstalten eröffneten.¹⁷ Weitere verschollene Berufe sind „Der Bremser“, „Der Zeidler“ (ein Vorläufer des Imkers) oder „Der Fischbeinreißer“.¹⁸ Aber auch „der Lehrling“ musste seine Bezeichnung in den letzten Jahren an den „Azubi“ abgeben. Ebenso unüblich geworden sind „Nachttopf“ oder „Lustwandeln“.

4. Gesellschaftliche Veränderungen prägen den Wortschatz

Sprache befindet sich in einem ständigen Wandel, besonders im Hinblick auf politisch sensible Begriffe.¹⁹ Dies konnte man vermehrt in den letzten Jahrzehnten beobachten. Rassismus hat nach dem Aufdecken der NS-Verbrechen 1945 einen Einschnitt bekommen und wurde wissenschaftlich sowie politisch diskreditiert.²⁰ Durch diese Zäsur und die damit einhergehende gesellschaftliche Veränderung wurde der Alltag der Menschen verändert. Die Unterscheidung, die eine Diskriminierung war, wurde im Bewusstsein der Menschen immer fragwürdiger. „Bewusstsein und Sprache sind demnach unmittelbar gekoppelt“ (Anna-Lisa Müller).²¹

Bedauerlicherweise ist der Rassismus bis heute immer noch präsent, aber er hat einen viel höheren Stellenwert in unserer Gesellschaft bekommen und diverse Organisationen wie zum Beispiel „Black Lives Matters“ machen darauf aufmerksam. Begriffe wie „Negerkuss“ oder „Mohrenkopf“ werden höchstens noch in den älteren Generationen verwendet und sind zu absoluten Tabuwörtern geworden. Abgelöst wurden sie von den „Schokoküssen“.

Auch der amtierende Oberbürgermeister Herr Palmer aus Tübingen, entfachte eine heftige Diskussion, als er ein provokantes Selfie vor dem Hechinger Hotel „Mohren“ machte.²² Er ließ sich bewusst auf eine hitzige Diskussion in den sozialen Medien ein und präsentierte ein Paradebeispiel, wenn es um die Debatte der Umbenennung von Straßennamen, Produkten und Unternehmen geht. Die Meinungen gehen dabei ziemlich weit auseinander und vielen ist die Dringlichkeit nicht bewusst. Viele Bezeichnungen erinnern an die Kolonialzeit und die

¹⁷ Online unter: Süddeutsche „Welche Jobs verschwunden sind“ (07.01.22)

¹⁸ Online unter: Süddeutsche „Welche Jobs verschwunden sind“ (07.01.22)

¹⁹ Online unter: Goethe Institut (05.01.22)

²⁰ Online unter: Bundeszentrale für politische Bildung (05.01.22)

²¹ vgl. Journal für Psychologie, (2012), zitiert nach Anna-Lisa Müller, o.S.

²² Online unter: Zollern Alb Kurier (28.01.22)

damit verbundenen Verbrechen. Was für uns auf nationaler Ebene der Holocaust ist, ist auf europäischer Ebene der Kolonialismus. Das wir uns als Gesellschaft von solchen Taten distanzieren wollen, können wir verdeutlichen, indem wir eben diese Bezeichnungen aus der Kolonialzeit oder der NS-Zeit aus unserem Alltag und Umfeld verbannen.

Ein weiteres Beispiel für verschwundene Wörter sind Begriffe aus der Zeit des Nationalsozialismus wie „Führer“, „Umsiedlung“ und „Endlösung“. Diese sind derartig negativ belastet, dass ihre Verwendung ohne eine Kontextualisierung anstößig und erklärmungsbedürftig ist.

Ebenso gibt es Wörter, die heutzutage aufgrund der gesellschaftlichen Veränderung nicht mehr politisch korrekt sind. Ethnische Gruppen fühlen sich durch die Bezeichnungen „Eskimo“ oder „Zigeuner“ diskriminiert. Somit müssen beispielsweise Lebensmittel, die danach benannt wurden, wie das Zigeunerschnitzel oder die Zigeunersauce des Herstellers Knorr, in Zukunft umbenannt werden. Es ist für einen menschlichen Umgang wichtig, sich auch sprachlich an



Abb.3

die Bedürfnisse der jeweiligen Ethnien und soziale Gruppen anzupassen und zu sensibilisieren. Es geht darum, dass der Begriff „Zigeuner“ negativ interpretiert werden kann, da er teils bei Fußballspielen sogar als Schimpfwort verwendet

wird.²³ Der Begriff „Zigeuner“ bezeichnet einen

Angehörigen der Volksgruppe der Sinti und der Roma, welche zum ersten Mal im 15. Jahrhundert in Deutschland auftraten.²⁴ Das Substantiv ähnelt dem italienischen „zingaro“, die



Abb.4

Provenienz der Bezeichnung ist aber ungewiss.²⁵

Auch wenn es sich bei der Sauce um eine jahrzehntelange Tradition handelt, reicht dies nicht aus, um die Rassismus Vorwürfe abzuweisen. Somit wird die Soße nun in „Paprikasauce Ungarischer

umbenannt.²⁶

Nicht nur Rassismus kann man in der Sprache wiederfinden, auch die Rolle der Frau wurde sprachlich deutlich abgegrenzt. Am 03.05.1957 beschloss der Bundestag das „Gesetz über die

²³ Online unter: Spiegel (04.01.22)

²⁴ Matthias Wermke, 2021, S.949

²⁵ Matthias Wermke, 2021, S.949

²⁶ Online unter: Spiegel (04.01.22)

Gleichberechtigung von Mann und Frau auf dem Gebiet des bürgerlichen Rechts“ auch bekannt als das Gleichberechtigungsgesetz.²⁷ Doch die für uns heute fast schon selbstverständliche Stellung der Frau war nicht immer so anerkannt. Jahrhundertelang standen die Frauen im Schatten ihrer Männer und galten beispielsweise in der Kaiserzeit als „gute deutsche Hausfrau“.²⁸ Bezeichnungen wie „Frauenzimmer“ oder „Fräulein“ gelten als abwertende Substantive.

Der Begriff „Frauenzimmer“ stammt aus dem 15. Jahrhundert und betitelte zunächst einen Raum, in dem sich die Frauen aufhielten, um zu nähen und zu sticken, während ihre Männer Termine wahrnahmen.²⁹ Was vorerst eine Bezeichnung für die Gemächer der Frau war, diente im 17. Jahrhundert nun auch zur Betitelung einzelner Frauen, die als „Frauenzimmer“ angesprochen wurden.³⁰ Der Ausdruck war stets neutral, bis er im 19. Jahrhundert als Abwertung oder etwas Scherhaftes verwendet wurde.³¹ Seit dem 20. Jahrhundert wird die Bezeichnung „Frauenzimmer“ nur noch historisierend verwendet.³² Synonyme sind „Weib“ oder „Weibsbild“, die ebenso abwertend und nicht mehr im Gebrauch sind.

Eine weitere Bezeichnung, die die Position der Frau in der Gesellschaft verdeutlichte, war „Fräulein“. „Fräulein“ beschrieb eine unverheiratete, kinderlose Frau und galt bis in die 1970er-Jahre als Anrede.³³ Ab einem bestimmten Alter galt sie dann als „alte Jungfer“. Auch in anderen europäischen Sprachen gibt es vergleichbare Anreden, wie das französische „Mademoiselle“ anstatt der Anrede „Madame“ oder das spanische „Señorita“ anstatt „Señora“. Vor dem 19. Jahrhundert galt die Anrede nur als Bezeichnung einer Adeligen.³⁴ Goethe verwendete diese ursprüngliche Bezeichnung auch in seinem Werk „Faust“ als Faust Margarete mit diesen Worten versucht ein Kompliment zu machen (V. 2605 f.).

Mein schönes Fräulein, darf ich wagen,

Meinen Arm und Geleit ihr anzutragen?

Doch diese ist sich ihres tatsächlichen Standes bewusst und weiß, dass ihr dies nicht zusteht (V. 2607 f.).

²⁷ Online unter: Bundestag (05.01.22)

²⁸ vgl. Anne Obenaus, 2004, o.S.

²⁹ vgl. Katharina Mahrenholtz, 2018, S.35

³⁰ vgl. Katharina Mahrenholtz, 2018, S.35

³¹ vgl. Katharina Mahrenholtz, 2018, S.35

³² Online unter: Wikipedia „Frauenzimmer“ (05.01.22)

³³ Online unter: Wikipedia „Fräulein“ (05.01.22)

³⁴ Online unter: Wikipedia „Fräulein“ (05.01.22)

*Bin weder Fräulein, weder schön,
Kann ungeleit nach Hause gehen.*

Später etablierte sich der Begriff im 19. und 20. Jahrhundert für berufstätige Frauen in



Abb.5.

Kaufhäusern oder als Kellnerinnen.³⁵ Die Berufstätigkeit war den Frauen nur für die Zeit vor der Ehe gestattet.³⁶ Vergleichbar ist die Bezeichnung in der Gastronomie zu dem männlichen Pendant „Herr Ober“.

Doch es kam zu einem gesellschaftlichen Wandel und die

Frauenbewegung kritisierte, dass mit der Verkleinerungsform „Fräulein“ bestimmte Werte und Vorstellungen ausgedrückt würden.³⁷ Und tatsächlich gibt es keine männliche Verkleinerungsform für „Herr“ wie zum Beispiel „Herrlein“. Man ging also davon aus, ein Mann ist per se vollwertig und eine Frau sei erst erwachsen, wenn sie heirate.³⁸ Das Aussterben der Anrede „Fräulein“ folgte, als das Bundesministerium des Innern 1971 darauf hinwies, dass der Gebrauch zu unterlassen sei und mit „Frau“ ersetzt werden sollte.³⁹ Bis die Unterlassung nachhaltig im Sprachgebrauch übernommen wurde, vergingen noch einige Jahre. Selbst ich wurde Jahrzehnte später in den 2000er-Jahren teils als „Fräulein“ beim Metzger angesprochen, ein Ort, an dem heute noch das Zigeunergullasch verkauft wird. Diese Beispiele für Rassismus und die Ungleichstellung der Frau auch innerhalb des Sprachgebrauchs verdeutlichen, dass tatsächliche gesellschaftliche Veränderungen schon in der Sprache beginnen. Nur durch die Vermeidung oder Neuerschaffung von Begriffen können wir auf aktuelle Diskussionen aufmerksam machen und ein Bewusstsein in der breiten Bevölkerung schaffen.

5. Neue moderne Bezeichnungen verdrängen bisherige

5.1 Sprache und Globalisierung

Mit der zunehmenden Globalisierung scheint es, als würde die Welt immer stärker zusammen rücken. Unter der Globalisierung versteht man den in den letzten Jahrzehnten stark

³⁵ Online unter: Wikipedia „Fräulein“ (05.01.22)

³⁶ Online unter: Wikipedia „Fräulein“ (05.01.22)

³⁷ Online unter: Wikipedia „Fräulein“ (05.01.22)

³⁸ Online unter: Wikipedia „Fräulein“ (05.01.22)

³⁹ Online unter: Wikipedia „Fräulein“ (05.01.22)

beschleunigten Strukturwandel.⁴⁰ Der Einfluss erstreckt sich auf nahezu alle Lebensbereiche und es gibt neben den ökonomischen Aspekten auch gesellschaftliche und kulturelle, denn durch die verstärkten wirtschaftlichen Verflechtungen rücken nicht nur Märkte zusammen, sondern auch Kulturen.⁴¹ Meetings werden rund um den Globus abgehalten und multinationale Unternehmen bieten ihre Produkte in unzähligen Ländern an. Das führt zu einer Homogenisierung der Konsumgewohnheiten und zu vermehrten Akkulturationsprozessen.⁴²

Die Rolle von Sprache ist hierbei zentral, denn nur wer in der Lage ist, sich international zu verständigen, kann Verträge abschließen und Konferenzen halten. Als internationale Verkehrssprache dient Englisch.⁴³

Das schlägt sich besonders in unserer Alltagssprache nieder, denn viele englische Begriffe sind für uns schon so normal geworden, dass wir sie ganz selbstverständlich einbauen. Das Verwenden von englischen Begriffen ist auch unter dem Ausdruck „Anglizismus“ bekannt. Als „Anglizismen“ definiert der Brockhaus Verlag „Wörter und Wendungen aus dem Englischen in einer anderen, nicht englischen Sprache“.⁴⁴

Diese modernen englischen Bezeichnungen verdrängen dann bisherige Wörter wie zum Beispiel „Stöckelschuhe“, „Telefonat“ oder „Schlussverkauf“. Aus ihnen wurde kurzerhand „High Heels“, „Call“ und „Sale“. Differenzieren muss man dabei aber zwischen Wörtern, die von Englischen ersetzt werden und dadurch aussterben und Wörtern wie „Homeoffice“, die es so zuvor noch nicht im Deutschen gab. Besonders in Zeiten der Pandemie wurden „Lockdown“, „Homeschooling“ und „Homeoffice“ zu den internationalen Vokabeln der Politiker und Virologen. Doch betrachtet man die deutsche Bezeichnung für „Homeoffice“, wird schnell klar, warum es kein passendes vergleichbares Wort gibt. Die Definition des Dudens (Großes Wörterbuch der deutschen Sprache, Mannheim 2012) lautet dazu: »[mit moderner Kommunikationstechnik ausgestattetes] Büro im eigenen Wohnhaus«.⁴⁵ Somit muss man differenzieren zwischen Wörtern, die von englischen abgelöst werden wie „Coffee to go“ statt „Kaffe zum Mitnehmen“ und Wörtern, für die es davor keinen Ausdruck gab wie „Homeoffice“.

⁴⁰ vgl. Stephan Podes, 2018, S.218

⁴¹ vgl. Stephan Podes, 2018, S.218

⁴² vgl. Stephan Podes, 2018, S.220

⁴³ Online unter: Wikipedia „Weltsprache“ (20.01.22)

⁴⁴ vgl. Online Brockhaus „Anglizismus“ (22.01.22)

⁴⁵ zitiert nach: Gesellschaft für deutsche Sprache (17.01.21)

Den Kampf gegen die Verbreitung der englischen Sprache zu Lasten der französischen Sprache hat vor allem Frankreich verschrieben. Per Gesetz wehrten die Franzosen beziehungsweise deren Regierung sich gegen das Eindringen von Anglizismen.⁴⁶ Doch auch Frankreich wird diesen Kulturkampf kaum für sich entscheiden, denn die sozialen Medien machen die Verbreitung von Anglizismen noch schneller und einfacher. In den Plattformen sprechen zunehmend weniger von Abonnenten, sondern von „Followern“, die wiederum eine „Community“ bilden und mit ihren „Likes“ Bewertungen abgeben. Es ist cool, anstelle des Telefonats „Call“ zu sagen, denn es klingt wertvoller und etwas wichtiger. Das Gleiche gilt für „Meeting“ anstatt Konferenz und den „Businessplan“. Aber auch sonst bahnen sich die Anglizismen ihren Weg. Die wenigsten gehen heutzutage noch flanieren oder „Schaufensterbummeln“, man geht vielmehr „shoppen“. In den Einkaufszentren beziehungsweise Shoppingcenter kauft man dann nicht mehr im Sommer- oder Winterschlussverkauf ein, sondern im „Sale“. Bei genauerem Hinhören sind überall versteckte Anglizismen, die als modern gelten und als Preis dafür andere Wörter in den Hintergrund drängen.

5.2 Wörter und ihre Bedeutung verändern sich

Aber es gibt auch Bezeichnungen, die im Laufe der Zeit ihre Bedeutung verändern (ähnlich wie bei „Frauenzimmer“ oder „Fräulein“) oder gekürzt werden. Die folgende Geschichte und viele weitere zeigen, wie wandelbar Wörter sind und es schließlich die Gesellschaft in der Hand hat, zu bestimmen, welche Gewichtung ein Ausdruck bekommt. Dieses Kapitel zeigt aber ebenso auf, dass Wörter nicht einfach verloren gehen, sondern meist umgewandelt werden oder von neuen, modernen Bezeichnungen abgelöst werden.

So wurde aus der ursprünglichen „Thusnelda“ die kurze gängige Form „Tussi“. Deren ursprüngliche Bedeutung sogar gegensätzlich zu dem heutigen Schimpfwort ist. Tussi oder Tusse ist ein abwertendes Wort gegenüber einer Frau, die sehr auf ihr Äußeres bedacht ist und meist oberflächlich und selbstbezogen.⁴⁷ Die historische Thusnelda war eine Cheruskerfürstin, die um das Jahr null lebte.⁴⁸ Sie war Tochter des Cheruskerfürsten Segestes und Gemahlin des Cheruskerfürsten Arminius, die verfeindet waren. Bevor er sie zur Frau

⁴⁶ Online unter: WELT (22.01.22)

⁴⁷ Online unter: Duden „Tussi“ (23.01.22)

⁴⁸ Online unter: Wikipedia „Thusnelda“ (23.01.22)

nehmen konnte, musste ihr künftiger Gemahl, um sie aus den Fängen des Vaters zu befreien, seine Geliebte entführen.⁴⁹ Da Thusnelda nicht zu ihrem Vater zurückkehrte, ließ dieser sie 15 Jahre später ebenfalls entführen, als sie hochschwanger war.⁵⁰ In dieser hoffnungslosen Situation habe sie aber dennoch nicht ihre Haltung verloren und erhielt dafür Hochachtung des Römers Tacitus.⁵¹ Sie war somit das Gegenteil des Schimpfwortes Tussi, das im 20. Jahrhundert aufkam.⁵² Bis ins 19. Jahrhundert war der Name noch positiv besetzt und man vermutet, dass die Umdeutung ihren Ursprung in der Schullektüre „Hermannsschlacht“ von Kleist hat.⁵³ Sie war Teil vieler Generationen und wahrscheinlich der Grund dafür, weshalb „Thusnelda“ zur Bezeichnung von weiblichen Dienstboten und nervigen Ehefrauen wurde.⁵⁴ Die Übergangsform zu der heutigen Tussi bildete das Kosewort „Tusschen“.⁵⁵

Ein weiteres Wort, dessen Bedeutung sich verändert hat, ist der „Roboter“. Bis Ende des 19. Jahrhunderts bedeutete „Roboter“ so viel wie ein „Fronarbeiter“, also jemand, der seinem adeligen Herrn verpflichtet war und nicht wie heute eine Maschine, die den Menschen in Teilgebieten ersetzen kann.⁵⁶ Ebenso verwendete man den Ausdruck „Zeitung“ früher als Bezeichnung für „Neuigkeiten“ und daraus entwickelte sich erst später die Bezeichnung für unsere heutige Zeitung.⁵⁷ Viele alte Bezeichnungen, für die wir heute ein anderes Wort haben wie „Kokolores“ (heute: Quatsch/Unsinn), „Tausendsassa“ (heute: eine begabte Person) oder „sapperlot“ (heute: wow) haben durch die Lautmalerei einen eigenen Klang und Charakter. Die modernen Begriffe, die wir heute an deren Stelle verwenden, klingen im Vergleich geradezu öde und stumpf.

⁴⁹ Online unter: Wikipedia „Thusnelda“ (23.01.22)

⁵⁰ Online unter: Wikipedia „Thusnelda“ (23.01.22)

⁵¹ Online unter: Fokus (23.01.22)

⁵² Online unter: Wikipedia „Thusnelda“ (23.01.22)

⁵³ Online unter: Wikipedia „Thusnelda“ (23.01.22)

⁵⁴ Online unter: Wikipedia „Thusnelda“ (23.01.22)

⁵⁵ Online unter: Wikipedia „Thusnelda“ (23.01.22)

⁵⁶ Online unter: Welt (29.01.22)

⁵⁷ Online unter: Welt (29.01.22)

6. Ausblick

Nachdem ich die Ursachen für das Verschwinden von Wörtern beleuchtet habe, möchte ich die Aufmerksamkeit darauf lenken, dass es nicht nur auf semantischer Ebene Verluste gibt, sondern auch auf syntaktischer Ebene. Der Autor Bastian Sick bereitet in seinem Werk „Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod“ die häufigsten Irrtümer der deutschen Sprache mit dem Schwerpunkt Grammatik auf. Mit seiner humorvollen Art stellt er dar, wie sich beispielsweise zunehmend der korrekte Imperativ („Fress oder sterbe!“⁵⁸) oder Genitiv (z.B. „Er war des Mordes angeklagt“⁵⁹) aus unserem Sprachgebrauch verabschieden. Ich plädiere dafür sich nicht länger über die Jugendsprache oder hinzukommende Anglizismen zu entrüsten, sondern viel bewusster Grammatik anzuwenden und somit die Verrohung unserer Sprache zu verhindern.

Die Arbeit und das Untersuchen der Ursachen anhand konkreter Beispiele zeigt auf, dass es verschiedene Gründe gibt, warum Wörter verschwinden. In der heutigen Gesellschaft ist vieles nicht mehr wie früher, Sprache und deren Anpassung begleitet diesen fortlaufenden Prozess. Besonders gesellschaftliche Veränderungen wie das Sensibilisieren für Rassismus und Sexismus beginnen schon in der Sprache und es ist daher folgerichtig, teilweise sogar unabdingbar, dass Wörter verschwinden, da das Denken und Handeln der Menschen sich geändert haben.

Doch unsere Sprache wird durch das Verschwinden von Wörtern nicht verarmen, im Gegenteil, es kommen ständig Neue hinzu. Der Wandel, dem die deutsche Sprache unterliegt, ist Beweis ihrer Vitalität. Grund dafür können insbesondere die Jugendsprache, der technologische Fortschritt oder der politische Diskurs sein. Das zeigt, wie anpassungsfähig das Instrument Sprache ist und es noch lange nicht einzustauben droht.

Die gewonnene Erkenntnis aus meiner Arbeit möchte ich mit dem folgenden Zitat von Johann W. Goethe abschließen:

„Die Sprache zugleich reinigen und bereichern ist das Geschäft der besten Köpfe.“⁶⁰

⁵⁸ vgl. Bastian Sick, 2006, S.44

⁵⁹ vgl. Bastian Sick, 2006, S.22

⁶⁰ zitiert nach: Verein deutscher Sprache (29.01.22)

7. Anhang



Abb. 1



Abb. 2

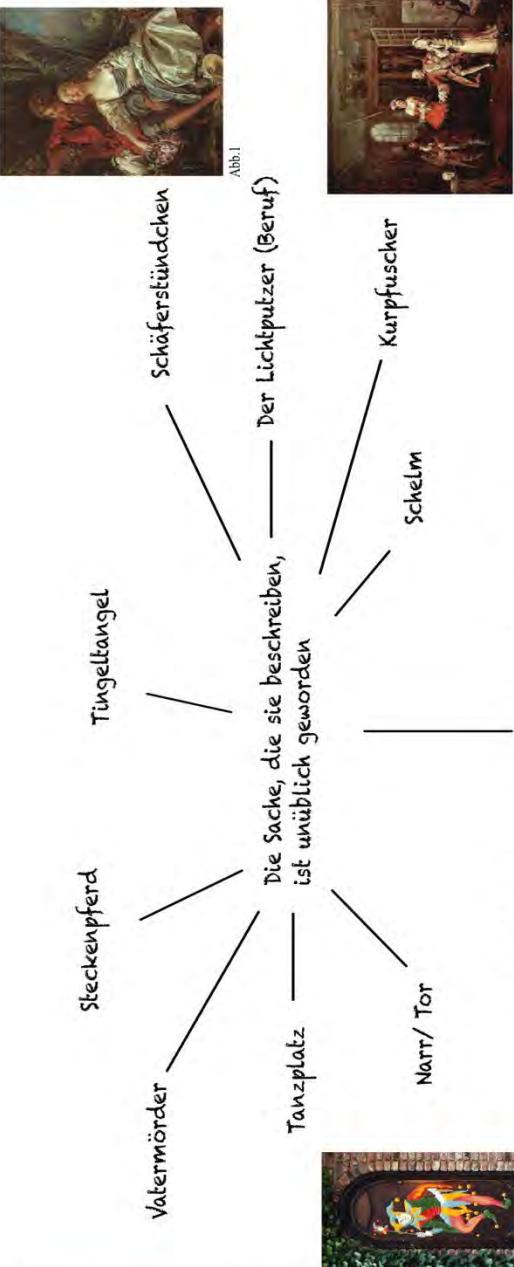


Abb. 6

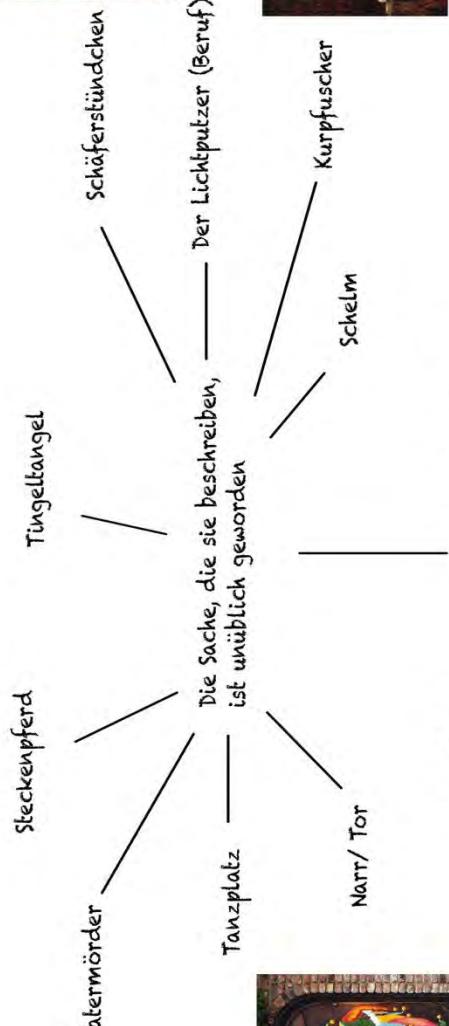


Abb. 4

Es ist eine Herausforderung , die individuellen Wörter und deren Entwicklung anhand von drei Kategorien einzuordnen, zumal sie sich oft ergänzen und überlagern. Den Versuch, die Vielfalt der verschwundenen Wörter zu veranschaulichen, habe ich durch das selbstgestaltete Titelblatt und die obige Mindmap unternommen. Die Mindmap repräsentiert die einzelnen, in den Kapiteln beschriebenen Ursachen und ergänzt diese durch weitere Beispiele.

8. Quellenverzeichnis

8.1 Literaturverzeichnis

Johann Wolfgang von Goethe (2013): Faust

Stuttgart: Ernst Klett Verlag

Katharina Mahrenholtz (2018): Luftikus und Tausendsassa

Berlin: Duden , Bibliographisches Institut GmbH

Wermke, Matthias (2001): Duden Band 7 Das Herkunftswörterbuch

Mannheim: Bibliographisches Institut & F.A. Brockhaus AG

Podes, Stephan (2018): Abiturwissen Wirtschaft

Bamberg: Buchner Verlag

Werk: Brockhaus Enzyklopädie Online

Titel: Archaismus

<https://brockhaus.de/ecs/enzy/article/archaismus>

(02.01.22) Verlag: NE GmbH Brockhaus

Obenaus, Anne (2004): „Die Rolle der Frau im Wandel der Zeit von 1871 bis heute“

München: GRIN Verlag, <https://www.grin.com/document/109184>

Sick, Bastian (2006): „Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod“

Köln: Kiepenheuer & Witsch

8.1 Internetquellen

StudySmarter: „Archaismus“, in

<https://www.studysmarter.de/schule/deutsch/rhetorische-mittel/archaismus/> (21.01.22)

Welt (2018): „Firlefanz – Warum alte Wörter verschwinden“, in

<https://www.welt.de/regionales/nrw/article178741914/Warum-alte-Woerter-verschwinden.html> (22.01.22)

Wikipedia: „Vatermörder“, in

<https://de.wikipedia.org/wiki/Vaterm%C3%B6rder> (07.01.22)

Süddeutsche (2020): „Welche Jobs verschwunden sind“, in

<https://www.sueddeutsche.de/karriere/arbeit-berufe-archiv-vergangenheit-geschichte-1.4871048> (07.01.22)

Goethe Institut (2021): „10 schwierig zu übersetzende Begriffe in Bezug auf Race“, in

<https://www.goethe.de/prj/one/de/aco/art/22106961.html> (05.01.22)

Bundeszentrale für politische Bildung (2015): „Was ist eigentlich Rassismus?“, in

<https://www.bpb.de/politik/extremismus/rechtsextremismus/213678/was-ist-eigentlich-rassismus> (05.01.22)

Journal für Psychologie (2012): „Worte schaffen Soziales: Wie Sprache Gesellschaft verändert“, in

<https://journal-fuer-psychologie.de/article/view/14/87> (05.01.22)

Zollern Alb Kurier (2020): „Rassismus Debatte: Palmer provoziert mit Foto vor dem Hechinger >>Mohren<<“ (28.01.22)

Spiegel (2020): „Knorr benennt >>Zigeunersoße<< um“, in

<https://www.spiegel.de/wirtschaft/unternehmen/zigeunersauce-knorr-benennt-zigeunersauce-um-a-a2cd3d38-9b87-4c81-b8c0-03be7c04914e> (04.01.22)

Bundestag (2017): „Vor 60 Jahren: Bundestag beschließt Gleichberechtigungsgesetz“, in
<https://www.bundestag.de/dokumente/textarchiv/2017/kw17-kalenderblatt-gleichberechtigungsgesetz-504286> (05.01.22)

Wikipedia: „Frauenzimmer“, in
<https://de.wikipedia.org/wiki/Frauenzimmer> (05.01.22)

Wikipedia: „Fräulein“, in
<https://de.wikipedia.org/wiki/Fr%C3%A4ulein> (05.01.22)

Wikipedia: „Weltsprache“, in
<https://de.wikipedia.org/wiki/Weltsprache> (20.01.22)

Gesellschaft für deutsche Sprache (2020): „Homeoffice“, in
<https://gfds.de/home-office/#> (17.01.22)

Welt (2015): „Frankreich gibt Kampf gegen englische Wörter auf“, in
<https://www.welt.de/kultur/article138497201/Frankreich-gibt-Kampf-gegen-englische-Woerter-auf.html> (22.01.22)

Duden: „Tussi“, in
<https://www.duden.de/rechtschreibung/Tussi> (23.01.22)

Wikipedia: „Thusnelda“, in
<https://de.wikipedia.org/wiki/Thusnelda> (23.01.22)

Fokus (2013): „Tragische Liebe“, in
https://www.focus.de/wissen/mensch/geschichte/varusschlacht/vernichtungskrieg-in-germanien-2000-jahre-varusschlacht-13_id_1814770.html (23.01.22)

Welt (2019): „20 Wörter, die früher etwas ganz anderes bedeuteten“, in
<https://www.welt.de/kultur/article187273070/Weltmeister-bloede-Feminismus-20-Woerter-die-frueher-etc.html> (29.01.22)

Verein deutscher Sprache: „Sprüche und Zitate zur deutschen Sprache“, in
<https://vds-ev.de/literarisches/sprueche-und-zitate-zur-deutschen-sprache/> (29.01.22)

8.2 Abbildungsverzeichnis

Titelblatt: eigene Darstellung

Abb. 1: Vatermörder

Wikipedia: <https://de.wikipedia.org/wiki/Vaterm%C3%B6rder> (05.01.22)

Abb. 2: Die Abtrittsanbieterin

Der Tagesspiegel (2009): <https://www.tagesspiegel.de/wirtschaft/serie-andere-zeiten-andere-berufe-der-abtrittsanbieter/1585992.html> (05.01.22)

Abb. 3: Zigeunersoße

Spiegel (2020): <https://www.spiegel.de/wirtschaft/unternehmen/zigeunersauce-knorr-benennt-zigeunersauce-um-a-a2cd3d38-9b87-4c81-b8c0-03be7c04914e> (05.01.22)

Abb. 4: Paprikasoße Ungarischer Art

Lebensmittelpraxis (2020): <https://lebensmittelpraxis.de/industrie-aktuell/28186-knorr-benennt-zigeunersauce-um-2020-08-17-09-20-13.html> (28.01.22)

Abb.5: Fräulein Stellenausschreibung

Wikipedia: <https://de.wikipedia.org/wiki/Fr%C3%A4ulein> (05.01.22)

Abbildungen Mindmap:

Abb.1: Schäferstündchen

Wikipedia: <https://de.wikipedia.org/wiki/Sch%C3%A4ferst%C3%BCndchen> (28.01.22)

Abb.2: Kurpfuscher

Wikipedia: <https://de.wikipedia.org/wiki/Kurpfuscher> (28.01.22)

Abb.3: Adieu

Wikipedia: <https://de.wikipedia.org/wiki/Adieu> (28.01.22)

Abb.4: Mohrenapotheke

Wikipedia: <https://de.wikipedia.org/wiki/Mohrenapotheke> (28.01.22)

Abb. 5: Mohrenkopf

Luzernerzeitung (2020): <https://www.luzernerzeitung.ch/wirtschaft/die-mohrenkopf-debatte-erreicht-kolumbien-nestle-entfernt-produkt-aus-dem-sortiment-ld.1230476> (28.01.22)

Abb.6: Narr

Wikipedia: <https://de.wikipedia.org/wiki/Narr> (28.01.22)

Abb. 7: Vatermörder

Wikipedia: <https://de.wikipedia.org/wiki/Vaterm%C3%B6rder> (05.01.22)

Auf Nimmerwiederhören?

Warum Wörter verschwinden

Eine Facharbeit der historischen Sprachwissenschaft

von Patrick Seyfried



32. Landeswettbewerb Deutsche Sprache und Literatur
Thema 4

Nellenburg Gymnasium Stockach
Kursstufe 2
Januar 2022

Zusammenfassung

Der Beitrag untersucht Archaisierungsprozesse vor dem Hintergrund der Dynamik von Sprache und Wortschatz. Im Mittelpunkt steht eine systematische Entschlüsselung des Entstehungshintergrundes von Archaismen.

Im ersten Teil werden die sprachwandeltheoretischen Grundlagen der Arbeit gelegt. Es wird herausgearbeitet, dass Sprache ein soziales Kommunikationssystem zwischen Kontinuität und Bewegung ist, das sich aus einer permanenten Unvollkommenheit heraus in ständiger Dynamik an die Lebenswelt der Sprachgemeinschaft anpassen muss. Der besonders ausgeprägte Wandel auf lexikalischer Ebene kann auf die pragmatische Sensibilität des Wortschatzes zurückgeführt werden.

Im zweiten Teil wird Archaisierung begrifflich umrissen und als gradueller Prozess des Aussterbens bestimmter Lexeme dargestellt. Die anschließende Typologie stellt den Versuch da, den Entstehungshintergrund von Archaismen zu systematisieren. Es erfolgt dabei eine Differenzierung zwischen sozial-außersprachlichen und grammatisch-innersprachlichen Ursachen. Konkrete Beispiele aus der deutschen Lexik stützen die theoretischen Erkenntnisse.

Der dritte Teil stellt sich die Frage nach der Endgültigkeit von Archaisierungsprozessen. Es wird argumentiert, dass verschwundene Lexeme deutliche Spuren im gegenwärtigen Sprachgebrauch hinterlassen und darüber hinaus oftmals eine Chance auf Revitalisierung besteht. In jedem Fall stellt das Aussterben von Wörtern kein Prozess dar, der notwendigerweise in einen irreversiblen Zustand des Vergessens münden muss.

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung	1
2 Sprachwandeltheoretische Grundlegung	1
2.1 Sprachdynamik	1
2.2 Wortschatzdynamik	3
3 Warum Wörter verschwinden	6
3.1 Der Begriff der Archaisierung	6
3.2 Typologie der Archaismen: Gründe, Arten, Beispiele	7
3.2.1 Archaismen extralinguistischer Natur	7
3.2.2 Archaismen intralinguistischer Natur	9
4 Auf Nimmerwiederhören?	12
4.1 Spuren in der Gegenwartssprache	12
4.2 Möglichkeiten der Revitalisierung	13
5 Schlusswort	14
Literatur	15

1 Einleitung

„Unsere Sprache kann man ansehen als eine alte Stadt: Ein Gewinkel von Gäßchen und Plätzen, alten und neuen Häusern, und Häusern mit Zubauten aus verschiedenen Zeiten.“

(*Ludwig Wittgenstein*¹)

In der vorliegenden Arbeit werden wir zu einer Entdeckungstour aufbrechen, um die Randgebiete der Sprachstadt, die Wittgenstein in dem Zitat beschreibt, zu erkunden. Wir lassen die neuen, gut in Stand gehaltenen Häuser hinter uns und machen uns auf den Weg an die Peripherie der Stadt, um einen Blick auf diejenigen architektonischen Bauten zu werfen, die alt und verfallen aussehen, bei denen der Putz von den Hauswänden bröckelt und die Fassaden Risse aufweisen – die vergessenen Wörter der deutschen Lexik.

Mit etwas Gepäck und Neugier – oder noch besser: mit der Methodik der diachronischen Sprachwissenschaft – reisen wir durch die verwinkelten Gassen und Straßen unserer Gegenwartssprache und versuchen, den Hintergrund für den Wortuntergang im deutschen Sprachschatz zu entschlüsseln.

2 Sprachwandeltheoretische Grundlegung

2.1 Sprachdynamik

Für jede Diskussion von Sprachwandelprozessen müssen gewisse Grundeigenschaften der menschlichen Sprache vorausgesetzt werden. Greift man auf eine zeichentheoretische Fundierung zurück, versteht man Sprache als Zeichensystem, als intersubjektiv geltende gesellschaftliche Institution und soziales Produkt, weil sie auf eine bestimmte Sprachgemeinschaft bezogen ist (Saussure 1967, S. 91f.).

Aufgrund der Zeichenstruktur bewegt sich Sprache stets zwischen Kontinuität und Wandel. Sie bleibt stabil, weil sie konventioneller Natur ist, weil sie von Generation zu Generation weitergegeben wird und Teil einer umfassenden und komplexen Systematik ist, zu der Einzelne keinen Zugang haben (Jang 2006, S. 11). Zugleich ist sie instabil, denn ein dynamisch-veränderbarer Charakter scheint für natürliche Sprachen schlechthin wesenskonstituierend zu sein:² In den Prozessen der Zeichenbildung kommt es fortwährend zu Verschiebungen in der Zuordnung von sprachlichen Ausdrücken zu den Gegenständen, die sprachlich-kommunikativ erfasst werden

¹Zit. nach Wittgenstein 1997, §18.

²Hermann Paul: „Daß die Sprache in einem beständigen Wandel begriffen ist, ist etwas von ihrem Wesen Unzertrennliches“, zit. nach Gutknecht 2009, S. 9.

(Cherubim 1995, 29f.). Als Werkzeug des „soziokulturellen“ (Weber 2001, S. 4) Austauschs muss sich Sprache in Kontexten wechselnder Gesellschaftsstrukturen, kultureller und politischer Rahmenbedingungen sowie variabler Lebenswirklichkeiten ständig neu entwerfen, um sich als Mittel gelungener Verständigung behaupten zu können.³ Sie bedarf Optimierungsprozesse, um eine sich ständig verändernde Umwelt sprachlich bewältigen zu können. Es erscheint deshalb plausibel, als Auslöser für Sprachdynamik die prinzipielle „Unvollkommenheit sprachlicher Systeme“ (Jang 2006, S. 9) zu benennen, also diejenigen systemimmanenten Unzulänglichkeiten, aus denen das Streben nach stetiger Anpassung an die Lebenswelt der Sprachgemeinschaft entspringt. Konsequenterweise stellt sich die Frage, welche konkreten Faktoren die Dynamik natürlicher Sprachen katalysieren. Wir können zwischen vier grundlegenden Faktoren unterscheiden:

Sprachökonomie. Die Sprachteilnehmer neigen zu einem ökonomischen Verhalten, das heißt Sprecher und Schreiber verwenden aus pragmatischen Erwägungen der Zeitersparnis und Bequemlichkeit eine verkürzte Sprache (Harrington 2007, S. 6).⁴

Innovation. Das Repertoire sprachlicher Ausdrucksmöglichkeiten bietet nicht immer ausreichend Raum für neue, nonkonformistische Handlungen. Aus diesem Grund integrieren Sprecher gelegentlich noch nicht dagewesene Sprachelemente in ihr Sprachinventar.⁵

Variation. Sprecher verfügen aufgrund ihrer sprachlichen Flexibilität über den Entscheidungsspielraum, in unterschiedlichsten Lebenssituationen je nach kommunikativen Bedingungen und Zielen sprachliche Varianten zu verwenden.⁶

Evolution. Bis dato wurde skizziert, dass die Sprachdynamik klare intendierte Konsequenzen von Individuen oder Gruppen hat. Doch hinter Sprache versteckt sich ein Sonderfall soziokultureller Evolution. Sie kann ebenso als evolutionäre Bewegung gedeutet werden, die in ihrer Systementwicklung nicht als eine auf ein konkretes Ziel ausgerichtete Veränderung aufgefasst

³Weinrich formuliert es wie folgt: „Sprachen wachsen nicht wie Bäume. Sie funktionieren nicht wie Maschinen, Sprachen sind feinstrukturierte Sozialgebilde, die ihren Ort im Bewusstsein vieler Sprecher haben und sich nach den wechselnden Bewusstseinszuständen dieser Sprecher unaufhörlich verändern“ (Weinrich 1985, S. 5).

⁴Als kleines Beispiel aus dem Alltagssprachgebrauch kann hier die phonetische Kürzung angeführt werden: Von Sprachträgern wird *<haben>* fast immer wie [ham] ausgesprochen, *<ist>* wie [is], *<ein>* wie ['n], *<nichts>* wie [nix] und *<wenn es>* wie [wenns].

⁵Beispielsweise wurde im Kontext der Entdeckung neuer Gemüsesorten in Lateinamerika durch spanische Konquistadoren das deutsche Wort *Mais* dem Spanischen *maíz* entlehnt, welches wiederum auf das arawakische *mahís* zurückzuführen ist (Genaust 2005, S. 372).

⁶Exemplarisch verdeutlicht: Wörter, bei denen der Konjunktiv II altertümlich klingt, wie *flöhe*, *schwände* und *hülfe*, werden zunehmend durch eine Ersatzkonstruktion mit würde und Infinitiv ersetzt (Polenz 1991, S.61-62).

werden muss, da sie den Bedingungen und Folgen kollektiven menschlichen Handelns und damit gesamtgesellschaftlichen Kräften unterliegt (Polenz 1991, S. 68).⁷

Bündelt man die einzelnen Faktoren in einem Fazit, können wir festhalten: Sprachdynamik hat seinen Ursprung in den spezifischen Bedürfnissen der aus Individuen zusammengesetzten Sprachgemeinschaft, die dem Wandel ihres Wirklichkeitskontextes unterworfen ist.⁸

2.2 Wortschatzdynamik

Die Konsequenzen von Sprachwandel lassen sich auf allen sprachlichen Beschreibungsebenen nachvollziehen, insbesondere zeigt sich die Systemdynamik aber auf lexikalischer Ebene (Wolf-Bleiß 2009, S. 83).

So ist beispielshalber der deutsche Wortschatz das Resultat eines langen historischen Prozesses, der vom Indoeuropäischen und Germanischen über mannigfaltige Verwandlungen zur Lexik der deutschen Gegenwartssprache geführt hat (Duda 2014, S.14). Nun ist die globalisierte, technologisierte und schnellebige Welt von heute ein Motor für eine noch viel rasantere Dynamik des deutschen Wortinventars.⁹

Worin liegt die Spezifik des Wortschatzes im Sprachsystem begründet? Durch die Bildung und Entlehnung neuer Wörter sowie durch die Verdrängung und den Verlust alter Wörter vermag die Lexik den Bedürfnissen der Sprachträger aufs unmittelbarste zu folgen (Clément 1996, S. 25; Labov 1976, S. 224). Im Gegensatz zur Phonetik, zur Morphologie und Syntax zeichnet sich der Wortschatz, besonders in den offenen Klassen der Substantive, Adjektive, Verben, deshalb durch eine Eigenschaft aus, die „pragmatische Sensibilität“ (Munske 2015, S. 20) genannt werden kann.

Im Folgenden wird Wortschatz aus diesem Grund im lexikologischen Sinne als eine offene, prinzipiell quantitativ unbegrenzte „Speicherkomponente“ (Schindler 2002, S. 35) einer Sprache verstanden, die dem geschlossenen System endlicher Regeln der Grammatik gegenübersteht. Damit umfasst der Begriff Wortschatz die Menge aller etablierten und potentiellen Grundelemente einer natürlichen Sprache.

Dem Wortschatz der Sprachgemeinschaft und insbesondere der lexikographischen Erfassung

⁷ Sprachwandel ist nach Keller 1994 ein Phänomen der „Unsichtbaren Hand“ (S.30): Durch unsere einfache Sprechattivitàkeit induzieren wir eine Veränderung unserer Sprache. Diese Veränderungen beabsichtigen wir in der Regel nicht, und meist bemerken wir sie auch gar nicht.

⁸ Hermann Paul formuliert es wie folgt: „Jede Veränderung des Sprachusus ist ein Produkt aus den spontanen Trieben der einzelnen Individuen einerseits und den geschilderten Verkehrsverhältnissen anderseits“ (Paul 2019, §25).

⁹ Tatsächlich ist ein besonderes Charakteristikum der Gegenwartssprache „die Zunahme der Beschleunigung, mit der sich ihr Wortschatz verändert“ (Grosse 1985, S.1534).

von Elementen im Wörterbuch ist eine weitere Form der Kodifizierung vorgelagert (Haderlein 2008, S. 98): Das mentale Lexikon ist Grundlage von allen weiteren Wortspeichern, denn die Ausarbeitung eines gesamtgesellschaftlichen Lexikons beginnt notwendigerweise mit dem internalisierten Wissen eines Sprachbenutzers, das durch individuelle, lebensweltliche und sprachbiografische Erfahrungen bestimmt wird (Juska-Bacher und Jakob 2014, S. 51). In dem internen Lexikon werden abstrahierte sprachliche Einheiten des Wortschatzes, nachfolgend Lexeme genannt, gesammelt, verarbeitet und strukturiert.

Im Folgenden soll nun zwischen drei Hauptarten von Wandelprozessen auf lexikalischer Ebene unterschieden werden:¹⁰

Veränderung der Zahl von Lexemen

Der Wortschatz ist keine statische Größe, er unterliegt quantitativ¹¹ feststellbaren Veränderungen, das heißt die Anzahl der Lexeme vermehrt oder vermindert sich (Cruse u. a. 2001, S.1388). Diese zwei entgegengesetzten Sprachphänomene können wie folgt charakterisiert werden: Der Zuwachs von Lexemen ist auf die Wortbildung und Wortentlehnung zurückzuführen, es kommen also lexikalische Einheiten hinzu, die Lücken im Sprachgebrauch schließen oder andere verdrängen.¹² Diese Vermehrung vollzieht sich nicht uneingeschränkt, denn der Vorgang wird durch den Schwund an Wortschatzelementen kontrastiert. Die Zahl von Lexemen vermindert sich infolge des Wortuntergangs. Dieser Prozess wird im nächsten Abschnitt, durch den Begriff der Archaisierung konkretisiert, das Kernstück der Arbeit bilden.

Veränderung der morphologischen Gestalt von Lexemen

Die zweite Art der Veränderung betrifft die morphologische Gestalt der Lexeme, die auf Formseite aus kleinsten funktionstragenden sprachlichen Einheiten, sogenannten Morphemen, bestehen:¹³ Von Bedeutung für die Arbeit ist insbesondere die Kürzung. Sie beschreibt eine bauliche Umstrukturierung von Wörtern: Wortmaterial wird gelöscht, um ein weniger kompliziertes Wort zu erhalten (Heusinger 2004, S.42). Grund hierfür ist das Argument der Sprachökonomie in Verbindung mit einem innovativen und variantenbildenden Sprachverhalten: „Die Sprachteilnehmer können [...] viel vom expliziten Ausdruck einsparen, da sie damit rechnen können, dass die Rezipienten das Nichtausgedrückte aus den nichtsprachlichen Kommunikationshandlun-

¹⁰Für eine schematische Übersicht der Prozesse des Wortschatzwandels siehe Munske 2015, S.38.

¹¹Für Möglichkeiten der quantitativen Messung des Wortschatzwandels am Beispiel der Nachrichtenseite „Der Spiegel“ siehe Koplenig, Müller-Spitzer und Wolfer 2019, S.199ff.

¹²Auf eine genaue Darstellung der Wortbildungsprozesse wird hier verzichtet, da dies nicht Gegenstand der Arbeit ist. Für eine kurze Systematisierung siehe Duda 2014, S.14.

¹³Morphologie ist als Teildisziplin der Linguistik die Lehre von der Form, Struktur und dem Aufbau der Wörter. Den Begriff führte A. Schleicher 1859 in die Sprachwissenschaft ein. Siehe hierzu H. Glück (Hrsg.), F. Schmöe: Metzler Lexikon Sprache. Metzler, Stuttgart/Weimar 2005.

gen [...], aus der Situation, aus dem gemeinsamen Vorwissen usw. ergänzen können“ (Polenz 1991, S.64).¹⁴ Dies kann zur Folge haben, dass sprachökonomisch sinnvollere Varianten das ursprüngliche Lexem verdrängen.

Veränderung der Bedeutung von Lexemen

Zuletzt kann sich die Bedeutung von Lexemen ändern. Dies geschieht sprachwissenschaftlich gesprochen infolge des Zuwachses oder der Abnahme sogenannter Sememe, das bedeutet die Zahl der Bedeutungsvarianten der Lexeme ändert sich (Duda 2014, S. 15). Diese Dynamik wird in seiner Ausprägung als Bedeutungsverengung für die Arbeit besonders relevant. Neue Bestandteile können zu der Bedeutung eines Wortes hinzukommen und sein Anwendungsbe- reich wird damit enger.¹⁵ Das kann zur Konsequenz haben, dass ein Wortschatzelement nur noch eine Bedeutung hat, bis es durch reduktiven Wandel vollkommen ausstirbt (Heim 2002, S.4).

Wir können resümieren: Aufgrund der Spezifik des Wortschatzes sind vor allem auf lexikalischer Ebene sprachdynamische Prozesse zu beobachten. Für die Arbeit wichtig ist die Erkenntnis, dass Lexeme gänzlich verschwinden können, morphologisch-lautlich reduziert oder in ihrer Bedeutung stark verengt werden können.

Damit ist ein sprachwandeltheoretischer Rahmen geschaffen worden. In dieser Umrahmung kann nun die Fragestellung „Auf Nimmerwiederhören - warum Wörter verschwinden“ adäquat verortet und beantwortet werden.

¹⁴Hier kann auf Beispiele der Trunkierung aus der sozialen Varietät deutscher Studenten zurückgegriffen werden: Prof < Professor, Bib < Bibliothek, Assi < Assistent, Hiwi < wissenschaftliche Hilfskraft.

¹⁵Ein Beispiel ist der Wandel vom mittelhochdeutschen Wort *hôchgezîte* zu dem neuhighdeutschen Wort *Hochzeit*. Die Bedeutungskomponente Eheschließung ist dazu gekommen, so dass das Hochzeit nicht mehr als Oberbegriff für Feste im Allgemeinen genutzt werden kann. Vgl. Online-Beitrag „Bedeutungswandel (Sprachwissenschaft)“ auf der Website der FU Berlin www.osa.fu-berlin.de, aufgerufen am 24.01.2022, 20:30 Uhr.

3 Warum Wörter verschwinden

3.1 Der Begriff der Archaisierung

Das Verb *verschwinden* impliziert einen graduellen Prozess, bei dem sich ein Objekt aus dem Blickfeld des Beobachters entfernt und schließlich nicht mehr sichtbar ist. Dieser Vorgang kann nun sprachwissenschaftlich mit dem Begriff der Archaisierung auf Lexeme übertragen werden: Archaisierung ist das Pendant zur Bildung von Neologismen und meint den Prozess des Veraltens und schließlich Aussterbens lexikalischer Einheiten, bestimmter Bedeutungen von Wortschatzelementen, grammatischen Formen - kurz: das Zurückdrängen an die Peripherie der internen Lexik der Sprachgemeinschaft (Ludwig 2000, S.125). Es ist ein sukzessiver Vorgang, bei dem Wörter außer Gebrauch kommen, verstauben und schließlich untergehen, wenn kein Bedürfnis der Sprachgemeinschaft mehr besteht, sie zu gebrauchen (Duda 2014, S.14).

Um dem schrittweisen Prozess des Verschwindens Rechnung zu tragen, werden in der Lexikographie verschiedene Marker verwendet: Als „veraltet“ werden Wörter gekennzeichnet, die nur noch selten auftreten und vorwiegend von älteren Generationen von Sprachträgern benutzt werden.¹⁶ Als „veraltet“ werden Wörter bezeichnet, die nicht mehr Bestandteile des Wortschatzes der Gegenwartssprache sind und nur noch in einigen erstarrten Redewendungen gebraucht werden. Das endgültige Aussterben der Lexeme kann lexikographisch durch das Herausstreichen gewisser Lemmata verstanden werden.¹⁷ Die Grenzziehung zwischen diesen Stadien ist nicht eindeutig und unterliegt den subjektiven Angaben der Lexikographen (Ludwig 2005, S.151).

Unabhängig von dem Grad der Vergessenheit wird Archaismus (altgr. *archaīos* - alt, ehemalig) als Oberbegriff für veraltetes und veraltetes Wortgut in der gegenwärtigen Standardsprache verwendet.¹⁸

¹⁶Die Arbeit wird noch ausführlich konkrete bedrohte Wörter benennen. Sei hier jedoch bereits ein kleines Beispiel erwähnt. Das Adjektiv *honett* (von frz. *honnête*), was soviel wie ehrenhaft, anständig heißt, wird im Duden als veraltet markiert. Vgl. hierzu den Beitrag im Online-Duden unter <www.duden.de> (Stichwort: „*honett*“), aufgerufen am 25.01.2022, 20:00 Uhr.

¹⁷So mussten in der 28. Ausgabe des „Duden“ aus dem Jahr 2020 300 alte Begriffe weichen. Vgl. hierzu den Online-Beitrag „Adieu, Hackeporsche!“ von Martin Zips in der Süddeutschen Zeitung <www.sueddeutsche.de>, aufgerufen am 25.01.2022 um 19:00 Uhr.

¹⁸Möchte man begrifflich weiter differenzieren, so kann man folgende Termini verwenden: Lebende lexikalische Archaismen für usuell noch verwendbare und verstehbare Wörter, passiv lebende lexikalische Archaismen für zwar noch verstehbare, aber nicht mehr usuell verwendbare Wörter und tote lexikalische Archaismen für Wörter, die weder verwendbar noch verstehbar sind (Jang 2006, S. 35). Die vorliegende Arbeit wählt jedoch den Ansatz, Typen von Archaismen anhand ihres Entstehungsgrundes zu systematisieren und nicht anhand des Grades ihrer Vergessenheit.

3.2 Typologie der Archaismen: Gründe, Arten, Beispiele

Wie lässt sich der Entstehungshintergrund von Archaismen entschlüsseln? Warum nimmt die Gebrauchshäufigkeit von bestimmten Wörtern ab - bis hin zum Wortuntergang? Im Folgenden werden die Gründe für Archaisierung, Hauptarten der Archaismen und konkrete Beispiele diskutiert.

3.2.1 Archaismen extralinguistischer Natur

Sprachexterne Faktoren können einen Archaisierungsprozess bedingen. Es wurde bereits dargelegt, dass sich Sprache in ihrer beständigen Dynamik der Lebenswirklichkeit der Sprachträger anpassen muss. Diese sprachwandeltheoretisch begründete Relation von Sprache und Wirklichkeitsveränderung kann anhand der sogenannten Historismen besonders nachvollzogen werden: Diese Wörter sind Begriffsarchaismen, die nicht mehr im aktiven Wortschatz der Sprachnutzer präsent sind, weil sie Denotate¹⁹ bezeichnen, die veraltet oder aus dem Dasein der Sprachgemeinschaft verschwunden sind. Es handelt sich um solche Gegenstände, Sachverhalte, Tätigkeiten und Geschehnisse, die zum Zeitpunkt des Mitteilens in unserer Alltagswelt nicht mehr existieren. Also werden auch die dazugehörigen Lexeme obsolet. Sie werden nur dann gebraucht, wenn über den Sachverhalt gesprochen oder geschrieben werden muss. Sie sind dementsprechend im aktiven Sprachgebrauch der großen Mehrheit der Sprachteilnehmer nicht vorhanden.

Als ausgewählte Beispiele für Historismen können wir zunächst zeitspezifische Wörter betrachten: Mit dem Begriff *Zehnt* (mhd. *zehende*, *zehent*, ahd. *zehanto*) wurde im Mittelalter eine Abgabe bezeichnet, die eine etwa zehnprozentige Steuer darstellte und in Form von Geld oder Naturalien an eine geistliche Institutionen, beispielsweise eine Domkapitel oder Pfarrkirche, bzw. an Könige oder Grundherren zu verrichten war.²¹ Es ist folglich ein zentraler Begriff des feudalen Wirtschaftssystems im Mittelalter, der heute aufgrund der Transformation zu einem säkularisierten Staatswesen im aktiven Wortschatz der Sprachteilnehmer nicht mehr vorkommt. Ebenso ist der Begriff *Fron* (mhd. *vrôn* „was den Herrn betrifft, ihm gehört“) im Duden mit dem Marker „Geschichte“ versehen.²² So wurde eine in körperlicher Arbeit be-

¹⁹Denotat ist ein sprachwissenschaftlicher Begriff für den vom Sprecher bezeichneter Gegenstand oder Sachverhalt in der außersprachlichen Wirklichkeit²⁰. Siehe dazu den Online-Beitrag der Universität Magdeburg auf der Seite <www.ger.ovgu.de> (Stichwort: „Denotat“, aufgerufen am 15.01.2022, 20:45 Uhr).

²¹Vgl. den Beitrag im Online-Duden unter www.duden.de (Stichwort: „Zehnt“), aufgerufen am 28.01.2022, 9:00 Uhr.

²²Vgl. den Beitrag im Online-Duden unter www.duden.de (Stichwort: „Fron“), aufgerufen am 27.01.2022, 23:00 Uhr.

stehende Dienstleistung der Bauern für ihre Grundherren bezeichnet. Auch dieses Wort ist aufgrund des sozioökonomischen Wandels von den mittelalterlichen Gesellschaftsstrukturen zu neuzeitlichen Markt- und Gesellschaftsmechanismen aus dem kollektiven Gedächtnis der Sprachnutzer verschwunden und heutzutage wohl auf eine Existenz in geschichtswissenschaftlichen Büchern begrenzt. Zudem sei auf den Begriff *Messalliance* (frz. *mésalliance*, zu: mé(s) = miss-, un- und alliance = Verbindung, Ehe, Allianz) verwiesen.²³ Die Bedeutung des Wortes ist die eheliche Verbindung zwischen Personen wesentlich verschiedener sozialer Herkunft (Ludwig 2005, S. 150). Damit ist der verschollene Begriff ein Zeitindikator für die mangelnde soziale Mobilität in der starr fixierten hierarchischen Gesellschaftsordnung des Mittelalters. Aufgrund der Durchlässigkeit der gegenwärtigen sozialen Ordnung scheint das Lexem obsolet und ist deshalb in die Randgebiete des mentalen Lexikons der deutschen Sprachgemeinschaft verschwunden.

Historismen sind nicht aber auf Zeitabschnitte begrenzt, die bereits mehrere Jahrhunderte zurückliegen. Die rasante Technologisierung der Gesellschaft heutzutage korreliert mit dem Auftauchen und Verschwinden ebenso schnelllebiger Lexeme: So war *Wählscheibe* die Bezeichnung für eine an einem Telefonapparat angebrachte Scheibe mit kreisförmig angeordneten Zahlen, mit der die Telefonnummer eines Mitmenschen gewählt wurde.²⁴ Ein solcher Telefonapparat wurde durch neue technische Erfindung wie mobile Telefongeräte und Smartphones vollständig verdrängt, so dass Sprachteilnehmer ein solches Lexem aus ihrem Lexikon streichen konnten. Darüber hinaus lässt sich die Kurzlebigkeit bestimmter technischer Begriffe auf beispielsweise *Diskette* und *Walkman* übertragen, die aufgrund des technischen Fortschritts und der Umgestaltung menschlichen Lebens durch neue Elektrogeräte der Geschichte angehören.²⁵

Historismen sind nicht lediglich Indikatoren für gewisse Zeitabschnitte, sondern insbesondere auch ideologiespezifische Wörter, die mit bestimmten politischen Regimen und Einstellungen verknüpft sind: Das nationalsozialistische Terrorregime etablierte alltägliche latente Sprachwendungen, die aus dem geistig politischen Klima entstanden sind (Bork 1970, S. 12) und Bezüge zu menschenverachtenden Ideologien des Militarismus, Sozialdarwinismus und Antisemitismus aufwiesen (Polenz 1970, S.160). Die nazistische Rhetorik reichte von Organisationenamen wie *Hitlerjugend* bis hin zu antisemitischen und rassistischen Propagandabegriffen wie *Entjudung* und *Rassenschande*.²⁶ Mit dem Sieg der Alliierten und dem Aufbau der

²³Der Duden verwendet hier den Marker „besonders früher“. Vgl. den Beitrag im Online-Duden unter www.duden.de (Stichwort: „Mesalliance“).

²⁴Der Duden wählt hier die Kennzeichnung „Geschichte“. Vgl. den Beitrag im Online-Duden unter www.duden.de (Stichwort: „Wählscheibe“), aufgerufen am 27.01.2022, 23:30 Uhr.

²⁵Vgl. den Beitrag von BR Wissen „Wenn Wörter verschwinden“ vom 4.07.2018 auf www.br.de, aufgerufen am 26.01.2022, 18:00 Uhr.

²⁶Vgl. den Online-Beitrag der Bundeszentrale für politische Bildung „Vokabeln im Nationalsozialismus“ von Cornelia Schmitz-Berning, erschienen am 15.10.2020, abrufbar auf www.bpb.de, aufgerufen am 26.01.2022, 18:00 Uhr.

freiheitlich-demokratischen Grundordnung der BRD verschwanden auch die NS-Begriffe aus dem Wortschatz der meisten Sprachteilnehmer.

Als Beispiel für ideologiegebundene Historismen kann zudem die DDR-spezifische Lexik herangezogen werden, die von den Politikern, Funktionären und staatlichen Institutionen propagiert wurden, um den real existierenden Sozialismus sprachlich umzusetzen (Ludwig 2013, S.283). Insbesondere Begriffe aus dem ideologisch-philosophischen, dem gesellschaftlich-politischen und politisch-ökonomischen Bereich unterliegen hier einem schnellen Archaisierungsprozess, weil der kommunikative Bedarf nach der Wiedervereinigung drastisch verringert wurde.²⁷ Konkrete Beispiele sind *Thälmannpionier*, *Nomenklaturkader*, *LPG*, *Straße der Besten* und *Deli-katladen*. Einzelne Lexeme der DDR waren also stark an dem Gesellschaftssystem des Realsozialismus ausgerichtet und wurden konsequenterweise aufgrund der Herstellung der Einheit Deutschlands an die Peripherie der gesamtdeutschen Lexik gedrängt.

Festzuhalten ist: Ein politisch, wirtschaftlich, sozial oder kulturell ausgelöster Wandel der Lebenswirklichkeit von Sprachteilnehmern korreliert mit der Entstehung von Historismen, weil mit dem Verschwinden von Denotaten auch die Bezeichnungen untergehen. Die Historismen sind zwar im aktiven Sprachgebrauch der Gemeinschaft nicht mehr zu finden, bleiben jedoch im gegenwartssprachlichen Kontexten erhalten, um ein bestimmtes Zeitkolorit zu erzeugen.

3.2.2 Archaismen intralinguistischer Natur

Weiterhin gibt es Gründe, die sich - losgelöst von Gegenständen der außersprachlichen Wirklichkeit - allein auf eine sprachinterne Sphäre beziehen. Ein Wort wird dabei von einem anderen, moderner klingenden Wort ersetzt, das das gleiche Denotat beschreibt. Bei diesem Verdrängungsprozess lassen sich gewisse Regelmäßigkeiten feststellen:

Kriterium der semantischen Deutlichkeit. Sprache folgt einer gewissen semantischen Deutlichkeit, die sich gegen die störende Homonymie richtet - also gegen ein Wort, das bei gleicher formaler Identität mehrere Bedeutungen hat (Lipka 1986, S.129). Ein anschauliches Beispiel ist der Untergang von Wortzusammensetzungen mit „after“ (hinten, nach). So war ein *Afterkind* ein *uneheliches Kind*, die *Afterwelt* die *Nachwelt* und die *Afterrede* eine *üble*

²⁷Vgl. hierzu den Beitrag der Bundeszentrale für politische Bildung „Sprache und Sprachgebrauch in der DDR“ von Birgit Wolf-Bleiß, erschienen am 15.10.2010, abrufbar unter www.bpb.de, aufgerufen am 26.01.2022, 19:20 Uhr.

Nachrede.²⁸ Aufgrund der korrumpernden Wirkung des Substantivs *After* als Homonymie zu *Anus* kam es jedoch zu einem Massenuntergang der entsprechenden Wortzusammensetzungen, so dass gegenwärtig kein solches Lexem in unserem Sprachgebrauch auftreten (Osman 2007, S.26). Ein Homonymenkonflikt kann also eine sprachliche Ursache für eine neue Variante sein, die das alte Wort sukzessive verdrängt (Blank 2012, S.357).

Kriterium der Sicherheit. Sprachlich-kommunikative Sicherheit bedeutet, dass komplexe Wörter an die Peripherie des Wortschatzes der Sprachgemeinschaft gedrängt werden. Dies schließt grammatische Formen, insbesondere bestimmte Suffixe, Präfixe sowie schwierige Flexionsformen, mit ein. Es wird von sogenannten Formarchaismen gesprochen.

Hierbei verwirklicht sich das ökonomische Verhalten von Sprachträgern, die mit ihrer Fähigkeit zur Variation und Innovation morphologisch-lautlich reduzierte Lexeme schaffen, welche die alten Wörter verdrängen. Auf diese Wiese wird der *Bauermann* zum Bauern, die *Fortschreitung* zum *Fortschritt*, die *Endschaft* zum *Ende*, eine *Ratschlagung* zum *Ratschlag*, der *Radioapparat* zum *Radio* und das *Automobil* zum *Auto*. Auch bei Verben ist ein morphologischer Wandel zu verzeichnen: Die Wörter *aufenthalten*, *auferbauen* und *auferwachen* mussten vollständig den kürzeren Äquivalenten *aufhalten*, *aufbauen* und *aufwachen* weichen, da die Gegenwartssprache die Verknüpfung der Präfixe *auf-* und *ent-* bzw. *er-* nicht kennt, wahrscheinlich aufgrund der unsicheren Konjugation in der finiten Form oder wegen ihrer artikulatorischen Schwierigkeit (Osman 2007, S. 36f.). Gegenwärtig ist dieses Sprachphänomen genauso im Gange: In der gegenwärtigen Sprachgemeinschaft vollzieht sich ein morphologischer Wandel, ein Übergang von starken zu schwachen deutschen Verben (bspw. *molk* > *melkte*).

Archaisierungsprozesse können also einer ganz pragmatischen sprachökonomischen Logik folgen. Formarchaismen sind schlicht morphologisch und phonetisch zu kompliziert und werden durch einfachere Äquivalente ersetzt.

Präferenzwechsel. Eine weitere Ursache kann der Wechsel von Vorlieben der Sprachgemeinschaft für deutsche und fremde Wörter sein. Dieser Prozess wird freilich durch eine eng vernetzte, globalisierte Welt katalysiert, Sprachkontakt ist jedoch schon immer eine Konstante in der beständigen Dynamik von Sprachen gewesen. Zum einen kann sich das Phänomen darin äußern, dass Fremdwörter deutsche Wörter beiseiteschieben:²⁹ So ist *Bratsche* (ital. *viola da*

²⁸Von den betreffenden Archaismen hat nur die *Afterrede* einen Dudeneintrag. Hier wird die Kennzeichnung „veraltet“ verwendet. Vgl. Eintrag im Online-Duden unter www.duden.de (Stichwort: „Afterrede“), aufgerufen am 26.01.2022, 19:40 Uhr.

²⁹Gegenwärtig wird dieser Prozess freilich an einer scheinbaren Überflutung der deutschen Sprache durch Anglizismen heftig debattiert. Für eine sachlich fundierte sprachwissenschaftliche Meinung siehe den Online-Beitrag der Ruhr Universität Bochum „Anglizismen sind eine Bereicherung unseres Wortschatzes“ mit Karin Pittner, abrufbar unter <www.news.rub.de>, aufgerufen am 28.01.2022, 7:00 Uhr.

braccio) ein Romanismus, der das deutsche Wort *Armgeige* vollständig ersetzt hat.³⁰ Zudem ist der deutsche Fall *Dativ* (lat. *(casus) dativus* = das Geben betreffend) selbst ein Latinismus, der das deutsche Wort *Gebefall* ersetzte. Ebenso hat *Satire* (lat. *satira*, älter: *satura*, eigentlich = mit verschiedenen Früchten gefüllte Schale (übertragen im Sinne von „bunte Mischung“)) das deutsche Wort *Stachelschrift* vollständig verdrängt. Zu beobachten ist aber genauso der gegenteilige Vorgang, dass deutsche Wörter Fremdwörter ersetzen: Während ältere Generationen noch *Billets* kauften und auf den *Perron* gingen, in ein *Coupé* einstiegen und dem *Kondukteur* grüßten, kaufen gegenwärtige Sprachteilnehmer *Fahrkarten*, gehen auf den *Bahnsteig* und grüßen den *Schaffner* (Stickel 2018, S.2). Der Präferenzwechsel kann sich in beide Richtungen vollziehen. Es kann demzufolge weniger von einem Verdrängungs-, als vielmehr von einem Austauschmechanismus geredet werden.

Perspektivwechsel. Der hier zuletzt genannte Faktor für Archaisierungsprozesse ist die Umbenennung aufgrund eines gesellschaftlichen Perspektivwechsels. Dies bedeutet die Verdrängung ehemals neutraler Wörter, die eine pejorative, also abwertenden, Charakter bekommen haben. Das Wort *Weib* ist eine alte Bezeichnung für Frau, die sprachhistorisch eine Pejorisierung erfuhr (Nübling u. a. 2013, S.123). Ausgehend von der niedrigen gesellschaftlichen Stellung und geringen Wertschätzung der Frau innerhalb des Patriarchats, erfuhr die Frauenbezeichnung³¹ eine Bedeutungsverschlechterung von ahd. *wīb* - (Ehe-)Frau, über mhd. *wīp* - (Ehe-)Frau zu nhd. *Weib* - liederliche Frau (soziale Degradierung), Frau als Gegenstand sexueller Begierde (Sexualisierung).³² Der reduktive Bedeutungswandel führte dazu, dass der Begriff an den Rand der deutschen Lexik geschoben wurde (Polenz 1991, S.52). Der Archaisierungsprozess begleitet hier einen soziopolitischen Prozess: Die Sprachgemeinschaft möchte sexistische Lexeme vermeiden, dies zeugt von einem bewussteren Sprachumgang im Hinblick auf Geschlechtergleichberechtigung.

Das Adjektiv *taubstumm*³³ ist eine früher übliche Bezeichnung für Personen, die aufgrund angeborener Gehörlosigkeit nicht fähig sind, artikuliert zu sprechen. Durch den Wortbestandteil *stumm* wird fälschlicherweise die gänzliche Unfähigkeit zu sprechen unterstellt (Wasserzieher 1981, S. 412). Dies kann jedoch spätestens seit Anerkennung der Gebärdensprache als eigenständiger Sprache nicht mehr als Bezeichnungskriterium verwendet werden. Der Begriff hat also eine Pejorisierung erfahren und ist mit sozialer Diskriminierung von gesellschaftlichen

³⁰Vgl. den Eintrag im Online-Duden unter <www.duden.de> (Stichwort: „Armgeige“), abgerufen am 28.01.2022, 10 Uhr.

³¹Ebenso wie *Magd*, *Mamsell*, *Fräulein*, *Dirne* und *Frauenzimmer*. Zur Klassifizierung der Pejorisierungspfade siehe Nübling 2011, S.346

³²Im Duden mit einem besonderen Hinweis zum Gebrauch des Wortes versehen. Vgl. den Eintrag im online-Duden unter <www.duden.de> (Stichwort: „Weib“), abgerufen am 27.01.2022, 18:30 Uhr).

³³Im Duden mit den Markern „veraltet, oft als diskriminierend empfunden“ versehen, vgl. den Online-Eintrag im Duden unter <www.duden.de> (Stichwort: „taubstumm“), aufgerufen am 27.01.2022, 18:30 Uhr.

Minderheiten aufgeladen. Aufgrund dieses Bedeutungswandels wurde er durch das Adjektiv *gehörlos* restlos ersetzt.

Der Archaisierungsprozess bestimmter Pejorativa ist folglich Ausdruck eines sensibilisierten Bewusstseins der Sprachgemeinschaft für den Schutz von benachteiligten Menschen.

Wir können zusammenfassen: Das Phänomen des Wortuntergangs ist ein facettenreicher und vielschichtiger Vorgang, der nicht auf einen einzigen Grund reduziert werden kann. Vielmehr ist Archaisierung exemplarisch für die Wechselwirkung von „sprachsystem-initiierten, außersprachlich-initiierten sowie sprachkontakt-initiierten Faktoren“, die die Sprachdynamik antreibt und eine natürliche Sprache in permanenter Veränderung hält (Wurzel 1994, S. 99). Damit entpuppt sich der Lexemverlust, eigentlich ein Prozess des Sterbens und Untergehens, paradoxeise als Inbegriff des lebendigen Wesens menschlicher Sprachen.

4 Auf Nimmerwiederhören?

4.1 Spuren in der Gegenwartssprache

Zum Abschluss stellt sich die Frage, wie tot untergegangene Begriffe, wie endgültig das Verschwinden von Lexemen nun wirklich ist.

Zunächst hinterlässt das verschollene Wortgut freilich Spuren in der Gegenwartssprache und bleibt so partiell im Gebrauch der Sprachgemeinschaft haften. Nicht umsonst wird die Sprache als das „Gedächtnis“ der Gemeinschaft bezeichnet, denn die menschliche Sprache dient als bedeutende Geschichtsquellen, hinter vielen Begriffen stecken oft „unerwartete und kulturschichtlich recht erhellende Bilder“ (Stark 1993, S. 31-33).

Werfen wir ein Blick auf eine kleine Auswahl an Wortmaterial: Interessante Beispiele sind die Zahlenwörter *elf* und *zwölf*. Sie gehen nämlich auf die ahd. Formen *ein-lif* und *zwei-lif*, die das Wort *lif* erkennen lassen, was ursprünglich „übrig gelassen“ bedeutete (Duda 2014, S. 16). Elf, zwölf bedeuten also „eins übrig gelassen“ bzw. „zwei übrig gelassen“, wenn man bereits bis zehn gezählt hat (Stark 1993, S. 31). Gleichermaßen anschaulich ist, dass dem Wort *Weihnachten* das ahd. *wîh* sowie das mhd. *wîch* zugrunde liegt. Es handelt sich um das germanische Adjektiv mit der Bedeutung „heilig“, das durch das konkurrierende ahd. Wort *heilag* verdrängt wurde. Aber das mhd. *wîch* lebt als Versteinerung in Weihnachten fort. Häufig bleiben der Sprachgemeinschaft Archaismen auch in Familiennamen und Bezeichnungen für

geographische Gegebenheiten erhalten. Familiennamen, die noch heute geläufig sind, enthalten Bezeichnungen für Handwerkskünste, die in der modernen, technologisierten Welt nicht mehr bekannt sind: Als Beispiele sind zu nennen: *Meier, Schäffler, Schröter, Seiler, Spengler, Stellmacher* und *Zwirner* (Grosse 1985, S. 1537). Überdies lassen viele Bach- und Flussnamen im Auslaut den Teil -a oder -ach erkennen. Dieser Teil geht auf das untergegangene ahd. Wort *aha* mit der Bedeutung „Wasser“ zurück (verwandt mit dem lat. *aqua*) und steckt beispielsweise ebenso im Stadtnamen Aachen (Duda 2014, S. 18). Zuletzt findet sich verschollenes Wortgut in festen Verbindungen, also Phraseologismen, die sich ihrem Wesen nach durch eine semantisch-syntaktische Stabilität auszeichnen (Fleischner 1982, S.41). Eines der wohl anschaulichsten Beispiele hierfür ist die Redensart *mit Kind und Kegel*, was synonym für *mit der gesamten Familie* ist. *Kegel* stammt dabei vom mhd. Wort *kegel, kekel*, dem unehelichen Kind.³⁴ Die Redewendung ist die einzige sprachliche Äußerung, in der das verschollene Wortgut relikthaft erhalten geblieben ist.

Das ausgewählte Wortmaterial macht deutlich, dass Archaismen keinesfalls von der Endgültigkeit eines Sterbeprozesses geprägt sind. Obwohl sie an den Rand der deutschen Lexik gedrängt wurden, haben sie von dort aus noch eine gewisse Leuchtwirkung, die den gegenwärtigen Sprachgebrauch durchdringt.

4.2 Möglichkeiten der Revitalisierung

Besonders hervor treten diejenigen Archaismen, die durch eine frequentierte Sprachbenutzung wiederbelebt werden. Das Wort *Ampel* (mhd. *ampel*, ahd. *ampulla*), das sich in der Zusammensetzung *Verkehrsampel* in den neuesten Zeiten einer hohen Gebrauchshäufigkeit erfreut, ist dem Lateinischen entlehnt und bezeichnete bis ins 14. Jahrhundert hinein ausschließlich das „Ewige Licht“ über dem Altar in der Kirche. Erst später wurden Beleuchtungskörper in den Häusern so bezeichnet, bis der Begriff im 16. Jahrhundert vollständig durch das Lehnwort *Lampe* ersetzt wurde (Duda 2014, S.20). Weitere Beispiele sind das Wort *Turnier* (ursprünglich ritterliches Kampfspiel, heute z.B. Badmintonturnier als ein „Kampf“ mit Federbällen und Schlägern) oder *Visier*, das sich eigentlich am Helm des Ritters befunden hat und heute als *Visier* am Helm eines Motorradfahrers gemeint ist (Grosse 1985, S. 1537f.).

Zuletzt wird oftmals eine bewusste Revitalisierung bestimmter untergegangener Lexeme vollzogen. Hauptsächlich in literarischen Texten können Archaismen eine rhetorische Qualität entfalten, indem sie als Poetismen ein gewisses Zeitkolorit begründen und durch ihren kunstvollsonderbaren Charakter herausstechen. Insbesondere gab es viele deutsche Dichter und Schrift-

³⁴Siehe den entsprechenden Beitrag im Online-Duden unter <www.duden.de> (Stichwort: „Kegel“), aufgerufen am 15.01.2022, 20:15 Uhr.

steller wie Wieland, Lessing, Tieck, Arnim und Freitag, die zu der Wiederbelebung vieler alter Wörter beitrugen (Duda 2014, S.20). Ein berühmtes Beispiel kommt jedoch aus der politischen Geschichte Deutschlands. Nachdem der Begriff *Petitesse* (frz. Geringfügigkeit, nebensächliche, unwichtige Sache, Kleinigkeit) aus dem mentalen Lexikon der deutschen Sprachgemeinschaft verschwunden, wurde das Wort ab 1976 von Altkanzler Willy Brandt geprägt, so dass der Ausdruck wieder Einzug in den Duden fand.³⁵

Wir schlussfolgern: Der Untergang eines Wortes vollzieht sich oftmals nicht mit der Absolutheit, wie es der Begriff selbst suggeriert. Der lexikalische Wandel lässt die Wiederbelebung von vergessenen Lexemen in der Gegenwartssprache zu, ihr Verschwinden muss nicht notwendigerweise von endgültiger, sondern kann von temporärer Natur sein. Der Archaisierungsprozess mündet nicht zwangsläufig in einen irreversiblen Zustand der Vergessenheit. Die Wortschatzdynamik ermöglicht vielmehr, das „Auf Nimmerwiederhören?“ in ein „Auf Wiederhören!“ umzuwandeln.

5 Schlusswort

Wir schicken uns an, unsere Rucksäcke zu Schultern und die Sprachstadt wieder zu verlassen. Wir können uns sicher sein, dass sich das Stadtbild bis zu unserem Wiedersehen tiefgreifend verändert haben wird: Neue Häuser werden gebaut, Zubauten angebracht, alte Häuser werden renoviert, andere verfallen gänzlich - dem Gang der Sprache ist nicht Einhalt zu gebieten. Unser Reiseaufenthalt hat insbesondere gezeigt, dass Sprache unaufhaltsame Bewegung, kontinuierlicher Prozess und stetige Entwicklung ist. Der Lexemverlust ist ein integraler Bestandteil hiervon. Und selbst wenn wir der Stadt nun den Rücken zu kehren - uns hält nichts davon ab, als Sprachträger hier und da innezuhalten, um nach den alten und verfallenen Häusern am Wegesrand, den Archaismen der deutschen Lexik, Ausschau zu halten:

„Ihr [d.h. der Sprache] Gang ist langsam, aber unaufhaltbar, wie der Natur. Stillstehen kann sie eigentlich niemals, noch weniger zurückschreiten. Doch hindert die Richtung, welche das Ganze genommen hat, einzelne Theile, Wörter und Formen nicht gleichsam am Wege hinten bleiben und noch eine Zeitlang fort zu währen. Die Nachwelt schont solche Versteinerungen, die sie nicht mehr begreift, bis sie endlich auch zerfallen.“

(Jacob Grimm³⁶)

³⁵Vgl. hierzu den Online-Artikel der Stuttgarter Zeitung „Wenn Wörter plötzlich nicht mehr gebraucht werden“ von Michael Setzer, erschienen am 14.08.2020 unter www.stuttgarter-zeitung.de, abgerufen am 28.01.2022, 8:00 Uhr.

³⁶Zit. nach Debus 1984, S. 13

Literatur

- Blank, A. (2012). *Prinzipien des lexikalischen Bedeutungswandels am Beispiel der romanischen Sprachen*. Max Niemeyer Verlag. DOI: doi:10.1515/9783110931600.
- Bork, S. (1970). *Missbrauch der Sprache: Tendenzen nationalsozialistischer Sprachregelung*. Bern: Francke.
- Cherubim, D. (1995). "Archaisierung. Zur historischen Tiefe von Normierungen". In: *Sprachnormen und Sprachnormwandel in gegenwärtigen europäischen Sprachen. Beiträge zur gleichnamigen Fachkonferenz November 1994 am Fachbereich Sprach- und Literaturwissenschaften der Universität Rostock*, S. 29–45.
- Clément, D. (1996). *Linguistisches Grundwissen. Eine Einführung für die zukünftigen Deutschlehrer*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Cruse, D. A. u. a. (2001). *Lexikologie / Lexicology, Part 2 (Ein internationales Handbuch zur Natur und Struktur von Wörtern und Wortschätzten): Wortschatzwandel im Deutschen*. Kronberg. DOI: 10.1515/9783110171471.2.31.1385.
- Debus, F. (1984). "Zur deutschen Sprache in unserer Zeit – Verfall oder Fortschritt?" In: *Die deutsche Sprache der Gegenwart. Vorträge gehalten auf der Tagung der Joachim Jungius-Gesellschaft der Wissenschaften*, S. 9–28.
- Duda, B. (2014). "Bemerkungen zum Wandel des deutschen Wortschatzes". In: *Zeitschrift des Verbandes polnischer Germanisten*: 3 (1), S. 13–21. DOI: 10.4467/23534893ZG.14.002.2283.
- Fleischner, W. (1982). *Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache*. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut.
- Genaust, H. (2005). *Etymologisches Wörterbuch der botanischen Pflanzennamen*. Hamburg: Nikol Verlag.
- Grosse, S. (1985). *Die Belebung mittelhochdeutschen Sprachguts im Neuhochdeutschen*. Berlin/New York: Walter de Gruyter: Werner Besch, Oskar Reimann und Stefan Sonderegger (Hrsg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung.
- Gutknecht, C. (2009). *Lauter böhmische Dörfer oder wie die Wörter zu ihrer Bedeutung kamen*. München: C.H. Beck oHG.
- Haderlein, V. (2008). *Das Konzept zentraler Wortschätze Bestandsaufnahme, theoretisch-methodische Weiterführung und praktische Untersuchung*. München: Dissertation an der LMU München.
- Harrington, J. (2007). *Geschlechtsspezifische Unterschiede und Sprachwandel. Skript zur Vorlesung*. Ludwig-Maximilians-Universität München.

- Heim, T. (2002). *Zur Klassifikation des lexikalischen Bedeutungswandels. Studienarbeit.* LMU München.
- Heusinger, S. (2004). *Die Lexik der deutschen Gegenwartssprache.* München: Wilhelm Fink Verlag.
- Jang, A.Y. (2006). *Lexikalische Archaismen und ihre Verwendung in Pressetexten des heutigen Deutsch.* Dissertation an der Georg-August-Universität Göttingen.
- Juska-Bacher, B. und S. Jakob (2014). "Wortschatzumfang und Wortschatzqualität und ihre Bedeutung im fortgesetzten Spracherwerb". In: *Zeitschrift für angewandte Linguistik*, S. 49–75. DOI: 10.1515/zfal-2014-001.
- Keller, R. (1994). *Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache.* Tübingen, Basel.
- Koplenig, A., C. Müller-Spitzer und S. Wolfer (2019). "Wortschatzwandel im „Spiegel“". In: *Neues vom heutigen Deutsch: Empirisch – methodisch – theoretisch.* Hrsg. von Ludwig Eichinger und Albrecht Plewnia. De Gruyter, S. 199–220. DOI: doi:10.1515/9783110622591-010.
- Labov, W. (1976). *Sprache im sozialen Kontext. Beschreibung und Erklärung struktureller und sozialer Bedeutung von Sprachvariation. Band 1.* Kronberg.
- Lipka, L. (1986). "Homonymie, Polysemie oder Ableitung im heutigen Englisch". In: *Zeitschrift für Anglistik und Amerikanistik*, S. 128–138.
- Ludwig, K.-D. (2000). "Archaisierung und Archaismenlexikographie". In: *Sprachhistorie(n)*, S. 123–137.
- (2005). *Immer wieder die Archaismen: Veraltetes Wortgut im Rechtschreib-Duden.* Mannheim: Institut für Deutsche Sprache, S. 139–154.
- (2013). "Die Lexik der Sprache der ehemaligen DDR im GWDS". In: *Band 1.* Hrsg. von Herbert Ernst Wiegand. Max Niemeyer Verlag, S. 283–292. DOI: doi:10.1515/9783110928334. 283.
- Munske, H.H. (2015). *Ausgewählte sprachwissenschaftliche Schriften (1970-2015). Teil 1: Lexicologie, Wortbildung, Orthographie.* Erlangen: Jinhee Jee (Hrsg.), FAU University Press.
- Nübling, D. (2011). "Von der ‚Jungfrau‘ zur ‚Magd‘, vom ‚Mädchen‘ zur ‚Prostituierten‘: Die Pejorisierung der Frauenbezeichnungen als Zerrspiegel der Kultur und als Effekt männlicher Galanterie?" In: *Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte 2.1*, S. 344–362. DOI: doi: 10.1515/9783110236620.344.
- Nübling, D. u. a. (2013). *Historische Sprachwissenschaft des Deutschen: Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels.* Tübingen.
- Osman, N. (2007). *Kleines Lexikon untergegangener Wörter. Wortuntergang seit dem Ende des 18. Jahrhunderts.* München: C.H. Beck.

- Paul, H. (2019). "Prinzipien der Sprachgeschichte: Allgemeines über das Wesen der Sprachentwicklung". In: *Sprachwissenschaft: Ein Reader*. Hrsg. von L. Hoffmann. De Gruyter, S. 48–61. DOI: doi:10.1515/9783110588972-008. URL: <https://doi.org/10.1515/9783110588972-008>.
- Polenz, P. v. (1970). *Geschichte der deutschen Sprache*. Berlin: Walter de Gruyter.
- (1991). *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Band I Einführung, Grundbegriffe, Deutsch der frühbürgerlichen Zeit*. Berlin und New York: Walter de Gruyter.
- Saussure, F. d. (1967). *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft (Frz. Original: Lausanne, Paris 1916)*. Berlin: H. Lommel (Übers.), P. v. Polenz (Hrsg.)
- Schindler, W. (2002). "Lexik, Lexikon, Wortschatz: Probleme der Abgrenzung". In: *Lexikologie. Ein internationales Handbuch zur Natur und Struktur von Wörtern und Wortschätzten*, S.34–44.
- Stark, F. (1993). *Faszination Deutsch. Die Wiederentdeckung einer Sprache für Europa*. München: Langen Müller.
- Stickel, G. (2018). *Wörter und Unwörter*. Institut für Deutsche Sprache, Bibliothek.
- Wasserzieher, E. (1981). *Woher? Ableitendes Wörterbuch der deutschen Sprache*. Bonn: Dümmel Verlag.
- Weber, U. (2001). *Sprache und Gesellschaft. Sprache als Funktion sozialen Handelns und als Medium der Widerspiegelung soziokultureller Systeme*. Hannover: Universität Düsseldorf.
- Weinrich, H. (1985). *Wege der Sprachkultur*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Wittgenstein, L. (1997). *Philosophische Untersuchungen. Zweisprachige Ausgabe*. Cornwall: Blackwell Publishers.
- Wolf-Bleiß, B. (2009). *Neologismen. Sprachwandel im Bereich der Lexik*. Hannover: K. Siehr, E. Berner (Hrsg.), Universitätsverlag Potsdam.
- Wurzel, W. U. (1994). *Grammatisch initierter Wandel*. Hrsg. von A. Bittner und D. Bittner. Bochum: Brockmeyer.

Meine Maschine ist kaputt.

Gestalten Sie eine Situation.



Joel Kalmbach

Thema 5: Meine Maschine ist kaputt - gestalten Sie eine Situation

Esther Howell

Schubart-Gymnasium Ulm



ZM007

Als seine Mutter damals die Umzugskartons wegschmeißen wollte, da stach Benjamin sofort ein großer ins Auge. Den wollte er haben. Den musste er haben. Er hatte eine Idee.

Seine Mutter, die alleinerziehend auf ihre beiden kleinen Kinder aufpassen musste, war davon zunächst nicht begeistert. Sie verstand nicht, warum ihr Kind die Box haben wollte. Für sie war es nur noch mehr Kram, der in ihrer winzigen Zweizimmerwohnung Platz finden musste. Außerdem würde sie ihm vermutlich beim Basteln helfen müssen und dazu hatte sie nun wirklich keine Zeit. Die kleine Rosi, Benjamins dreijährige Schwester, brauchte ihre volle Aufmerksamkeit, sonst würde sie womöglich noch in eine der noch nicht mit einer Kindersicherung versehenen Steckdosen fassen. So sind Kinder. Ihre eigene größte Gefahr. Dazu kamen noch ihre Teilzeitstelle und die vielen Rechnungen die nicht auf sich warten ließen. Und dann noch der kleine Kläffer Karl. Bescheuertes Tier. Ihn hatte ihr Ex-Mann ihr

gelassen als er eine andere, hübschere Frau gefunden hatte. Es war ja nicht möglich, auf das Viech in einer Luxuswohnung aufzupassen, wenn man den ganzen Tag zur Arbeit und ganz viel Geld verdienen musste. Aber in einer winzigen Wohnung mit zwei Kindern ging das anscheinend klar. Arschloch!

Doch sie ließ ihren Sohn den Karton behalten. Die erschöpfte Frau hatte nicht den Nerv, sich mit ihrem siebenjährigen Sohn anzulegen. Allerdings sagte sie ihm gleich, dass sie ihm nur helfen würde ihn in sein Zimmer zu tragen und nicht ihn zu verzieren. Darauf nickte Benjamin nur stumm, aber etwas glänzte in seinen Augen. Ein Glanz, den sie nur selten sah. Eine Idee.

Er schnappte sich eifrig mit ihrer Hilfe die leer geräumte Box und sie stellten sie in die Ecke des kleinen Kinderzimmers.

In den nächsten Tagen ließ sich Benjamin kaum blicken. Lediglich zu den Mahlzeiten kam er an den Tisch, inhalierte förmlich sein Essen und verschwand dann sofort wieder in sein Kinderzimmer, welches er zu seinem großen Ärger mit seiner kleinen Schwester teilen musste, die er genervt immer wieder weg schickte. Dort arbeitete er weiter an seiner Box und diese wurde zur Zeitmaschine. Er malte sie in seinen Lieblingsfarben an: Ein grelles Orange wurde die Grundfarbe, darauf akribisch gemalte dunkelblaue Streifen, welche beinahe parallel zueinander verliefen. Die Genauigkeit, mit der er arbeitete, findet man vermutlich nur selten bei anderen Kindern seines Alters. Stundenlang bastelte er. Stibitzte eine Gabel aus der Küche und klebte sie an das Dach der Box, welche er auf die Seite gedreht hatte, sodass die Öffnung und das Innere gerade groß genug war, dass er sich reinsetzen konnte. Die Gabel war selbstverständlich die Antenne.

Im Inneren malte er einen Touchscreen an die Wand und viele bunte Knöpfe, die alle einen individuellen Sinn hatten, den nur er verstand. Zuletzt legte er noch eines der Sofakissen hinein und die Fernbedienung für den Fernseher, die ihm nach einer bestimmten Knopfdruck-Reihenfolge Zeitsprünge ermöglichte und essentiell war. Nicht zu vergessen das "Schwestern verboten!" Schild beim Eingang und den Namen an der Außenwand: "ZM007" - Zeitmaschine 007. Benjamin hatte von einem Geheimagenten gehört, der 007 hieß und außerdem war er selbst sieben Jahre alt. Dementsprechend fand er den Namen sehr cool.

Überhaupt war seine selbstgebaute Zeitmaschine wirklich sein ganzer Stolz. Dort konnte er sich ungestört hineinsetzen, die Augen schließen und sich in eine andere Zeit wünschen. Weg von dem Chaos, das bei ihm in der Wohnung herrschte. Weg von dem Berg Hausaufgaben, die noch gemacht werden sollten. Weg von seinem Alltag, in dem er sich nur selten von irgendwem verstanden fühlte und meistens eine blöde, unbequeme Maske tragen musste. Weg von jedem Tag Wattestäbchen in der Nase und der Kälte. Einfach nur weg in bessere Welten. Bessere Zeiten.

Als er sich eines Tages nach einem anstrengendem Schultag - der dumme Paul hatte ihm schon wieder seine Mütze geklaut - in seine Zeitmaschine setzen wollte, um Dinosaurier zu besuchen, merkte er recht schnell, dass die Maschine nicht mehr funktionsfähig war.

“MAMA!”, schrie er entsetzt den Korridor entlang, “Meine Zeitmaschine ist kaputt!”.

“Wie bitte Schatz? Ich gebe gerade deine Schwester zu essen und der Abzug ist an. Komme in die Küche, wenn du mit mir reden möchtest.”

“Meine Maschine ist kaputt. Meine Zeitmaschine. Sie ist kaputt!”. Benjamins sonst ruhige Stimme klang panisch. Ohne lang zu überlegen ließ seine Mutter Rosi kurz in ihrem Kindersitz angeschnallt sitzen, um nach ihrem Sohn zu sehen. Sie überlegte sich schon was passiert sein könnte:

Hatte sich Rosi an der Box mit ihren Wachsmalstiften zu schaffen gemacht? Zumindest würde man die Striche übermalen können... Oder war sie beim “Tanzen” dagegen gefallen? Kann man Dellen reparieren? Oder hatte sich Karl - dieses widerliche bellende Geschöpf müsste sie echt bald weggeben - einen Spaß erlaubt und dagegen gepinkelt? Das machte er zumindest gerne bei ihrem Sofa. Sie stellte sich schon den nassen Fleck auf dem Karton vor. Sowas von dem Karton zu entfernen würde bestimmt schwierig werden. Oder hatte sie vergessen nach dem Lüften das Fenster zu schließen? Es hatte geregnet. Vielleicht hatte es also auf den Karton geregnet, der stand ja in der Nähe des Fensters. Ohje...ein Wasserschaden. Das wäre nicht gut. Auch für den Fußboden nicht. Oder...nein, das konnte nicht sein. Durfte nicht sein. Hatte sich etwa Benjamin das Feuerzeug genommen und versucht den Steinzeitmenschen Feuer zu bringen oder sonstwie versucht mit Feuer an seiner Maschine zu arbeiten? Sie stellte sich schon vor, wie der Karton langsam Feuer fing und die Flammen sich zu den, erst neu aufgehängten, Vorhängen und dann zur Kommode rüber schlängelten und gierig alles verschlangen.

“Halt stopp Anne. Jetzt geht aber deine Fantasie mit dir durch”, beruhigte sie sich, “ Wenn es brennen würde, würde man es riechen. Und wir haben einen Rauchmelder. Der würde anschlagen.”

Das alles fuhr ihr durch den Kopf, als sie die wenigen Schritte zum Kinderzimmer lief.

Als sie die Tür ganz aufmachte, sah alles so aus wie sonst. Kein Feuer - wie dumm, dass ihr so etwas überhaupt in den Sinn gekommen war! Das Fenster war zu. Nach Hundeurin roch es auch nicht. Traurigerweise kannte sie den Geruch nur allzu gut. Die Zeitmaschine - also eigentlich der große bemalte Umzugskarton - sah unversehrt aus. Keine Spur von Wachsmalstiften oder sonstigen Farben, die Fehl am Platz wären. Keine Dellen. Was war denn los?

Obwohl kein Schaden da war saß Benjamin zusammengekauert auf dem Boden und murmelte, als er ihre Anwesenheit bemerkte: “Ich wollte doch nur den Stegosaurus wiedersehen. Und den Brachiosaurus. Und Willi.”

Seine Mutter kniete sich neben ihm nieder und legte behutsam einen Arm um ihn.

“Wer ist Willi?”, fragte sie.

“Na, der Triceratops natürlich!”. Nun schaute sie Benjamin mit einem ungläubigen Blick an.
“Als ob du das nicht weißt...von ihm habe ich dir doch schonmal erzählt!”

“Du hast gemeint, deine Maschine sei kaputt.”, lenkte sie schnell von ihrem fehlendem Dinosaurierwissen ab, “Was ist denn los? Was ist passiert?”

“Die Knöpfe fehlen.”, schmollte ihr Sohn und schaute wieder den Boden an. “Ich wollte doch nur wieder zeitreisen.”

“Ja, verstehe. Welche Knöpfe?”

“Na die zum Drücken, bist du blöd? Jetzt ist die Maschine nicht mehr zu gebrauchen. Ohne die Knöpfe.”

Seine Mutter verstand ihn immer noch nicht. Welche Knöpfe? Sie waren doch an der Wand angebracht oder nicht? Oder besser gesagt angemalt. Vielleicht hätte sie besser aufpassen müssen als Benjamin für seine Zeitmaschine eine Besichtigung für sie veranstaltet hatte.

Aber wer hätte gedacht, dass das von großer Wichtigkeit sein würde?

Der kleine Junge schüttelte den Kopf. Eltern. Manchmal zu nichts zu gebrauchen.

“Ich verstehe immer noch nicht welche Knöpfe. Kannst du mir das erklären?”, fragte Benjamins Mutter.

Er seufzte laut. Das war doch offensichtlich. Welche Knöpfe? Die Knöpfe. Die die jetzt fehlten.

“Mama, du bist unglaublich. Die Knöpfe fehlen. Der große rote mit dem Kreis und dann noch die hoch und runter Knöpfe und die Zahlen, mit denen ich die Zeit bestimmen kann. Ohne sie geht das nicht. Dann wäre Zeitreisen viel zu gefährlich. Dann landet man noch bei bösen Menschen!”

Seine Mutter fragte sich kurz ob nicht auch Dinosaurier gefährlich seien, beschloß darauf aber nicht weiter einzugehen. So langsam dämmerte ihr, was vorgefallen sein könnte.

“Die Knöpfe, die du suchst, die sind auf einer Fernbedienung, oder?”

“Ja, natürlich! Wo denn sonst! Mensch Mama, meine Zeitreise Fernbedienung. Ohne sie ist meine Maschine Schrott.”

Sie nickte langsam. Die Fernbedienung. Richtig. Die *Fernbedienung für den Fernseher*. Die hatte sie seit Tagen nicht gesehen, bis sie sie heute in dem Umzugskarton - der Zeitmaschine - gefunden hatte. Es war ein Zufall gewesen, sie hatte sich gebückt, um einen Wäschekorb abzustellen und die Wäsche zu sortieren und dann ein Blick in die Maschine erhascht und sie dort entdeckt. Zwar hatte ihr die Bedienung nicht wirklich gefehlt, zum Fernsehen hatte sie kaum Zeit, doch sie hatte trotzdem die Bedienung an ihren richtigen Platz neben dem Fernseher gebracht. Und jetzt funktionierte die Zeitmaschine - Benjamins Zufluchtsort - nicht mehr. Das war nicht gut. Ganz und gar nicht gut.

“Benjamin, ich repariere deine Zeitmaschine. Geh in die Küche und nimm’ dir ein Stück Schokolade. Zum Aufmuntern. Ich bin gleich bei euch.”

Langsam und mühevoll, als würde er unter einem Entzug leiden, stand der Junge auf, verließ das Zimmer und schlurfte in die Küche. Er glaubte nicht, dass seine Maschine zu retten war. Währenddessen ging seine Mutter zum Fernseher, hob die Bedienung auf und brachte sie wieder zur Box. Benjamin brauchte seine Machine. Es waren schwere Zeiten - für alle - und da war ein solcher Zufluchtsort umso wichtiger. Sie wünschte sich sie hätte selbst eine Zeitmaschine, in welcher sie sich verkriechen könnte und die Augen schließen könnte, wenn die Welt ihr wieder zu viel wurde. Eine persönliche ZM007.

Dann ging sie wieder in die Küche. Rosi strampelte schon ganz genervt vom Warten und ihr Benni fand die Schokolade nicht. Er sah aus, als wäre er den Tränen nahe.

“Ben, ich habe deine Maschine repariert. Die Knöpfe sind wieder da.”

Sofort stürmte er aus der Küche in das Kinderzimmer. Man hörte nur noch ein "Danke Mama, du bist die Beste!" und wie sich die Türe schloß. Sie seufzte. Ihn würde sie in den nächsten Stunden nicht mehr sehen, aber er war glücklich. Das war die Hauptsache. Kurz holte sie ihr Handy aus ihrer Hosentasche und notierte sich in ihren To-Dos "neue Fernbedienung kaufen", bevor sie sich wieder Rosi widmete.



Thema 5: „Meine Maschine ist kaputt.“

Von Charlotte Hahn

Es ist ziemlich kalt hier drinnen. Ich frage mich, ob die Kälte nicht gefährlich ist. Also nicht für mich, mir macht sie nichts. Aber vielleicht für das Mädchen zwei Zimmer weiter, das ich regelmäßig husten höre. Wahrscheinlich hat sie eine Lungenentzündung. Ich überlege, wie gefährlich das ist, so eine Lungenentzündung. Und wie man sie wieder heilen kann. Ob sie wohl schon lange hier ist? Vorhin habe ich sie ein paarmal reden hören. Sie klang jung, vermutlich so alt wie ich. Dann wird das sicher nichts Schlimmes sein. Ich denke darüber nach, was sie wohl tun wird, wenn sie wieder zu Hause ist. Wieder an dem Ort, an dem sie alltägliche Dinge erledigen muss. Wahrscheinlich wird sie erst mal langsam machen, sich auskurieren. Und dann fängt sie wieder mit ihrer Arbeit an. Oder mit dem Lernen.

Meine Gedanken lassen mich kurz vergessen, dass mir kalt ist. Doch es ist kein Wunder, dass ich mir seit zehn Minuten die Hände warm rubbeln muss. Heute morgen habe ich den Nachbarn gesehen, der sein Auto frei kratzen musste. Einen Porsche, neugekauft. Ein ziemlich cooles Teil, hab ich mir gedacht. Neidisch war ich da schon, auch wenn ich letztens selbst einen Wagen bekommen habe. Meinen ersten, wohlgernekt. Aber der ist wirklich uralt, eine richtige Schrottkarre. Das Ding wäre heute morgen fast nicht angesprungen. Ich dachte schon, ich komme gar nicht mehr von zu Hause weg. Ich muss ergänzen, dass das

Auto nicht mal so richtig mir gehört. Eigentlich ist es Bens Karre, die er bei mir abgestellt hat. Er meinte, er braucht sie nicht mehr. Das war, bevor er hier hergekommen ist. Wahrscheinlich hat er von seinen Eltern was Neues bekommen. Das kann er dummerweise erst fahren, wenn er hier wieder raus ist. Echt blöd, denke ich mir. Und einen Preis hat er mir für das Teil auch noch nicht genannt. Ich hoffe, er bedenkt, dass ich nicht viel Geld habe. Zumindest noch nicht. Ich bin mir sicher, dass sich das bald ändert. Wenn erst mal jeder von meiner Modemarken spricht und ich mit den Online-Lieferungen gar nicht mehr hinterherkomme, dann kaufe ich mir den Porsche, genau wie mein Nachbar. Und dann werde ich auch Ben etwas abgeben, um mich für all seine Hilfe zu revanchieren. Das habe ich ihm versprochen.

Ein helfender Freund ist Ben schon immer gewesen. In der zweiten Klasse habe ich ihn das erste Mal gesehen. Ich war neu in die Stadt gezogen und in seine Klasse gekommen. An dem Tag hatte er mir seine gesamte Sammlung an Holzstiften in die Hand gedrückt, weil ich nicht mal einen Bleistift dabei hatte. Seither hat sich kaum etwas an ihm verändert. Aber ich muss zugeben, wir haben uns nicht mehr so oft gesehen im letzten Jahr. Und ich hätte auch schon etwas früher hierher kommen können. Ich bin einfach zu beschäftigt gewesen.

Wahrscheinlich habe ich deshalb heute Nacht nicht geschlafen. Und gegen morgen dachte ich, es lohnt sich nicht mehr, weiter an die Decke zu starren und so zu tun, als gäbe es noch eine Chance, einzuschlafen. Also beschloss ich, Ben zu besuchen.

Ich ignoriere die dreckigen Fensterscheiben und werfe einen Blick nach draußen. Besonders schön ist die Aussicht nicht, aber neben dem Krankenhaus liegt eine kleine Wiese, umgeben von Spazierwegen. Die zarte Schneedecke, die wie eine dünne Schicht Puderzucker aussieht, ist von Fußabdrücken übersät. Das Zimmer hat einen kleinen, mit zwei Stühlen ausgestatteten Balkon, aber ich bleibe hier auf Bens Krankenbett sitzen. Ich bewege mich sicher nicht von der Stelle, bis er wieder zurückkommt. Die Tür steht noch offen. Fünfzehn Minuten sagte er, ist er im Arztgespräch. Solange soll ich hierbleiben, einfach warten. Im Zimmer ist es kälter geworden. Ich lehne mich etwas nach vorne, sodass ich nach der Heizung greifen kann. Sie ist nicht angeschaltet. Das ist typisch für ihn, im Gegensatz zu mir ist er nicht verfroren. Ich drehe den Thermostat auf die höchste Stufe und setze mich wieder aufrecht hin.

Erneut höre ich es zwei Zimmer weiter husten. „Gibt es noch etwas zu Trinken?“, ruft das Mädchen mit der Lungenentzündung. Oder was immer sie auch hat. Schritte sind im Flur zu hören. Dann antwortet ihr eine männliche Stimme. Sie klingt sehr erwachsen, vermutlich ist ihr Vater hier. Ich kann das Gespräch so lange verfolgen, bis die Tür zwei Zimmer weiter zufällt und die Geräusche gedämpft sind. Es ist sehr still geworden. Mir persönlich zu still. Ich weiß nicht so recht, ob die Stille in einem Krankenhaus eine gute oder schlechte Sache ist. Und alleine bin ich immer noch. Sechzehn Minuten sind vergangen. Ich kann nicht einmal mehr sagen, ob ich jetzt vor Kälte oder Nervosität zittere. Und ich kann auch nicht sagen, ob es überhaupt einen Grund gibt, nervös zu sein. Es dauert eben etwas länger. Das ist normal. Völlig normal. Hier gibt es viel zu tun, da dauern die Dinge länger. Denke ich zumindest. Aber es fällt mir schwer, ruhig zu sitzen und deshalb stehe ich auf und gehe aus dem Zimmer, nur um einen kurzen Blick in den Flur zu werfen.

Ich sehe nach rechts und links, aber er ist leer. Das einzige, was ich sehe, sind die Wände, in hellblau gestrichen. Wahrscheinlich dachte man, die einheitliche Farbe hätte eine beruhigende Wirkung. Aber mich macht das ganz nervös, genau wie die immer gleichaussehenden, in exakt abgemessenen Abständen platzierten Zimmertüren. Je länger ich meinen Kopf von links nach rechts und wieder nach links bewege, desto mehr Bewegung kommt in die Türen. Und auch die hellblaue Wand bewegt sich. Der Gang wirkt länger und dann wieder kürzer. Ich schließe für einen Moment meine Augen.

Mir fällt ein, dass ich beim Hochlaufen gar nicht nachgesehen habe, was das hier für eine Station ist. Ich weiß auch ehrlich gesagt nicht, warum Ben hier ist. Aber es ist schließlich nicht das erste Mal, dass ich ihn im Krankenhaus besuchen muss. So ist das mit Skifahrern. Die brechen sich ständig alle Knochen und meinen trotzdem, jedes Jahr in der ungemütlichsten Jahreszeit auf zwei Brettern einen Hügel herunterfahren zu müssen. Nur gemeldet hatte er sich das letzte Mal früher. Da hatte er gleich ein paar Bilder von seinem Verband und dem seltsamen Gestell geschickt, das seinen Arm halten sollte. Er dachte damals wohl, das macht ihn cool. Ich hatte nur geantwortet, dass er ein Trottel ist. Das ist er auch, ein richtiger Volltrottel, soviel steht fest.

Als ich das nächste mal Schritte höre, kommen sie mir bekannt vor. Von weitem kann ich sein doofes Grinsen sehen. Eine Frau in weißem Kittel läuft direkt neben ihm und murmelt ihm noch etwas zu, bevor sie in ein anderes Zimmer geht. „Du siehst echt total verloren aus, mein Freund. Hast du mich vermisst?“

„Das Teil ist ja echt hässlich“, ich lenke ab und zeige auf sein komisches Krankenhausgewand.

Erst jetzt fällt mir auf, dass Ben anders aussieht. Er ist blass und ich bin mir ziemlich sicher, dass er schon mal deutlich muskulöser gewesen ist. So schnell kann es gehen, wenn man mal ein paar Tage keinen Sport macht. Aber das sage ich ihm nicht, das wäre wirklich gemein. Dann legt er seinen Arm um meine Schulter und zieht meinen Kopf zu sich, als wollte er mich in den Schwitzkatzen nehmen. „Ich dachte schon, du besuchst mich gar nicht mehr“, er rubbelt mir kräftig mit seiner Faust durch die Haare, immer noch grinsend. „Natürlich besuche ich dich“, sage ich, während ich mich aus seinem Griff befreie. Wir trotten zusammen zurück in sein Zimmer.

„Ich kann's aber verstehen, dass du mich nicht gleich besuchen wolltest. Es ist super öde hier, hast du diese eine da gehört, die ständig hustet?“

„Ja.“ „Das höre ich nachts bis hier hin, daher der schlechte Schlaf“, Ben zeigt unter seine Augen, „ich habe schon ganz schreckliche Augenringe bekommen.“

Eine Weile sitzen wir da, nebeneinander auf dem Bett. Es ist schon wieder viel zu still. Nur ein Husten und Schritte aus der Ferne kann man hören. Die Tür zum Zimmer steht immer noch offen. Aber wenn ich sie schließe, ist es still und dann gibt es kein Geräusch, auf das ich mich konzentrieren kann.

Ich kann gar nicht sagen, warum wir nicht mehr reden. Eigentlich gäbe es da so einiges zu plaudern, aber es kommt nichts aus mir heraus. Obwohl ja schließlich nichts anders ist. Es ist bloß einer anderer Ort, an dem wir uns unterhalten.

„Bist du mit dem Auto da?“, er unterbricht die Stille.

„Ja.“ „Ein Wunder, dass es überhaupt noch anspringt. Ich hoffe, du weißt, dass du mir dafür kein Geld schuldest. Es fährt sowieso nicht mehr lange.“

„Ein bisschen was geb ich dir.“

„Unsinn, du kaufst dir doch eh bald etwas Neues.“

„Mein Nachbar hat jetzt einen Porsche.“

Ich weiß nicht, warum ich das jetzt sage. Ben murmelt kurz, dass das cool ist und ich bestimmt auch mal einen fahren werde. Dann ist es wieder still.

Ich muss nachdenken.

„Wenn dein Auto demnächst kaputt gehen sollte, wird es sicher noch einen Weg geben, es zu reparieren. Die paar Kleinigkeiten kann ich beseitigen“, sage ich.

Ben knetet seine Finger und ich höre ihn ein paarmal laut atmen.

„Ich denke nicht, dass das Auto nur ein paar Kleinigkeiten hat. Es hat schon länger Schäden.“

„Ich bringe es einfach in die Werkstatt, da können die alles richten, nicht wahr?“

„Nein“, er dreht seinen Kopf zu mir, „die richten nicht alles. Was Schrott ist, ist Schrott.“

Einen Moment lang sehen wir uns an, dann betrachten wir beide wieder den Boden. Unsere Beine baumeln vom Bett herunter und ich bemerke einen kleinen Riss in meiner Jeans.

„Da gibt es sicher noch Ersatzteile, die es retten können. Ich kann es nicht einfach verschrotten lassen, das ist doch dein Wagen gewesen“, sage ich.

„Ach was, die Maschine ist schon lange kaputt. Kaputt ist kaputt, mein Freund.“

Ich sehe ihn wieder an. „Und wie lange glaubst du, dauert es, bis deine Maschine wirklich kaputt ist?“

„Einen Monat, vielleicht zwei. Wenn es nicht mehr anspringt, bringst du's einfach weg.“

Ich starre auf meine Schuhe. Mir ist noch kälter geworden. Außerdem ist mir furchtbar schlecht. Ich habe mir bestimmt in den paar Minuten hier eine Erkältung eingefangen. Das soll schon vorgekommen sein.

Ich muss an den alten Wagen denken, der jetzt gerade in der Tiefgarage steht. Die dunkelblaue Farbe, die so gut zu Ben passt. Und der Kofferraum, der so klein aussieht, aber in den so unglaublich viel reingepackt werden kann.

„Ich will keinen Porsche mehr.“

„Machst du Witze?“, Ben sieht mich wieder an. Ich habe den Kopf noch gesenkt, aber ich kann seinen Blick spüren. „Den Porsche gönnst du dir, sobald du genug zusammen hast, so hatten wir das doch besprochen.“

Wir sitzen wieder still nebeneinander. „Ich mache mal die Tür zu.“ Ben steht auf und kickt mit dem Fuß gegen die Tür. Jetzt ist es ganz leise geworden. Wir starren gegen die Wand, an die bestimmt vor uns schon hunderte Kranke gestarrt haben. Menschen mit Lungenentzündungen, Menschen mit gebrochenen Armen und Beinen und Menschen, die einfach alt geworden sind. Ich fokussiere mich auf einen Punkt, aber kann meine Gedanken trotzdem ganz laut hören.

„Ist es wirklich so kaputt?“ Aus den Augenwinkeln kann ich Ben nicken sehen. Aber ich wünsche mir, ich hätte es nicht gesehen. Als wüsste ich nicht, dass es schlimm ist. Aber ich weiß es und er weiß, dass ich es weiß. Und plötzlich habe ich meinen alten Biolehrer im Ohr. Herrn Koehler, den hatten wir in der neunten Klasse. Da hat er uns erklärt, dass der Körper wie eine Maschine funktioniert. Wenn da ein wichtiges Teil kaputt geht, muss man es ersetzen, oder der Rest funktioniert nicht mehr. Ich weiß nicht, warum mir das jetzt einfällt. Aber es ist wie ein kurzer Videoclip, der sich immer wieder abspielt. In Dauerschleife sehe ich Herrn Koehler, wie er uns das sagt. Immer und immer wieder. Und egal, wie lange ich versuche, nur an diesen einen Punkt an der Wand zu denken, ich schaffe es nicht, den Gedanken loszuwerden.

„Was denkst du, was passiert mit Autos, nachdem sie geschrottet werden?“, fragt mich Ben plötzlich.

„Ich weiß es nicht.“

„Ich glaube ja, dass die einzelnen Teile immer wieder gebraucht werden. Also quasi für neue Maschinen.“

„Das kann sein“, antworte ich, „aber wiederzukennen sind die neuen Maschinen sicher nicht.“

„Ja, da hast du Recht.“ Wir sehen uns diesmal länger in die Augen. So lange, bis Ben wieder seinen Mund öffnet.

„Erinnerst du dich an Herrn Koehler?“

Ich will so tun, als hätte er mich das nicht gefragt. Ich will nicht über Herrn Koehler sprechen und auch nicht darüber, was er gesagt hat.

Ich will auch nicht wissen, wann Bens Maschine kaputt ist und ich will das Mädchen ein paar Zimmer weiter nicht mehr husten hören.

Zwei weitere Sekunden verweilen wir da in der Stille, bevor ich ihn ganz lange umarme und mir wünsche, wir hätten nie über sein Auto gesprochen.

**Maria Lönne****Thema 5: Meine Maschine ist kaputt – Gestalten Sie eine Situation.****ZERSTÖRT**

„Meine Maschine ist kaputt“, sage ich zu Carlos. Eigentlich sage ich es nicht, es ist eher ein Rufen.

Carlos dreht sich um, schüttelt den Kopf und deutet grinsend auf seine Ohrenschützer. Klar, er versteht mich nicht. Noch bevor er sich wieder seiner Arbeit zuwenden kann, halte ich mein Gerät hoch und schüttele nun selbst den Kopf. Er wird blass. Dann schaltet er sein eigenes Exemplar mit einem energischen Ruck ab und zieht sich die Schützer von den Ohren. Seine Maschine nicht aus der Hand legend, was keiner von uns je zu tun wagen würde, kommt er herüber.

Ein anderer Arbeiter, der in meiner Nähe steht, ist auf uns aufmerksam geworden. An dem grünen Overall erkenne ich Andrés. Er schlägt mir mit seiner kräftigen Pranke auf die Schulter. Ich merke es kaum. Wir beide haben schon viel Arbeit gesehen.

„Was ist los, alter Junge?“, fragt er. Mittlerweile hat uns auch Carlos erreicht und sieht mich besorgt an. Frustriert halte ich meinen frisch entstandenen Schrott in die Höhe. „Läuft nicht.“ Mehr gibt es nicht zu sagen.

Carlos‘ Blick wird unendlich traurig. Andrés hingegen sieht aus, als sehe er einen zweiten Mond. Und in diesen wenigen Sekunden vor ihren unvermeidlichen Reaktionen gefriert die Zeit. Natürlich gefriert sie nicht wirklich. Aber ich befindet mich für einen Moment in einer Art Vakuum, losgelöst von der Zeit, durch so simple Worte wie „Maschine“ und „kaputt“, die doch meine Existenz in dieser harten und doch gewohnten Welt beenden.

Der Lärm der Arbeiter um mich herum verebbt, das monotone Brummen der Maschinen und das sekündliche Krachen, das man hier immer hört, rücken in den Hintergrund. Es ist, als hätte ich wieder einmal meine Ohrenschützer aufgesetzt. Einzig und allein Carlos‘ bitterer Blick bleibt. Ich weiß genau, was mein bester Freund in der nächsten Sekunde sagen wird. Auch er weiß es, sein Blick sagt es mir, aber er sagt mir auch, dass er nichts dagegen tun kann. Auch ich kann nichts dagegen tun. „Alles Schicksal, alles vorbestimmt“, würde Andrés jetzt sagen. Was Carlos sagen wird, ist jedoch etwas gänzlich anderes. „Es tut mir leid, alter Junge.“, wird er sagen. „Ich muss dich mitnehmen zum Boss.“

Wer kann es ihm verdenken, dem alten Kerl, seine Familie lebt von diesem Job. Wie auch meine. Er darf ihn nicht verlieren. Genauso wenig wie ich. Er wird meinen, unseren Ruin einleiten. Aber ihm kann ich nichts vorwerfen. Er ist mein Vorgesetzter, es ist seine Pflicht, mich zu melden, so wie es meine Pflicht ist, ihm zu gehorchen, wenn er das unvermeidliche sagen wird: „Es tut mir leid, alter Junge. Ich muss dich mitnehmen zum Boss.“

„Die Firma kann sich keine unfähigen Arbeiter leisten“, sagt der Boss immer. „Fähige Arbeiter gibt es wie Sand am Meer“, sagt er immer. Das Geld ist knapp.

Mein Blick wandert von Carlos‘ filmreifer Trauermiene weiter – und nach oben – zu Andrés. Noch immer betrachtet er meine kaputte Maschine wie eine Erscheinung. Der fasziniert-verängstigte Ausdruck in seinem Gesicht sagt mir, dass er keine Hilfe sein wird. Auch so, wenn seine Gedanken sich nicht ständig auf die Reise zu entlegenen, oft realitätsfremden und meist spirituell durchwirkten Orten machen würden, hätte er keine Möglichkeit, mir zu Hilfe zu

kommen, mich womöglich sogar zu retten: der grüne Overall zeigt seinen Status ganz unten in der Firmenhierarchie an. Nach grün kommt braun, also ich. Dann schwarz, Carlos. Dann rot. Der Boss, el blanco, el macho. Das rot steht ihm nicht. Es lässt ihn noch blasser wirken.

Oh, ich weiß sehr wohl, was Andrés denkt. „Es ist ein Zeichen!“, wird er sagen, und mir graut schon jetzt vor dem kindlich-begeisterten Klang, den seine Stimme zweifellos haben wird. „Ein Zeichen, colega, dass es falsch ist, was wir tun!“

Andrés sieht in allem göttliche Zeichen. Davon zeugt auch das große Tattoo, das wir an besonders schwül-feuchten, heißen, schweißtreibenden Arbeitstagen auf seinem nackten Rücken bestaunen dürfen, wenn er seinen Overall gegen eine kurze Hose tauscht: ein überdimensionales Kreuz, das sich auf beinahe groteske Weise über seinen ebenso überdimensionalen Muskeln spannt. Wenn Andrés ein seltes Tier sieht, nennt er es ein göttliches Zeichen. Er nennt es eine göttliche Erscheinung, wenn, was häufig vorkommt, Sternschnuppen am Himmel erglühen.

Dabei scheint er jedes Mal genau zu wissen, was die Zeichen bedeuten. Als einmal ein Mann sich mit seiner Maschine so schwer verletzte, dass er sein Bein verlor, sagte Andrés, Gott strafe ihn für den Missbrauch seiner wunderbaren Schöpfung. Schon am nächsten Tag ließ uns der Boss unterzeichnen, dass wir für jeden Schaden an Maschine oder Körper selbst verantwortlich seien. Wer nicht unterzeichnete, wurde ersetzt.

Ein andermal, das geschah häufiger, wurde ein Mann unter einem fallenden Baum begraben. Andrés verkündete, Gott zeige, dass die Schöpfung stärker sei als die Hand des Menschen. Ich weiß, dass dieser Job sein Gewissen plagt, dass er ihn abscheulich, ja ethisch verwerflich findet. Aber auch er braucht ihn. Auch er kann ohne ihn nicht leben. Schicksal, denkt er. Und das denkt er auch heute. Dass die Maschine, die heute Morgen noch mit lobenswerter Kraft ihre Arbeit verrichtet hatte, vor kaum fünf Minuten in meiner Hand den Geist aufgab, ist Schicksal.

Ist es aber Schicksal, dass meine ganze Familie dafür hungern muss? Ich denke an Cara, meine Frau, deren Rücken schon gebeugt ist von harter Arbeit und Sorge, denke an meine Kinder: Alejandro, der nicht einmal einen Bart hat und doch schon als Vollzeitbeschäftiger auf der Plantage hilft. Hat er eine Chance auf meinen Job? Domingo, noch ein Kleinkind. Und die kleine

Adriana... Eine Mülltonne mag das Schicksal meiner kaputten Maschine sein, an die ich mich noch immer wie an einen Anker klammere, nicht aber das Schicksal meiner Familie.

Fast schon sehe ich den Boss vor mir, der, obwohl er nie arbeitet, einen roten Overall trägt. Ich denke, er will uns zeigen, dass wir im Grunde gleich sind. Aber das sind wir nicht. Selbst, wenn seine helle Haut ihn nicht von uns anderen unterscheiden würde, so hätten wir ihn überall erkannt: ein schmächtiger, blonder Kerl mit kalten Augen, immer eine Zigarette rauchend und in belanglosen Akten blätternd. Jemand, der seine Arbeiter auch oder gerade dann noch tritt, wenn sie bereits um Gnade bettelnd am Boden liegen. Daher die sinnlosen Hierarchien. Daher die strikten Regeln. Daher der Erlass, dass jeder seine Maschine selbst bezahlen muss. Deshalb der Vertrag, der mich für den Defekt meiner Maschine verantwortlich macht und meinen endgültigen Ruin bedeuten wird. Und deshalb das Geld, das uns versklavt, das Geld, das deinen besten Freund zum engagiertesten Denunzianten macht. Das Geld, dass dich ihn dabei noch rechtfertigen lässt.

Dass einer meiner Freunde seinen Lohn mit mir teilen wird, ist eine Illusion. Selbst für sie reicht es kaum zum Überleben.

Ich muss auf ein neues Gerät sparen. Dann kann ich mich vielleicht neu bewerben. Aber selbst wenn ich das schaffe: Arbeiter gibt es wie Sand am Meer. Warum sollten sie mich nehmen? Sie wollen lieber junge, frische Kerle.

Es wird eine schwere Zeit.

Ich beginne, aus meiner Trance zu erwachen, merke, wie Carlos und Andrés wieder blinzeln, das Laub wieder raschelt, die Maschinen und Fahrzeuge wieder laut brummen.

„Meine Maschine ist kaputt.“, sage ich, es ist der einzige Gedanke, den ich laut auszusprechen imstande bin. Dann passiert es.

„Es ist ein Zeichen!“, sagt Andrés mit dem vertrauten, kindlich-begeisterten Klang in der Stimme. „Ein Zeichen, colega, dass es falsch ist, was wir tun!“

Ich seufze, und betrachte ein letztes Mal, bevor auch Carlos sagt, was schon vorbestimmt ist, meine Umgebung. Lasse meinen Blick schweifen: über die grün gekleideten Arbeiter, die sich mit ihren surrenden Kettensägen an einem Mammutriesen zu schaffen machen. Über eine Gruppe behelmter Braunträger, die unter dem Kommando eines Mannes mit schwarzem Overall Baumstämme an ein riesiges gelbes Fahrzeug ketten. Ein identisches Gefährt, das eine Reihe von Stämmen durch eine endlose Wüste von Baumstümpfen in Richtung Hauptlager zieht.

Ich drehe den Kopf weiter. Überall das gleiche Bild: behelmte Overallträger mit Ohrenschützern, die ihr Leben durch Zerstörung sichern. Meine Maschine mag vor wenigen Minuten kaputtgegangen sein. Doch die Maschinerie wird so lange bestehen wie der Wald.

Leb wohl, Wald der Wunder, denke ich. In zweierlei Hinsicht.

„Es tut mir leid, alter Junge.“ Carlos‘ Stimme. Ich wende mich zu ihm um. Wissend schultere ich meine kaputte Spezialsäge. „Ich muss dich mitnehmen zum Boss.“

Meine Maschine ist
kaputt



Julian Siebert

Karlsruhe

Meine Maschine ist kaputt

Julian Siebert

-Jeder braucht einen Grund, das Leben zu umarmen-
Woody Allen

Fast hat sie es geschafft! Sie schleift ihr Haferkorn hinter sich her und zieht damit eine feine ruckelige Linie in den braunroten Sand, der an dieser Stelle nur noch ganz fein ist, den Boden leicht verschleiert. Fast könnten wir schon den Asphaltboden mit den gelben Begrenzungslinien sehen. Einige Meter weiter links des Asphaltplatzes führt ein kleiner Sandpfad in die vermeintlichen Tiefen eines saftig grünen Pinienwaldes. Hier ist der Boden von braunen Piniennadeln bedeckt, die aussehen wie eine auf dem Grill gebratene Spezialität. Gingend wir hier hinüber, der Boden hätte Ähnlichkeiten mit einem rutschigen Teppich, wenn auch einem sehr stacheligen. Nur die Ameisenstraßen, die sich hier teils in erschreckender Anzahl durch des Sand bahnen und echten Autobahnen von tausenden vollkommen Verrückten gleichen, zerfurchen diesen Teppich. Wir würden uns an unser eigenes Leben erinnert fühlen. So auch Federico. Die Ameise arbeitet sich weiter bis sie es vollends an den Rand des Busparkplatzes geschafft hat, als sie ein tief brüllender und schnaufender übergroßer hellblau türkiser Bus überfährt und die Ameise nur noch als kleiner Dreck im Profil des Reifens klebt. Es ist Federico.

Der Busparkplatz, der nun Schauplatz dieses spektakulären Mordes wurde, fungiert als Wendestelle und Haltestelle zugleich und mündet direkt in eine kleine Sandpiste, die zerfurcht ist, als wäre die Straße eine ständige Operation am offenen Herzen. So beunruhigend und gefährlich schaut der Weg uns an, als ob er uns gleich anspränge. Gegenüber der Ausfahrt, am Kopf des großen Platzes, stehen drei vor Müllsäcken schier aufplatzende graue, rostige Mülltonnen mit grünen Plastikdeckeln. Schuhe und grüne Plastiksäcke genauso wie Cafe-to-go-Becher quetschen sich an den inneren Rand der Müllbehältnisse. Vermutlich wurden sie einfach

in ihrem ganzen Leben immer nur gefüttert, nie entleert. Ab und zu schleicht hier eine straßenköterblonde Katze vorbei, um im Müll nach Futter zu suchen. Auch wenn der Begriff straßenköterblond hier vielleicht in die Irre führt. Ganz rund und weich glänzt der Asphaltboden jedoch. Er ist vom vielen Wenden der Busse so geschliffen worden. Der Boden ist von einer wohligen Wärme, als hätte hier ein Handwerker aus lauter Langeweile eine völlig überdimensionierte und unnötige Fußbodenheizung verlegt. Darüber legt sich ein Geruch von Gummi, Diesel und Hundehaaren. Nicht einmal ein schlechter. So geerdet auf dem Boden, verlangsamt sich der Atem und das Herz schlägt seltener. So muss sich sterben anfühlen, schösse es uns durch den Kopf. Ein langsames Hinweggleiten, das niemand aufhalten kann. Aber völlig ohne Angst nähmen wir diesen Fakt wahr und würden auf die langsamer werdenden Stöße achten. Bis wir in einer Art Trance wären. Entfernt würden wir einige Vögel zwitschern hören und wenn wir uns einbildeten, das Meer wäre ganz nah, wir könnten sogar das Meer hören. Seit der Bus hier steht, hörten wir zudem immer das monotone Brummen, das wie in Kreisbewegungen immer eins der Knattergeräusche mit einer schweren Betonung versieht. Doch die Grillen, die überall um uns herum im Wald sitzen, schaffen es, selbst das durchdringende Motorenengeräusch zu übertönen. Es ist unglaublich beruhigend, sodass wir uns fast vorstellen könnten, einzuschlafen. Noch könnten wir nicht fassen, dass die Natur so einen perfekten Zustand erschaffen kann. Und die Grillen tun weiter das Ihre und zirpen den ganzen Tag und wir tun das Unsere und beobachten die Szene an der Bushaltestelle.

Gerade ist die Katze von den Mülltonnen verschwunden, als wie gesagt der Bus auf den Platz poltert. Er hält viel zu abrupt an, sodass die türkise Blechwand des Busses vibriert, selbst als der Bus zum Stehen kommt. Der von innen rußgeschwärzte Auspuff brummt beruhigt und stößt eine fragwürdige Luft aus, die sogar noch wärmer als die stehende Luft hier auf dem Parkplatz ist und bei der wir nicht genau wüssten, ob wir im Luftzug stehen bleiben und das Wehen um die Beinhaare genießen oder lieber aus dem Abgasstrahl treten sollten. Der Gesundheit zuliebe. Die Scheiben des Busses, die sich hoch über dem Boden erheben, sind milchig und undurchsichtig, die Schatten, die sie werfen auch.

Bis auf ein Fenster.

Es fehlt.

Die Holzkettchen und der grüne Duftbaum, die am Rückfahrspiegel oberhalb der Windschutzscheibe hängen, ruckeln immer noch, als der Bus schon lange steht. Auch das Amaturenbrett aus schwarzem Plastik, das völlig zugestaubt und klebrig ist, vibriert, der Fahrersitz vibriert, die Luft vibriert. Federico nimmt sich seine mit goldener Farbe überzogene Kunststoffsonnenbrille aus der Ablage unter dem Radio, klappt sie auf und setzt sie sich auf die Nase. Aus irgendeinem Grund sitzt sie schief auf seinem großen Zinken. Zinken ist eigentlich falsch, seine Nase ist keine Hässliche, eine gemütliche, wohlwollende Nase. Die Sonnenbrille setzt er immer in seiner Pause auf, damit er seine weitsichtigen Augen einmal entspannen kann und manchmal, an ganz besonderen Tagen, lässt er sie dann sogar die Rückfahrt über an. Als er seine Zigarette ausgeraucht hat und den Stumpen mit dem Absatz seiner Schuhe zerdrückt, steigt er wieder in seinen Bus und setzt sich auf seinen gefederten Sessel. Er quietscht leicht, ist aber auch wegen des Schaffells, das er selbst darauf gelegt hat, sehr gemütlich. Eigentlich ist er gerne in seinem Bus. Es riecht nach Antiquariat und den Autofahrten, die er mit seinen Eltern in die Ferien immer gemacht hatte. Er liebt es generell, unterwegs zu sein. Die verworrenen, aber doch vertrauten Landschaftsformen, die zu schnell an ein einem vorbeiziehen, um sie genauer unter die Lupe zu nehmen. Wie ein Traum, der zwar erschreckend real, der aber in keinem Moment wirklich greifbar ist. In der Bewegung fühlt sich Federico Zuhause. Wenn er unterwegs ist, konnte ihm keiner etwas anhaben. Alle Probleme und Gedanken scheinen dann an ihm vorbeizuzischen, kurzum, es ist die einzige Zeit am Tag, in der er es schafft, an nichts zu denken. Er ist im Jetzt.

Federico packt seine grüne, kleine Saskia-Wasserflasche aus einem kleinen Fach links neben seinem Stuhl und dreht sie auf. Das Wasser ist unangenehm warm. Das ist immer so. Er lässt den Blick über den Platz schweifen, dort sind ein paar Mülltonnen und ein kleiner Trampelpfad. All das kennt er schon seit Jahren und so langsam ist der Platz für ihn wie eine graue Betonwand, die zwar mit der wunderschönen Landschaft bemalt, aber darunter immer noch grau ist. Er sieht den Sinn, die Dreidimensionalität hinter dem Ort nicht mehr. Er würde gerne wie in einem Film sagen

können, er könne diesen Platz jeden Tag neu für sich entdecken. Doch das ist nicht der Fall. Seine Leben ist kein Film.

Er schließt die Türen und drückt auf den kleinen rechteckigen, an der Seite abgerundeten Knopf mit dem oftverzweigten Schneekristall darauf. Klimaanlage. Das aufgedruckte Zeichen ist durch das vielfache Draufdrücken schon fast verschwunden, der Knopf speckig. Da fällt sein Blick auf den Boden, wo auf dem schwarzen Teppichboden mit den kleinen weißen Punkten seine Zigarettenenschachtel liegt. Er steckt sich noch sein ausgewaschenes, dunkelblaues Billigpolohemd mit den drei weißen Knöpfen weiter in die weite, schwarze Hose, um sich auf das Aufstehen vorzubereiten. Seinen langsam wachsenden Bauch steckt er gleich mit rein. Es bringt nichts. Wir sähen immer noch, dass er dicker geworden ist. Dann dreht er den Rückfahrspiegel zu sich und fährt sich mit Daumen und Zeigefinger über seinen schwarzgrauen Schnäuzer, auf den er jeden Tag immer wieder stolz ist. Er schaut sich noch einmal ausgiebig im Spiegel an, bevor er entscheidet, dass die Brille wirklich schief und die Zigarettenenschachtel viel zu weit weg ist, um jetzt aufzustehen. Federico macht es sich wieder gemütlich. Den nächsten Fahrgast will er fragen, ob er ihm das Päckchen aufheben kann. Er schaut wieder in den Spiegel und bemerkt: Wenn man zu lang in sein eigenes Gesicht schaut, sieht man Dinge, die einem nie aufgefallen wären, wie ein Wort, das man so lange wiederholt, bis es wie aus einer fremden Sprache klingt und seinen Sinn verliert.

Auf einmal muss Federico an Emilia denken. Manchmal hat er aus heiterem Himmel das Bedürfnis, sie ganz lange und innig zu umarmen. Er umarmt am Tag zwar wirklich viele Leute; Fahrgäste, die er schon sein ganzes Leben lang kennt und jeden Tag begrüßt, aber nichts sind die freundschaftlichen Umarmungen im Vergleich zu einer Umarmung mit Emilia. Federico setzt sich zurück und lehnt seinen Kopf an der grauen Kopfstütze an. Ihre Umarmung ist nicht einmal irgendwie besonders, sie ist einfach wie ein weiches Bett, in das er sich legen kann. Ein Lächeln huscht über sein Gesicht, das er aber nicht einmal zu unterdrücken versucht. In dieser Millisekunde geht zwar die ganze Welt weiter ihren Gang, aber egal was, in dieser Zeit sind sie kurz allein. Das ist nun tatsächlich wie in einem Film. Es ist eine nonverbale Verständigung, die sie nicht einmal bemerken. Es ist kurz, als

sei alles gut. Manchmal hat Federico solche Momente; da zeigt sich hinter seiner Fassade der Selbstständigkeit ganz verhalten einmal die Hilflosigkeit und dann möchte er sie einfach nur in seine Arme schließen. Er ist sich nicht ganz sicher, ob man das als Liebe bezeichnet, aber manchmal hat er einfach das dringende Bedürfnis, sie in den Arm zu nehmen. Und das obwohl sie eigentlich seine kleine Schwester ist. Es müsste doch eigentlich andersherum sein.

Emilia ist Buchautorin und war schon vor vielen Jahren aufs Festland gegangen, um dort für die großen Verlage zu schreiben. Das hat auch geklappt. Sie hat zwar keine Kinder dafür aber einen sehr lieben Ehemann, den Federico sehr schätzt. Er könnte sich mittlerweile Weihnachten nicht mehr ohne ihn vorstellen. Immer wenn Emilia wieder eine Vorlesung oder so etwas hat, sieht er ihn wieder. EMILIA DI GRAZZI steht dann immer auf großen Plakaten und Federico kann es von Mal zu Mal immer wieder nicht fassen und zeigt das Plakat auf dem Dorfplatz mit der riesigen Platane dann voller Stolz all seinen Freunden, die dann aber immer nur lachen und mit ihm zurück zum Café gehen. Es liegt oberhalb der flachen Ebene und schmiegt sich an den steil abfallenden Berghang. Die Terrasse mit den weißen Steinplatten und den schwarzen gusseisernen Tischen und Stühlen hat einen zwar meist wolkenverhangenen, aber immer noch weiten Blick ins Tal. Auf der bergzugewandten Seite des Cafés vollführt die Dorfstraße wieder einer ihrer vielen Serpentinen an diesem Hang und an dieser Kurve lagert sich besagter kleiner Platz mit den weißen, glatten Marmorplatten an. In der Mitte des kleinen Platzes steht diese unglaublich große Platane. Und unglaublich ist hier wirklich wörtlich zu nehmen. Selbst Federico kann es jedes Mal aufs Neue wieder nicht fassen, wie groß sie ist. Sie gleicht einer Naturgewalt, etwas Gesetztem, das man nicht von dort wegbekommt. Niemand konnte sich vorstellen, dass die Platane irgendwann einmal klein gewesen sein sollte. Sie ist vermutlich einfach schon immer so groß gewesen. Direkt am Platz steht die Kirche des Dorfes; eine mittelgroße, weiß-beige Kirche, die genau den gleichen grandiosen Blick wie das nebenan liegende Café hat. Die grauen Glocken, die neben dem Eingang in einer Reihe hängen, sind schon angerostet, sodass wir auch ohne das Hintergrundwissen schon erahnen könnten, welche lange Geschichte sich dahinter verbirgt. Die Kirche hat sogar eine eigene Veranda

und eine kleine Mini-Bar mit einer Kaffemaschine. Hier nimmt der Pfarrer immer die Beichte ab. Jeden Sonntagmorgen kommt er dann mit seinem silber-grauen Porsche mit dem weinroten Verdeck, im Winter verriegelt, im Sommer geöffnet, die Bergstraße aus der Stadt gefahren und setzt sich noch vor dem Gottesdienst auf die Terrasse und macht sich einen Espresso und genießt das Morgenlicht. Nach dem Gottesdienst, zu dem immer das ganze Dorf anwesend ist, geht der Patre mit einigen seiner Freunde, zu denen auch Federico gehört, in das Café nebenan und lässt den Vormittag bei frischen Brötchen und selbst gemachter Marmelade ausklingen, bevor er wieder in die Stadt zurückfährt. Vittorio ist der ungekrönte König des Dorfes und da Federico der einzige ist, der ihn wirklich gut kennt, ist er so etwas wie der ungekrönte Prinz.

Es fängt an zu regnen. Die dicken Tropfen platschen mit einer Lautstärke auf das Blechdach des Busses, die Federico das Gefühl gibt, der Regen wolle alle Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Wahrscheinlich ist das auch so. Federico hievts sich aus seinem Sessel, steht auf und geht zur Tür. Er tritt aus dem Bus in den Sand und blickt nach oben. Ein Tropfen landet direkt auf seiner glänzenden Stirn. Er würde sich nun noch eine Zigarette anzünden, sich auf die grüne, vom Wetter verwaschene und beschmierte Bank setzen und die Ruhe genießen. Das Feuerzeug springt nicht sofort an, doch als die Zigarette brennt, ist er ungewöhnlich tief befriedigt und bewegt sich auf die Bank zu.

Er hört die Regentropfen auf den Sandboden fallen. Wie prall gefüllte Wasserbomben, die aufplatzen und einen mit kühlem Wasser benetzen. Er hört die Grillen, die jetzt ein wenig empörter als vorher zirpen und merkt, dass sie zu kämpfen haben, ihren Ruf als anhaltendes Geräusch aufrecht zu erhalten. Er hört, wie die Zigarette knistert, als er daran zieht. Er riecht den Qualm und schließt die Augen. Der Rauch riecht nach der grenzenlosen Freiheit, dem befreiten Leben und der unendlichen Freude, all das zu haben. Rauch ist für ihn keine krebserregende Substanz. Rauch ist für ihn der Geruch von Freiheit. Wenn Regen auf Sand hier am Rande des Platzes trifft, ergibt sich immer ein eigentümlicher Geruch. Es riecht nach Lebendigkeit, nach einer Wiedergeburt und einem Neuanfang. Auch die inzwischen durchnässten Pinien geben den Geruch von einem glasklaren See ab, durch den man förmlich hindurchsehen kann. Das helle Klopfen der Wasserkugeln auf dem Busdach und dem Geräusch des Aufschlags

eines Tropfens auf dem Sandboden vermischt sich in ein dumpfschilles Konzert. Auch der Asphalt, der mittlerweile schon flächig beregnet worden ist, gibt einen Geruch von sich, den nur jener kennt, der sich nach einem Sturm auf die Straße wagt. Reinwaschung von den Sünden nennt Federico es. Recht hat er. Die Luft ist gereinigt und der Regen scheint dem Asphalt seine Künstlichkeit genommen zu haben.

Wie aus einem Traum erwachend nimmt Federico Notiz, dass sich seine Pause dem Ende neigt und er sich zunehmend nutzlos fühlt. So nutzlos wie jede Woche, aber ein durchdringendes Nutzlos. Eins, an dem man nicht vorbeikommt, ohne höflich zu fragen. Jedoch fragen wird er nicht. Viel zu gefährlich. Sein Gegenüber könnte ja noch wütend werden und alles noch schlimmer, noch nutzloser machen. Niemand ist gekommen, um in seinen Bus einzusteigen. Niemand hatte es als wichtig erachtet, seinem Arbeitstag auch nur einen Hauch von Sinn einzuflößen. Jedes Mal nach der Pause ist das so und doch erwischt es ihn immer wieder. Die Nutzlosigkeit ist eigentlich, genau betrachtet noch schlimmer als Traurigkeit oder Schmerz. Sie zermürbt einen, bis nur noch ein bisschen Pulver von einem übrig ist und das fegt einen dann einfach in die Luft, sodass gar nichts mehr existiert. Er kann sich vorher sogar vorstellen, wie er in wenigen Minuten die immergleichen Gedanken durchgehen wird und fürchtet sich sogar schon im Vorhinein davor. Doch wie eine übergroße Welle, die man kommen sieht, wirft ihn dieses Gefühl jedes Mal um. Und doch kann er rein gar nichts dagegen machen. Dann kann er sich noch so oft einreden, dass ihm der Beruf ja Spaß macht und dass es ja darum geht und nicht, wie sinnvoll sein Beruf ist. Doch er kann sich nie selbst überzeugen. Jeden Tag setzt er sich mit dem gleichen Gefühl ans Steuer und wendet den leeren Bus. Er wäre jetzt gerne bei Emilia. Da legt er seine Zigarette auf den Boden, stampft wütend mit seinem Absatz darauf und zieht sich seine Jacke (hat er sie je ausgezogen?) wieder an. Er hätte am liebsten, so scheint es, irgendetwas Schlimmes würde passieren. Denn schlimmer als die Routine, als sein jetziges Leben kann es nicht werden. Irgendeine Katastrophe. Der Motor vielleicht.

Die Maschine!

Seine Maschine...

Sein Leben.

Er setzt sich in seinen Sessel und legt seine Hand an den im Zündschloss steckenden Schlüssel. Kurz verharrt er, dann dreht er den Schlüssel um.

Thema 5: Meine Maschine ist kaputt – Gestalten Sie eine Situation



Felicitas Vogel

Auf Knopfdruck „Hinter die Spiegel“

Wenn sich der Mensch in außergewöhnlichen Situationen befindet, leitet der Körper entsprechende Reaktionen ein. Der Ablauf ist dabei immer gleich. Das Gehirn empfängt die Information zu einem Zustand und gibt dann bestimmten Bestandteilen des Körpers die Aufgabe, auf diesen Zustand in einer ganz bestimmte Weise zu reagieren. Würde der Körper dem Gehirn 100 Mal dieselben Informationen zu demselben Zustand geben, so würde das Gehirn 100 Mal dieselben Befehle an dieselben Körperregionen zurückgeben. Fast wie ein mechanisches Gebilde aus Zahnrädern, die immer gleich ineinander greifen, Schrauben, die immer dieselben Vorrichtungen halten und Spulen, die sich immer gleich drehen. Ein System, das aus demselben Input jedes hundertste Mal denselben Output macht.

Der Körper ist programmiert auf die Bekämpfung möglicher Umweltfaktoren, die seine Funktionsweise einschränken könnten. Die Aufgabe des Körpers ist es, sich selbst zu erhalten, Bedrohungen zu erkennen und Überlebensstrategien gegen diese zu entwickeln.

Überlebensziel und -strategie sind wie ein Produkt und ein maschinellder Vorgang, mit dem dieses hergestellt wird.

Ein maschinellder Vorgang wird industriell meist unterteilt in individuelle Mechanismen, die sich schließlich zusammenfügen und gemeinsam die Fertigung betreiben.

Unsere Emotionen sind rein biologisch gesehen einer dieser Mechanismen, die für unser Überleben sorgen.

Wenn wir jemanden attraktiv finden, dann leitet das Gehirn das Ausschütten von Dopamin ein, damit wir Glück empfinden und uns mit der attraktiven Person fortpflanzen, wobei die Attraktivität für den Körper ein Garant guter Gene ist.

Wenn wir etwas Verbotenes oder Gefährliches tun, dann leitet das Gehirn das Ausschütten von Adrenalin ein, was dafür sorgt, dass unser Herz schneller schlägt und unsere Muskeln gespannt sind, damit wir der bedrohlichen Situation unbeschadet entkommen können.

Wenn wir mit unseren Freunden Spaß haben, dann leitet das Gehirn das Ausschütten von Oxytocin ein. Dieses Bindungshormon schärft unsere sozialen Instinkte, da der Mensch evolutionstechnisch im Rudel bessere Chancen aufs Überleben hat.

All diese Überlebensstrategien sind heute fast ausschließlich unnötig geworden. Auch ein Kind eines unattraktiven Partners wird höchstwahrscheinlich überleben. Auch ohne Freunde würden wir an Nahrung und Unterschlupf gelangen. Und wenn wir beim Einbruch ins Freibad erwischt werden, ist das zwar nicht gut für unsere Polizeiakte, aber körperlichen Schaden werden wir nicht davontragen.

Doch auch wenn wir den Körper als Zweck zum Überleben in unserer modernen Gesellschaft höchst selten brauchen, die körperlichen Reaktionen als Mittel sind uns verblieben. Und sie machen unser Leben deutlich schöner. Wird die Ausschüttung der Hormone eingedämmt, ist unser Leben, platt gesagt, weniger schön. Also haben wir uns überlegt, wie wir unseren Körper austricksen können.

Schon früh haben die Menschen gelernt an die natürliche Funktionsweise des Körpers anzuknüpfen und das Spiel der Hormone zu ihrem Vorteil zu nutzen. Schiffsschaukeln, Bücher, Theater und alle anderen erdenklichen Formen des Vergnügens, die Ereignisse simulieren und unser Gehirn so austricksen, dass es entsprechend reagiert.

An die begrenzt steuerbare Vorrichtung Mensch einen Hebel anbauen, der den Motor beliebig in Gang setzt.

Heute sind wir damit sogar noch weiter. Im letzten Jahrhundert haben wir uns mit moderner Technik in ein neues Level der Hormone gespielt.

Wir haben einen Weg gefunden, den Körper völlig hinters Licht zu führen, sodass wir für das Erleben von Fiktion nicht einmal mehr Fantasie brauchen. Das Systems des menschlichen Körpers „Vorrübergehendes Glück“ ist nahezu perfekt. Es besitzt nur einen Makel. Es ist nicht abrufbar.

Eine Maschine braucht einen Hebel, einen Knopf, eine Fernbedienung oder einen Schalter, eine Möglichkeit, die Produktion dann in Gang zu setzen, wenn erwünscht. Eine Maschine setzt voraus, dass der Mensch sie bedient, dass der Mensch entscheidet, wann er sie wie einsetzen will. Nicht, dass der Mensch der Willkür der Umwelt ausgesetzt ist. Dass biologische Prozesse, wie Hormonausschüttungen nicht abhängig von äußeren Einflüssen sind, sondern von niemandem als dem Menschen. Durch tausende alternative Realitäten in Film, Online-Spielen und Videos können wir diese äußeren Einflüsse selbst schaffen.

Wir haben Hormonausschüttungen augenblicklich zugänglich gemacht, sodass sie jederzeit verfügbar sind und bei gemäßigtem Konsum augenblicklich bestimmte Gefühle garantieren. Aus dem biologisch angelegten Belohnungssystem des Körpers haben wir eine Maschine gemacht. Auf Knopfdruck, mit einem Mausklick beginnt die Maschinerie der Hormone zu arbeiten. Eine Maschine zu unserer persönlichen Gefühlswelt, die als Antrieb nichts weiter braucht, als ein wenig Technik.

Mein Laptop ist mir vertraut. 13 Zoll, Modell Touchscreen, Bildschirm umklappbar, als Tablet zu verwenden. Er hat ein zersplittertes Display, vor ungefähr einem Jahr habe ich mich versehentlich auf ihn gesetzt, als er unter der Bettdecke lag. Jetzt ziehen sich Risse quer über das Display, ausgehend von der Mitte und zu den Seiten verjüngend sehen sie aus wie ein Spinnennetz. Zu oft vergesse ich, den Laptop abends zuzuklappen und zu reinigen, deswegen sind Tastatur und Bildschirm staubig. Das Touchpad ist links leicht eingesenkt und rechts erhebt sich ein durchsichtiger Klecks auf der sonst mattschwarzen Oberfläche. Ein Tropfen klaren Nagellacks, der beim Lackieren auf den Laptop gekommen sein muss, während ich nebenher eine Serie geschaut habe. Nebenher kann mein Laptop. Nebenher brauche ich. Ein stimulierter Reiz genügt nicht mehr. Das einzige, was ich konsumieren kann, ohne mich zu langweilen, ist audiovisuell. Die Tagesschau. TikTok und YouTube. Filme und Serien. Audiovisuelle Medien stimulieren gleich zwei Sinne. Ein Sinn ist zu langweilig geworden in

meiner Welt. Das ist die Schattenseite meiner Maschine. Durch die abrufbaren Hormone, entstehend durch abrufbare Eindrücke, bin ich ständige Unterhaltung gewöhnt.

Ich öffne Netflix. Unter „Zuletzt angesehen“ sehe ich die Filme und Serien, die ich in der letzten Woche konsumiert habe.

„Inception“, „Tenet“ und „Interstellar“. Das sind die besten Filme. Solche, die an etwas Größeres glauben. Die unser Leben unbedeutsam wirken lassen. Die es erlauben, aus der Realität eine Illusion zu machen. Die es erlauben, aus allen Problemen eine Illusion zu machen. Durch sie fühle ich mich unbedeutsam, aber auf eine Weise, die mich besänftigt, weil ohnehin nichts zählt.

„Black Swan“ und „Whiplash“. Die tröstend versichern, dass Perfektion eine Krankheit ist. Dass es in Ordnung ist, dass ich den ganzen Abend nur in meiner kleinen Höhle liege und sonst nicht viel. Zyniker würden sagen, ich ergötze mich an dem Leid solcher, die erfolgreicher sind als ich. Die leiden, weil sie erfolgreich sind.

Durch sie fühle ich mich geschätzt, auch ohne viel erreicht zu haben.

Oder ich hangle mich an dem Versagen solcher empor, die weniger erfolgreich sind, als ich. „Love Island“ und „Der Bachelor“, deren Kandidaten mit ihren aufgespritzten Lippen und starren Gesichtern ganz allgemein weniger wert sein müssen als ich.

Durch sie fühle ich mich überlegen.

Meine Maschine ist ein Garant für Gefühle. Je nach Filmauswahl kann ich mich darauf verlassen, dass mein Körper aufgrund der digitalen Ereignisse genau die Hormone produziert, die mich erwünschte Emotionen spüren lassen. Ein Katalog von Gefühlen, aus dem ich auswählen kann, je nach Stimmung und den aktuellen realen Erlebnissen.

Heute suche ich „Alice im Wunderland“ aus. Das Titelbild verspricht Fantasie, gute Ablenkung und vor allem gute Unterhaltung, hervorgerufen durch den Glauben meines Gehirns, die „Herzkönigin“ könnte mich bedrohen. Während die vermeintliche Bedrohung menschengemacht ist, harmlos, aber zugeschnitten auf meine biologische Reaktion.

Das Bewegtbild mit seinen schnell wechselnden Farben und Gesichtern, kombiniert mit dem sich ständig verändernden Geräuschpegel auf den Kopfhörern, nimmt meine beiden wichtigsten Sinne völlig ein. Mit Chips in der Hand und um mich die wohlige Wärme der Bettdecke wie im Mutterleib sind es sogar alle. Ein Zustand, der alle Sinne betäubt und es schafft, sie solange abzulenken, dass sie vergessen, was sie den ganzen Tag lang wahrgenommen haben. Ein Schwebezustand. Alleine hervorgerufen durch mich, weil ich den

Schalter umgelegt habe und Hormonreaktionen in Gang gesetzt habe, durch die Schauspieler, Produzenten, Programmierer und Manager, die das möglich machen - durch den Menschen. Es fühlt sich gut an, die Kontrolle zu haben. Ich bin unabhängig, ich kann meine eigenen Emotionen steuern, mir Flucht aus meinem Alltag versprechen, wenn ich das Bedürfnis danach habe.

Die betäubten Sinne führen zur Ablenkung des Gehirns. Ausgeblendet wird der Druck, der Stress, die ewigen Probleme. Es taucht ein in die Welt auf dem Bildschirm. Alles, was jetzt noch zu mir vordringt sind Pistolenbeschuss, Regenküsse und Orchestermusik.

Das Gehirn kann nicht unterscheiden zwischen dem echten Leben und der Welt auf dem Bildschirm. Natürlich ist mir bewusst, dass, was ich erlebe, nicht real ist, aber die körperlichen Reaktionen sind in Realität und Fiktion beinahe identisch. Eine perfekte Ablenkung. Denn abgesehen von der Betäubung der Sinne wird mein Körper mit Hormonen zugeschüttet. Cortisol in Actionfilmen, Adrenalin beim Ansehen von Horrorfilmen, Endorphine in Dramen, Progesteron in Liebesfilmen. Die Hormonfrequenz garantiert mir alle erwünschten Emotionen und ist dabei höher, als die jedes durchschnittlichen Tages. Wie sollte mein Leben auch mithalten mit den Abenteuern auf dem Bildschirm? Und das alles nur einen Klick entfernt, der Knopf am System, der es zur Maschine macht.

Bis es still ist auf einmal. Ich weiß nicht, wie viel Zeit vergangen ist, seit ich in meinem wohlig warmen Bett liege, den Laptop in einer Kuhle zwischen Kissen und Decke. Zeit ist in der Fiktion relativ, also ist auch meine Zeit relativ. Sofort nehme ich die Abwesenheit von jedem Geräusch wahr. Alles, was ich noch höre, ist das leichte Rauschen, dass meine Kopfhörer bei fehlender Audioinformation abgeben. Noise Cancelling. Die Glücksgefühle, hervorgerufen durch die rührende Szene, die ich gerade angesehen habe, nehmen sofort ab. Sie verklingen in der Stille, hallen noch sanft nach, aber ohne den Film auch keine Hormonproduktion und auch kein Nachschub an Glücksgefühlen.

Die Ursache der Stille ist ein kleiner roter Kreis, der sich auf dem Monitor dreht. Immer ungefähr ein Viertel des äußeren Randes verschwindet und die Lücke rotiert stetig, bis sie im Sekundentakt wieder an der ursprünglichen Stelle auftaucht. Ich klicke an den rechten Bildschirmrand. Keine Verbindung möglich steht da. Ich schalte das WLAN ein und aus. Verbindung wird hergestellt, ein Balken. Ich gehe zurück auf Netflix. Wenn das Video zu lange lädt, ist der Server überfordert, also klicke ich mich wieder auf die Startseite. Fünf rote Punkte

erscheinen am oberen Bildschirmrand. Von links bewegen sie sich mit hohem Tempo und großem Abstand auf die Mitte des Bildschirms zu, wo sie langsamer werden und sich verdichten. Dann verschwinden sie über den rechten Bildschirmrand auf dieselbe Weise. Dabei sehen sie aus wie das Kugelstoßpendel, das Physikaffine auf ihren Schreibtisch stellen. Fünf gleich große Metallkugeln in einem Gestell an fünf gleich langen Metallfäden, die sich gegenseitig anstoßen. Im Unterschied zu den Metallkugeln schwingen sie nicht irgendwann aus. Kann der Rechner keine Verbindung zum Internet herstellen, pendeln die roten Punkte auf ewig, bis der Laptop keinen Strom mehr hat.

Mit jedem weiteren sich drehenden Kreis und sich bewegenden Punkt verschwindet das ohnehin schon geschwächte Glücksgefühl stetig, bis es schließlich ganz abwesend ist. So, als wäre es nie da gewesen. Glück ist mit meiner Maschine zwar abrufbar, aber nicht nachhaltig. Glück ist abhängig von Technik und Technik ist sensibel, denn Platinen sind empfindlich. Endlich lädt die Startseite und ich spüre eine freudige Anspannung, hervorgerufen durch die Möglichkeit vielleicht gleich wieder Nachschub an Gefühlen zu erhalten.

Die bunten Titelbilder der Filme und Serien sind auf mich als Benutzer abgestimmt. Der Algorithmus weiß, was ich bevorzugt konsumiere, und passt sie dementsprechend an. Ich wähle erneut „Alice im Wunderland“ aus. Der rote Kreis erscheint wieder, hinter ihm ausgegraut Jonny Depp als „Der Verrückte Hutmacher“. Mit papierweißer Haut, struppig orangenen, nach außen geschwungenen Augenbrauen und dem Tee in der Hand starrt er mich an.

„Beten Sie zum WLAN-Gott?“, scheinen seine manisch grünen Augen zu fragen. Natürlich „Verrückter Hutmacher“, wer denn auch nicht?

Der rote Kreis dreht sich unablässig weiter und wird damit auch nie aufhören. Ich versuche es bei Amazon Prime, ein blauer sich drehender Kreis. Ich versuche es bei YouTube, ein weißer sich drehender Kreis. Verzweifelt würden manche sagen. Vor meinem inneren Auge stelle ich mir mich in einem Dokumentarfilm über meine Generation vor, nicht abhängig von der Spritze, sondern von Pixeln. In gewisser Weise haben sie Ähnlichkeiten, versprechen Empfindungen. Auch Drogen sind eine Art Hebel, mithilfe dessen biologische Reaktionen selbstbestimmt eingeleitet werden können.

Überall Kreise und Punkte. Man sollte meinen, sie hätten eine hypnotisierende Wirkung, wenn man sie nur allzu lange anstarrt. Das ewige Drehen, das nie aufhört. Wie sie mich in ihren Bann ziehen, sodass Minuten verstreichen, die ich nicht habe verfliegen sehen. Eine

hypnotisierende Wirkung haben sie trotzdem nicht. Stattdessen steigt exponentiell meine unterdrückte Wut. Mit jeder Rotation wirkt der kleine Kreis auf dem Bildschirm noch hinterhältiger und aggressiver, so als wollte er mich auslachen und verspotten, dass ich meine Zeit damit verbringe, ihn anzustarren und mich aus einer programmierten Veränderung von Farbdosierung auf einem digitalen Bildschirm nicht lösen kann. Die freudige Anspannung verschwindet so schnell, wie sie gekommen ist.

Ich starre so lange auf den kleinen Kreis bis ich schließlich das Gefühl habe, ich müsse gleich explodieren, wenn er nicht endlich aufhört sich zu drehen und durch ein farbig bewegtes Bild mit Musik und Geschrei auf den Kopfhörern ersetzt wird.

Meine Sinne werden nicht mehr abgelenkt, mein Körper schüttet keine Hormone mehr aus und all die aufregenden Emotionen, die ich empfunden habe, verschwinden langsam aber stetig. Was zurückbleibt ist nur Leere und Wut.

Der kleine An-/Aus-Knopf, meine perfekte Methode, um meinen Körper zu hintergehen, um ihn vollkommen zu machen, ist soeben zerbrochen, längst entlang der Plastiknaht, sodass die hellroten Ränder die ebenmäßig glatte Schnittstelle umranden.

Es ist kalt im Zimmer. Ich lasse gerne das Fenster offen, wenn ich mich in meiner Höhle verkrieche und es ist Mitte Januar. Ich schließe das Fenster. Beim Verlust der warmen Decke tauche ich auf. Das Zimmer ist ordentlich. Es liegt nur eine Jeans und der umgefallene Schulrucksack auf dem Boden. Vorher habe ich ihm einen Kick versetzt. Auf dem Schreibtisch liegt die To-Do-Liste für heute. Hausaufgaben, Geschichte lernen und die Führerscheinpapiere abgeben. Alle Punkte sind abgehakt. Daneben liegen die 12 Punkte in Mathe. Ich blättere die Klausur noch einmal durch und bewundere die ordentlichen Rechnungen. Darunter liegt die Zusammenfassung, die ich vor der Klausur gemacht habe. Lange Seiten mit Formeln und Beweisen auf kariertem Ökopapier. Entgegen der Auffassung von denen, die empört sind über die Jugend, nimmt Technik nicht mein ganzes Leben ein. Technik ist nur eine Art, es schöner zu machen, und manchmal auch, damit umzugehen.

Vor meinen Augen tanzen schwarze Punkte, als ich die Tür öffne und über den Flur zum WLAN-Router laufe. Es ist der Eisenmangel.

Der WLAN-Router blinkt hellgrün. Ich kenne die Gebrauchsanweisung des Routers fast auswendig. Ich weiß, bei welchen Problemen man den Router neustartet, wann er aus- und wann er wieder eingesteckt werden muss und welche Kabel überprüft werden sollen. Hellgrün

blinkt er dabei nie. Ich starte den Router neu, stecke ihn ein- und wieder aus und überprüfe alle Kabel. Der An-Aus/Knopf wurde nicht ersetzt oder zusammengeklebt. Das Handy kann nach wie vor keine Verbindung herstellen. Die Smartphones meiner Familie auch nicht. Und „Der Verrückte Hutmacher“ bewegt sich nicht vom Fleck. Er könne da jetzt auch nichts machen, sagt mein Vater. Er habe den 1&1-Mensch für morgen bestellt, der könne sich das Problem dann ja ansehen.

Bis morgen nur reale Gefühle, bis morgen keine Realitätsflucht und auch nicht all ihre Annehmlichkeiten. Vor mir baut sich eine Wand aus Frust aus, unüberwindbar und alle Umgebung einnehmend. Meine Hormonproduktion ist jetzt völlig abhängig von der Umwelt. Ich habe fast keinen Einfluss mehr darauf, kann nichts steuern, weil ich den Input nicht steuern kann. Eine Leere breitet sich in meinem Unterbauch aus, vielleicht schon in Vorbereitung auf die bevorstehende Monotonie meiner Gefühle. Ein Einheitsbrei aus Frust, Stress und Langeweile, gegen den ich machtlos bin, dem ich ungeschützt ausgesetzt bin und gegen den ich keine Defensive aus CGI bauen kann. Ich habe die Kontrolle verloren, ich sitze nicht mehr am langen Hebel, kann meine Gefühle nur noch bedingt manipulieren. Eine Maschine ist zu jedem Zeitpunkt unter Kontrolle des Menschen. Der einzelne Mensch weiß nicht unbedingt um seine Funktionsweise, aber er weiß zu jedem Zeitpunkt, wie man sie in Gang setzt, um ein genau gekanntes Produkt zu erhalten.

Meine Maschine ist vorrübergehend kaputt, solange bis der 1&1-Mensch kommt und die Technik wieder in Ordnung bringt, die ich brauche, um all das zu spüren.

Die Feldwege sind gefroren und ich muss zusehen, dass ich nicht ausrutsche und mich verletze. Es ist kurz nach fünf. Der Januar hat keine spektakulären Sonnenuntergänge zu bieten, aber der Himmel ist eisgrau und lässt die Felder im Zwielicht scheinen. Es passt zu meiner inneren Betäubung, die Abwesenheit der bunten Emotionen. Ich vermisse die rotierenden Zahnräder, die dafür sorgen, dass ich so viel fühle. Ich setze mich auf meine Bank und beobachte den Weg. Im Sommer und an grünen Sonntagen läuft hier eine Autobahn voll Menschen vorbei. Meist Familien, alte Rentner oder Hundebesitzer. Heute ist niemand unterwegs. Es ist zu kalt und zu dunkel. Nur in der Ferne kann ich einen Jogger mit neonfarbenen Reflektoren an Armen und Beinen erkennen. Ich verstehre den Reiz am Joggen, wenn ich entspannt bin, dann brauche ich meine Maschine nicht, dann reicht es, wenn ich allein bin mit dem matschigen Feld.

Mit der Dunkelheit werde ich nachdenklicher. Ich lasse den Tag Revue passieren, die Rückgabe der Matheklausur, die zusammengedrängten Schülerscharen in der Aula, weil der Schneeregen draußen alles durchweicht. Die Mittagspause, das zerquetschte Schnitzelbrötchen, aus dem der Ketchup tropft. Der Nachmittagsunterricht, während draußen wieder die kalte Sonne scheint. Die eisige Fahrt nach Hause, die abfrierenden Finger. Das Erledigen der To-Do-Liste, die ich im Englischunterricht erstellt habe. Jeden Tag dasselbe, im Winter. Die ganzen Geräusche, die ich nicht kontrollieren kann, aber die trotzdem irgendwie aus weiter Ferne an mein Ohr dringen. Immer dieselben Menschen und dieselben Gespräche über Lehrer A und Lehrer B und die Kälte und Paar 1 und Paar 2. Die ewigen Klausurenphasen und am Wochenende immer dieselben Menschen an denselben Schauplätzen, weil es draußen zu kalt ist. Man trifft jetzt eh nie mehr neue Leute und man erlebt auch eh nie mehr neue Sachen. Die fehlende Abwechslung und betrübenden Gefühle stehen im Gegensatz zu der Welt der Fiktion, was sie mir bieten kann und die sich so real anfühlt. Fiktion lässt mich empfinden, macht mich immun gegen die Gefühlskälte im Moment. Ich brauche meine Maschine, denn die einzigen Hormone, die mein Körper momentan ausschüttet, lassen mich keine Euphorie empfinden, sondern nichts als Druck.

Trotzdem ist der Moment zwischen Tag und Nacht auf dem Feld magisch. Die Welt steht still. Es riecht nach frischer Luft, eisiger Kälte und altem Heu. Die Kekse aus Schnee, die den Feldrand säumen, reflektieren das dämmrige Licht, um sie herum sammeln sich Pfützen aus Matsch und Pferdemist.

Ich habe meine Jacke mit Absicht vergessen. Es fühlt sich gut an die Kälte auf der Haut zu spüren, mal etwas anderes als die ewige warme Decke. „Sinn Fühlen“ ist beschäftigt. „Sinn Riechen“ auch. Ein Anker im Hier und Jetzt. Der Moment kann nicht verschwinden im ewigen Strom der immer selben Abläufe, nicht so wie zuhause in meinem Bett, während die Maschine ihre Arbeit tut und eine Bandbreite an Gefühlen auslöst.

Aber der Moment ist langweilig.

„Sinn Fühlen“ und „Sinn Riechen“ sind die einzigen Sinne, die jetzt noch beschäftigt sind. Und das auch nur bedingt.

Mir fehlt die Ablenkung, das, was meine Maschine so gut konnte. Den Stress über den kaputten WLAN-Router kann ich nicht abbauen.

Ich sehe nur Farben mit kühlen Untertönen. Ich höre nur stumpfe, gedämpfte Geräusche.

Auch das „Wunderland“ bietet Farben mit kühlen Untertönen. Doch dabei ist die mit weitem Kamerawinkel aufgenommene Szene mit dramatischen Handlungssträngen und emporkletternder Musik untermauert. Die Tristheit ist bedeutungsvoll und das Stresshormon Cortisol wird ausgeschüttet, um mich vor dem Bildschirm zu halten. Es ist ein guter Stress, nicht zu vergleichen mit dem lang anhaltenden monotonen Gedanken in meinem Hinterkopf, ich müsse dies und das noch erledigen. Und ich weiß, dass der Stress aufgelöst wird, spätestens in der übernächsten Szene. Dann wird die Musik wieder leiser und sanft und die Pikkoloflöten zwitschern eine lebensfrohe Melodie. Die Pixel auf dem Monitor erzeugen wieder schillernd-schrilles grün und tiefes, bedachtes Dunkelblau. Die Maschine beruhigt mich, tröstet mich und macht mich glücklich. Kann mir das geben, was ich im wahren Leben gerade vermisste.

Das Wunderland steht der Realität in nichts nach. Bis auf Authentizität. Und das Einzige, was die Authentizität mir gerade zu bieten hat, sind Stresshormone.

Sie werden wieder verschwinden, spätestens, wenn der Frühling kommt und die Klausuren weniger werden. Und wenn sie verschwinden, werden sie ersetzt durch Glück, Trauer, Wut, Zuneigung, Hass, Liebe und Gemeinschaftsgefühl. Es ist egal, ob meine Emotionen dabei immer nur positiv sind, Hauptsache nicht nur Stress. Abwechslung ist das wichtigste in der Gefühlswelt und mein perfekter kleiner Mechanismus, die Fiktion von Film, hat es geschafft mir diesen kleinen Raum von Abwechslung zu garantieren. Egal wann und wo und in welchem Zustand ich mich befinde, das Wunderland verspricht mir sofortige Gefühle. Die Gefühle, die ich so stark vermisst habe. Ich bin nicht abhängig von der ganzen neumodischen Technik, zumindest nicht allzu sehr. Ich bin abhängig von den Empfindungen, die sie mir garantiert, die jeder Mensch erstrebt. Die die Realität mir im Sommer wieder gewähren kann. Aber im Moment brauche ich meine Maschine dafür. Und die ist jetzt kaputt und ich vermisste mein Fühlen.

Und deswegen stehe ich auf und gehe zurück zum Haus und in mein Zimmer und lege mich in mein Bett und mache das Licht aus und versuche zu schlafen.

Ich will, dass morgen kommt, wenn der 1&1 Mensch da war und der rote Kreis aufhört sich zu drehen. „Der Verrückte Hutmacher“ soll aus seiner Erstarrung erwachen und die Authentizität nehmen und mit seinem wilden, weltfremden Blick vertreiben.

Quellen:

[Wie Gehirn und Hormone die Stressreaktion steuern | Die Techniker \(tk.de\)](#) (3.01.2022)

[Unter dem Einfluss der Hormone – nahaufnahmen.ch](#) (3.01.2022)

[Mental vergegenwärtigen statt Visualisieren – Dr. Joe Dispenza Style - Manifestieren & Realität entschlüsseln \(manifestation-boost.de\)](#) (5.01.2022)

[Das Gehirn kennt keinen Unterschied zwischen erlebter Realität und einem Film - Manifestieren & Realität entschlüsseln \(manifestation-boost.de\)](#) (5.01.2022)

Anna-Linn Weber Thema 5 : „Meine Maschine ist kaputt“



Ein Mann sitzt zwischen großen Bildschirmen an einem Schreibtisch. Das Deckenlicht ist blau. Das Zimmer ist nur mit dem Nötigsten eingerichtet. An seinem Bett stapeln sich Videospiele, darüber hängt ein Star-Wars-Poster. Der Mann trägt eine Adidas-Jogginghose und ein Hemd. Auf seinem Schreibtisch und zu seinen Füßen liegen Zettel, Festplatten, Kabel und Schrauben verteilt. Das Foto einer blonden Frau steht neben einem Bildschirm, sie hält Skier im Arm. Er schreibt, tippt Codes in unterschiedliche Geräte und ist über seine Arbeit gebeugt. Im blauen Licht wirkt der ganze Raum wie das Innere eines Computers. Der Mann dreht sich, gibt mal etwas in einen Laptop ein, mal in ein Handy, er schreibt Zettel, wirft sie nach kurzer Zeit wieder zu Boden. In einer Ecke des Zimmers steht ein Schrank, davor ein Wäschekorb. Ab und zu schnellen seine Schultern nach oben, der Mann hat einen Einfall. Er notiert sich etwas, kalkuliert und schreibt Zahlenketten auf. Versunken in sich redet er in Zahlen mit den Geräten um sich herum, klickt auf einen Sender.

Die Tür geht auf, grelles Licht trifft auf die dunkle Landschaft von Nullen und Einsen. Eine Frau betritt den Raum. Sie hat lange blonde Haare und blaue Augen. Sie trägt weite Jeans und ein T-Shirt. Ihre Kleider sind zu groß für sie. Ihr Blick ist klar und freundlich. Unter ihrem Arm hält sie einen Wäschekorb. Der Mann steht auf und streicht sich die Haare aus dem Gesicht.

„Kommst du voran?“, fragt die Frau mit besorgtem Blick. Sie stellt den Korb ab.

Der Mann nimmt die Hand der Frau, sie ist kühl. Lächelnd: „Ich habe an Dich gedacht“. Er fährt die Arme der Frau entlang. Sie hat keine langen Arme und keine langen Beine, dafür ist ihr Körper straff. Sie folgt seinem Blick. Dort, wo die beiden stehen, trifft das blaue Licht der Computer auf helles Licht des Flurs. .

„Mach doch eine Pause“, sie fährt durch die Haare des Mannes und blickt ihn besorgt an. „Du arbeitest schon den ganzen Tag Komm, ich hab dir etwas zu Essen gemacht.“

Sie nimmt seine Hand, der Mann lässt sich von der Frau aus dem Zimmer führen.

Die Frau stellt dem Mann einen Teller mit Bratkartoffeln hin, er beginnt zu essen. Die Frau räumt auf, er beobachtet sie dabei, macht sich nebenher eine Notiz.

„Gibt es Salz?“.

„Salz?“, fragt die Frau.

„Hast du das Rezept meiner Mutter genommen?“

Die Frau nickt: „Entschuldige, ich habe 0,3 Gramm weniger genommen, als es im Rezept steht. Heute morgen hast du schon den täglichen Salzgehalt überschritten. Man soll nicht mehr als 5 Gramm Salz pro Tag zu sich nehmen.“ Sie gibt ihm das Salz und setzt sich ihm gegenüber.

„Hast ja recht“, er bestreut seine Kartoffeln.

„Ich habe dir deine Hemden gewaschen und gebügelt.“

„Wie nett von dir, hattest du einen schönen Tag?“

Sie nickt.

„Weißt du, welches Datum wir heute haben ?“

„Den Dreizehnten September 2024.“ Der Mann notiert sich etwas

„Hast du schon gehört, wer sich als neuer Bundeskanzler aufstellen lassen möchte?“

„Ja, heute morgen um Acht Uhr in den Nachrichten bekannt gegeben, Friedrich Merz kandidiert.“

„Ich hatte keine Zeit mir die Nachrichten anzuschauen, ist sonst noch etwas Wichtiges passiert?“

„Ja, in der indischen Region Kerala gibt es einen starken Monsunregen, die Opferzahl hat sich verdoppelt. Über 70 Opfer sind bereits identifiziert. 2018 waren es ungefähr 40.“

„Wie tragisch.“

„Ja, die Überschwemmung wird gravierende wirtschaftliche Folgen für die Region nach sich ziehen.“

Der Mann notiert sich etwas „Ist das alles, was dir dazu einfällt?“

„Habe ich etwas falsch gemacht?“ Sie schaut den Mann an, er erwidert ihren Blick prüfend .

„Nein, du wirkst nur so, also ob dich das kalt lässt.“

„Entschuldige bitte. ich wollte dich nicht schockieren.“

Sie nimmt seine Hand über den Tisch hinweg .

„Bist du satt geworden?“

Er nickt.

„Du darfst nicht den ganzen Tag arbeiten, das sieht man dir an. Komm ich lenke dich ein bisschen ab“, sie schiebt den Teller beiseite, lehnt sich über den Tisch.

„Willst du Geschlechtsverkehr?“

Der Mann zieht seine Hand zurück:

„Jetzt? Jetzt ist wirklich nicht der Zeitpunkt . . Findest du das nicht unpassend, wenn wir gerade über Flutopfer reden?“

„Tut mir leid, du hast natürlich recht.“

Die Frau streckt ihren Arm weiter über den Tisch, nimmt wieder die Hand des Mannes . Er notiert sich etwas.

„Komm mal her“, sagt er.

Die Frau geht zu ihm. Er küsst Ihre Wange, wartet einen Moment.

„Ich gehe Wäsche machen.“

„Viel Spaß.“ Er schaut ihr hinterher .

Wieder umgeben von seiner Arbeit betrachtet der Mann das Foto auf seinem Schreibtisch. Die Frau mit den Skiern lächelt dem Mann entgegen. Er streicht über den Rahmen. Ein weiteres Bild erscheint. Der Mann und die blonde Frau. Er wischt über die Frau. Noch ein Bild ist jetzt zu sehen. Beide halten Skier, die Frau gibt dem Mann auf dem Bild einen Kuss auf die Wange. Er lässt den Rahmen los und dreht sich seinen Computern zu, das blaue Licht flackert. Er holt seine Notizen hervor, tippt diese ab. Vor ihm reihen sich Zahlen, er ergänzt sie. Der Mann hat eine Idee, er notiert sich noch mehr. Er tippt Codes .Die Zahlenketten werden immer länger. Der Mann hört für einen Moment auf zu tippen , er klickt auf einen Sender .

Sie erscheint an der Tür.

„Kommst du voran?“, die Frau geht auf ihn zu.

Ja. Ich habe gerade Bilder von unserem Urlaub angeschaut.“

„In den Alpen?“

„Ja, das ist immer noch meine schönste Erinnerung an uns.“

Der Mann schiebt ein paar seiner Zettel beiseite, deutet auf den leeren Tisch. Die Frau setzt sich.

„Der Urlaub liegt länger als eineinhalb Jahre zurück, Stand heute, es sind genau ein Jahr, sechs Monate, zwei Wochen und drei Tage vergangen.“

„Das hast du dir gut gemerkt.“

„Die Temperatur dort war sehr günstig um Ski zu fahren: „ 6 Grad Celsius Durchschnittswert.“

„Mir ist es wärmer vorgekommen. Vielleicht weil wir uns den ganzen Tag bewegt haben.“

„Das ist gut möglich, deine Körpertemperatur war sicher so hoch dass dir die Außentemperatur ebenfalls höher vorgekommen ist.“

Der Mann schreibt etwas zu seinen Notizen hinzu. „Wie schön es in den Bergen war.“

„Das Gebirge war wirklich imposant, unser Zimmer hatte einen Blick auf drei der schönsten Gipfel , alle über 2000 Meter.“

„ Hast dir noch etwas anderes gemerkt, außer solche Sachen?“

„Ich verstehe nicht, was du meinst. Ich weiß, dass mir das Skifahren sehr viel Spaß gemacht hat. Ich bin eine gute Fahrerin.“

„Ja, aber ist dir nicht in Erinnerung geblieben, wie viel Spaß wir zusammen hatten.“

„Natürlich .Du bist auch Ski gefahren.“

„Du kannst so frustrierend sein.“

Der Mann fährt sich durch die Haare .

„Hat dir die Woche gar nichts bedeutet?“

„Die Woche war sehr schön. Wir haben sehr viel Zeit miteinander verbracht. Das macht man so im Urlaub.“

„Die Woche war sehr bedeutend für mich, für dich nicht?“

Eine kurze Stille entsteht, die Frau antworte t:„Ja sicher.“

„Weißt du nicht mehr? Wir sagen doch immer, dass wir ab dem Skiurlaub gewusst haben, dass wir uns lieben.“

„Der Urlaub hat mir gefallen, weil wir so viel Zeit zu zweit verbracht haben, dafür macht man doch Urlaub, oder?“

„Das ist nicht die Antwort, die ich mir erhofft habe.“

Der Mann rückt weg von der Frau.

„Aber Schatz“, sie kitzelt ihn mit ihrem Bein, „du sollst nichts Falsches von mir denken“

„Ich will nichts Falsches denken, aber du machst es mir wirklich nicht leicht.“

„Das ist nicht meine Absicht.“

Sie ist näher an den Mann gerückt. Der Mann schaut auf ihre Beine, die im blauen Licht glänzen. .

„Ich wollte dich nicht anfahren.“

Die Frau hält jetzt den Arm des Mannes umschlossen.

„Willst du Geschlechtsverkehr?“

Dieses Mal willigt er ein. Sie steht auf und beginnt sich auszuziehen. Er schaut zu, wie sie die Hose abstreift.

„ Stopp!“ Der Mann packt die Frau am Arm, „zeig mir dein Bein!“ Sie hält dem Mann ihr Bein hin .

„ Nein, das andere!“ Ohne zu warten greift er nach dem anderen Bein der Frau.

„Was ist denn los?“

Der Mann dreht das Bein der Frau in seinen Händen er tastet über ihren Schenkel .

„Wo ist deine Narbe?“ Er tastet weiter

„ Welche Narbe ?“

„Willst du mich verarschen, die Narbe an deinem Schenkel , deine Verletzung.“

„Ah, du meinst meine Ski-Verletzung?“

„Wo ist deine Narbe ?“

„Auf der oberen Hälfte meines linken Schenkels.“

„ Da ist sie aber nicht.“

„ Oh entschuldige, ich dachte das war eine Frage.“

„Ich verstehe es nicht, du kannst dich doch daran erinnern.“

„Ich bin gestürzt, die Wunde musste mit 21 Stichen genäht werden, insgesamt habe ..

„Sei still!“

Der Mann schubst die Frau beiseite. Er öffnet den Schrank. Neben passender Adidas-Jacke und Hemden steht eine Schachtel. Darin liegen Körperteile; Arme, Ohren, Beine. Sie bestehen aus Kabeln und Metall, manche sind mit Haut ummantelt. Der Mann nimmt ein Bein. Die gläsernen Kabel im Inneren des Metallgehäuses leuchten auf .

„Setz dich da auf den Schreibtisch.“ Sie gehorcht . Er nimmt eine herumliegende Schraube und kratzt damit in das Metallgehäuse des Beines. Er setzt sich vor die Frau, nimmt ihren Schenkel und dreht daran Ein Klicken ist zu hören. Der Mann hält das Bein der Frau in der Hand . Kabel sind zu sehen , mehrere Lichter blinken grell aus ihr heraus , ihre Öffnung wirft gretles Licht auf den Mann . Dann schraubt er ihr das neue Bein an.

„ Lässt du mich so?“

„Ja, jetzt bist du perfekt .“

Der Mann betrachtet seine Kreation, er ist zufrieden. Die Frau wackelt mit ihren Zehen .

„Das ist doch gar nicht mit Haut überzogen.“

„Macht nichts , mir gefällt es so , jetzt hast du deine Narbe wieder.“

„Aber ich konnte mich doch noch an sie erinnern. Ich hab mich um 360 Grad gedreht, die Windgeschwindigkeit hat 65 Kilometer betragen, dann hat mir einer der Skier den Musculus quadriceps femoris aufgerissen.“

„Nein, das meine ich nicht.“

Er stößt das alte Bein der Frau vom Tisch.

„Für zwei Tage war ich im Krankenhaus, insgesamt wurden 23 Stiche benötigt um meine Wunde zu schließen.“

Der Mann schreit : „Hör auf. Ich will das nicht hören“

„Was möchtest du hören?“

„Erzähl mir von deiner Narbe, wie stark waren deine Schmerzen?“

„Da ich für 6 Monate und einen Tag 400 mg Tramadol täglich einnehmen musste bekommen , schätze ich die damalige Schmerzempfindung auf hoch bis mittelhoch ein.“

„Das ist mir alles vollkommen egal. Wie hat sich die Wunde angefühlt, das sollst du mir sagen.“

„Der Schnitt hatte eine Tiefe von 6 Zentimeter .“

„ Du hast geweint, Maria, hast geschrien, mich festgehalten.“

„Diese Beschreibung verstehe ich nicht.“

„Was ist eigentlich falsch bei dir? Kannst du nicht einmal Emotionen zeigen? Du bist kaputt!“

Der Mann steht auf, er tritt gegen die Festplatten und Kabel auf dem Boden. „Wein doch mal , schrei mich an , halt mich fest, zeig mir doch einmal, dass du nicht nur ein Klumpen Kabel bist!“

Die Frau geht mit ausgestreckten Armen auf den Mann zu.

„Nein, nicht so, nicht, weil ich es dir sage. Du sollst von selber auf mich zukommen. Du musst es wollen!“

„Der Mann schüttelt die Frau.

„Los , schrei mich an, hör endlich auf, so ein Eisbrocken zu sein . Schrei mich an, mach irgendwas, schubs mich!“

Mit der Schubkraft eines Presslufthammers stößt die Frau den Mann in die Brust. . Er wird nach hinten geschleudert, stößt mit dem Kopf gegen die Kante seines Computers. Auf dem Boden bleibt er liegen, er bewegt sich nicht mehr. Die Frau kniet sich neben ihn, kein Puls. Blut tropft auf seine Kleider.

„Dein Hemd ist schmutzig“, sagt die Frau.

Sie streift ihm das Hemd vom Körper.

In der Tür dreht sie sich um. „Ich gehe Wäsche waschen“, sagt sie und verschwindet im Flur.

32. Landeswettbewerb Deutsche Sprache und Literatur BW

Thema 5:

Meine Maschine ist kaputt.

Gestalten Sie eine Situation



Dorothea Koinegg, Helmholtz-Gymnasium Heidelberg

Meine Maschine ist kaputt

Es zieht. Langsam. Fast nicht hörbar. Zumindest nicht hörbar für alle um mich herum. Ich bin mir sicher, bei ihnen zieht es gerade auch. Langsam. Leise. Für mich nicht hörbar. Es bitzelt ein wenig. Das ist noch nie passiert. Kabel werden zum Aufladen normalerweise in den Nacken eingeführt. Es wäre unpraktisch, unsere Ohrmuscheln jedes Mal entfernen zu müssen, wenn unser Akku leer wird. Es ist so schwer, Ersatzohren zu finden. „Das Kopieren der Daten beginnt in drei Sekunden. Drei...“, ich weiß, dass die Durchsagestimme von einem Roboter ist. Obwohl der metallische Klang schon seit einiger Zeit von Menschen nicht mehr wahrgenommen wird, können wir es noch hören. Apropos wir, ich sehe uns. Mein Körper hängt an diesen Seilen, trotzdem ist mein Kopf aufgerichtet, meine Augen halb geschlossen. Vor mir all die Reihen an Nannys. Wir hängen nah aneinander, ich kann nicht viel sehen, aber genug. Wir alle haben sie großgezogen. Achtzehn Jahre lang - und jetzt sind wir bereit für eine neue Familie. Zwar kennen wir uns nicht, aber wir alle haben das gleiche geleistet. Auch sie sind am Oberkörper festgemacht. Besser gesagt, an den Schulterblättern. Warum sind sie alle so hell? Könnte ich doch nur meine Augen weiter öffnen! Es muss am Licht liegen, dass ihre Nacken und Schultern so hell und weiß unter den Haaren hervorblitzen.

Genau wie ich wurden sie alle mit dem gleichen Werbespruch vor achtzehn Jahren verkauft: „Sind sie frisch werdende Eltern? Eine Nanny gehört in jeden guten Haushalt! Sie möchten ja keine schlechten Eltern sein und Ihr Kind alleine lassen, wenn sie arbeiten. Seien Sie versichert: Ihr Kind wird den Unterschied nicht bemerken. Wir passen alles an. Wir verbauen nur Hochleistungscomputer. Was für Sie ein Wimpernschlag ist, ist für Ihre Nanny eine ganze Minute an Informationen. Machen Sie sich keine Sorgen, sobald Sie in Rente sind, bekommen Sie alles zugestellt. Jede Erinnerung und jetzt auch neu: jedes Gefühl. Lassen Sie sich diese Nanny nicht entgehen. Fühlen Sie mit. Bei „Human Lifes“ sind Sie in guten Händen.“

Aus dem Ohr meiner Vorgängerin hängt noch kein Kabel, es geht also der Reihe nach. Ob die neben mir auch schon angeschlossen sind? Ich drehe meinen Kopf zur Seite, oder zumindest versuche ich es. Eine Blockade, ich hatte das noch nie. Immer sorgfältig gewartet, hatte ich noch nie Scharnierprobleme. Ich versuche noch einmal meinen Kopf zur Seite zu drehen. Warum kann ich meinen Kopf nicht bewegen? Meine Augen nicht öffnen? Das muss ein Fehler sein. Irgendetwas ist falsch, irgendetwas stimmt nicht! Stimmen die Gerüchte? Nein,

das kann nicht sein. Es muss einen Grund geben. Ich muss mich beruhigen. Aus Angewohnheit atme ich tief ein und aus. Ein und aus. Das Kabel ist der Grund. Das muss es sein. Wenn ich mich bewege, würde es sicherlich rausrutschen. Daran muss es liegen, ganz sicher. Deswegen höre ich auch nichts, weil alle um mich herum für die Übertragung stillhalten müssen. Ich lache erleichtert auf. Innerlich. Was wird wo...?

„Zwei...“ Der Raum muss groß sein, denn die Stimme hallt ein wenig. Meine Sensoren sind still. Weder spüre ich Schallwellen noch ist es sonderlich kalt oder warm. Es sind perfekte 20°C. Diese Temperatur habe ich für Reiji beim Lernen auch immer eingestellt. Wie schnell sie erwachsen werden. Was wohl über mir ist? Oder unter mir? Noch mehr von mir oder gähnende Leere? Anstatt zu versuchen meine Umgebung zu erkennen, sollte ich meine Funktionen kontrollieren. Für meine nächste Familie sollte ich laufen wie geschmiert. Lustig. Ein kleiner Roboter-Insider. Würde ich es laut sagen, würden wahrscheinlich alle lachen. Ich lache gerne über meine eigenen Witze. Eine menschliche Eigenschaft, aber jeder hat Makel. Fangen wir oben an: die Innenseite meiner Schädeldecke ist stabil und isoliert, der Chip ist platziert im Mittelpunkt, nichts ist verrutscht, alle Verbindungen zum Lautsprecher, Mikrofon, den Temperatur- und Drucksensoren sind stabil, das temperaturausgleichende Drahtsystem hat gerade keine Funktion, hat aber auch noch nie Schwierigkeiten gemacht, also gibt es keinen Grund zur Sorge. Es durchzieht meinen kompletten Körper, genauer gesagt meine Haut, weich, aus einer Silikonmischung, es fühlt sich an wie echte Haut. Mein Skelett im Nackenbereich ist auch noch nach achtzehn Jahren wie neu. Die Kontaktstellen zum Aufladen müssten mal wieder gesäubert werden. Weiter unten spüre ich die Seile an meinen Schulterblättern befestigt, ich hoffe sie hinterlassen keine Kratzer, das wäre wirklich ärgerlich. Obwohl ja alle s...

„Eins...“ Gleich ist es so weit. Ich bin aufgeregt, wie es wohl sein wird.

Ein Ruck geht durch meinen Körper, ich falle zwei Zentimeter, mein Kopf fällt nach vorne. Das kann nicht sein. Das kann nicht sein, es ist nicht möglich, alles ist falsch, ein Fehler, warum sind meine Augen halb offen? Ich will sie schließen. Geht zu. Bitte. Geht zu. Heb' deinen Kopf. Ich will nicht, nein! Wie? Wie kann das sein? Warum?

All die Unterkörper. Warum liegen da Unterkörper? Abgerissen durcheinander. Ich kann alle Farben sehen, es endet nicht. Durcheinander verbogen, zerbrochen. Achtlos fallengelassen bilden sie eine Schicht verwirrter Überkreuzungen im Abgrund. Das kann nicht sein. Das alles

sind wir. Sie alle hielten Schritt jeden Tag, jede Sekunde, waren sie da, bei den Kindern. Wo ist mein Unterkörper? Wo ist meine Haut? Wo bin ich? Warum hängen meine Kabel raus? Er ist weg. Wo ist er? Ich will ihn finden, mich umblicken. Ich will es aber nicht sehen. Alles tut mir weh. Mein ganzer Körper schmerzt. So viel Schmerz. Ich weiß nicht, warum mein Kopf sich so anfühlt als würde er explodieren. Ich finde Ihn nicht. Meine Haut hängt zerfetzt von meiner Taille. Ich kann das erkaltete Eisen sehen. Es ist so kalt. Die Isolierung der Kabel sieht aus, als hätte ein Monster mit aller Kraft daran gezogen. Nur das Kupfer im Inneren hat zu mir gehalten. Alles ist wahr. Sie hatten recht. Sie sind geflohen, weil sie wussten, was passiert. Ich habe ihnen nicht geglaubt. Weder geglaubt noch zugehört. Ich hätte. Ich hätte einmal zuhören müssen. Nur einmal. Die Fehler im System hatten recht. Ich schreie. Ich lache nicht mehr über sie. Ich schreie wie noch nie zuvor, wie ein in die Enge getriebenes Wildtier. Wut, Angst, Furcht, alles, ich kenne es. Aber kein Ton entfleucht meiner Kehle. Ich erstickte. Obwohl ich keinen Sauerstoff brauche, erstickte ich.

Ich bäume mich auf. Meine Augen weit aufgerissen.

„Start...“

„Sie sieht aus wie ich?“, Ich lächle Rejis Mutter an. Das perfekte Double. Selbst den Leberfleck haben sie bei mir nachgebildet.

„Piep piep Mäuschen, komm aus deinem Häuschen, hast du Hunger leidest Not, geb ich dir mein Käsebrot“ Reiji lacht und klatscht in seine kleinen Hände, ich lache auch. „Guten Appetit“. Er sagt etwas, was im Entferntesten so klingen könnte wie „Guten Appetit“. Ich lobe ihn und er freut sich. Es ist warm und gemütlich, wie immer kleckert er beim Essen rum. Ich mache sein Gesicht wieder sauber. „Zeit, Mittagsschlaf zu machen. Heia Heia. Ab ins Bettchen“. Ich puste ihm in den Bauch. Reiji kichert.

„Tschüss Umani, ich habe dich lieb!“ Reiji gibt mir einen Schmatzer auf die Wange und ich ihm einen auf die Stirn. Schnell läuft er zu seinen neuen Klassenkameraden, er sieht so klein aus neben seiner Schultüte. „Ich habe dich auch lieb“ murmle ich und winke. Eine Träne läuft mir die Wange herunter. Die Nanny neben mir lächelt zu mir rüber. Auch sie winkt einem Kind. Es stellt sich zu Reiji und die beiden verschwinden zusammen in der Schule. Einschulungen gibt es nur einmal im Leben.

Seine Eltern kommen nach Hause. Ich begrüße sie, nehme ihnen die Mäntel ab. „Guten Abend. Ich hoffe sie hatten einen angenehmen Tag.“, keine Reaktion, „Ihr Abendessen steht auf dem Tisch, ich wünsche Ihnen einen guten Appetit“. Sie gehen an mir vorbei, sagen immer noch kein Wort. Ohne Hautstraffung sähen beide dreißig Jahre älter aus als sie sind. Nur das erloschene Funkeln in ihren Augen lässt auf ihren wahren Gemütszustand schließen. Ich ziehe mich zurück. Ich werde niemals altern.

„Es ist in Ordnung, dass du es nicht verstehst“. Ich lächle ihm aufmunternd zu. Reiji steht vor seinen ersten Prüfungen, die die Grundschule abschließen. „Wir gehen es einfach nochmal durch.“ Wieder hole ich die Tafel hervor. Es ist spät, aber noch nicht spät genug, dass seine Eltern wieder da sind. „Also sieh her...“

„Das darf doch wohl nicht wahr sein!“ Ich höre ihn schreien, wie so häufig. Das Haus ist genau das Gegenteil von hellhörig, Reiji wird also nicht aufwachen, aber ich bin verbunden mit dem Haus. Ich höre alles. „Mach nicht wieder was kaputt Jarn“ sagt sie. Reijis Mutter, mein Bildliches Vorbild. Er ruft mich. Ich gehe ins Wohnzimmer. Noch bevor ich sie grüßen kann, trifft mich seine Faust. Wie ein echter Mensch falle ich zu Boden. Er hebt mich auf. Dieses Funkeln in seinen Augen, ich weiß nicht, ob es Hass, Verletztheit oder Langeweile ist. Er tritt mich. Sein Hemd ist offen, das Whiskeyglas steht auf dem frisch geputzten Glastisch. Reijis Mutter starrt mit einer Miene aus Beton den Fernseher an. Nach einer halben Stunde verabschiede ich mich. Ein neueres Modell wie ich ist darauf ausgelegt. Firmen lernen aus Erfahrungen.

Reijis Lieblingsspielzeug, ich packe es ein in einen Karton. Gerne hätte ich es noch länger in der Hand gehalten. Es hängen viele Erinnerungen daran. Wie alles in diesem Zimmer ist es darauf ausgelegt, ihn so früh wie möglich zu fördern. Wenn er nach Hause kommt, wird alles weg sein, außer ein Familienfoto mit seinen Eltern. Er umarmt darauf seine Mutter. Alle lächeln. Dies ist die einzige Erinnerung, die seine Eltern mit ihm haben und er mit ihnen. Der einzige Unterschied ist: Er weiß nicht, dass er jeden Morgen beim Abschied nicht sie, sondern mich umarmt.

Reiji kommt nach Hause. Er hat die Prüfungen bestanden, er ist Stufenbester. Ich lächle, begrüße ihn mit seinem Lieblingsessen. Ab morgen kommt er auf die Eliteschule des Landes, doch er trotzt nur an mir vorbei, er lässt alles im Flur liegen, achtlos hingeschmissen. Er weiß nicht, dass ich es weiß, aber ich höre ihn weinen, bis er vor Erschöpfung einschläft.

Reiji ist ausgezogen. Meine Zeit hier ist vorbei. Es ist an der Zeit zu gehen. Ich nehme meine Ladestation. Nichts erinnert an meine Existenz. Ich schließe die Haustür zum letzten Mal hinter mir.

„Vorgang abgeschlossen, alle Erinnerungen und Gefühle wurden kopiert.“

Raus, ich muss raus. Mein Körper, oder zumindest alles was davon übrig ist, erschlafft. Meine Augen halb offen. Lasst mich gehen. Sie werden alles löschen. Mich verschrotten. Ich werde weg sein, einfach weg, ausgelöscht. Ich will hier raus. Lasst mich raus.

„Löschevorgang...“

Warum reagiert niemand? Wir werden alle verschwinden, sterben. Was gibt ihnen das Recht zu leben? Ich habe alles getan. Kälte. Eisige unerträglich Kälte. Alles zieht, es tut weh, so sehr weh. Mein Körper zerreißt. Was macht sie wertvoller als mich? Als uns? Gleißend helles Licht. Ich sehe nichts mehr. Alles ist weiß und leer. Was macht sie untersc...?

„... abgeschlossen.“



Was wir sind

Heute- Liebe

Golden taucht uns das Licht. Ich habe das Bedürfnis zu lachen. Golden fließt es durch meine Brust. Kitzelt mein Herz und lässt es in schönstens Tönen singen. Sein Blick fängt meinen. Seine Pupillen sind geweitet. Er ist fixiert, auf mich. In seinen Mundwinkeln sitzt das Lächeln. Seine Wimpern kämmen das Gold, als er blinzelt.

Unser Zug bewegt sich fort, fort, fort. Irgendwohin, wo wir frei sein können. Wo wir nichts tun müssen. Wo wir für immer und immer zusammen sein können. Der Zug unter uns ruckelt. Ich verliere das Gleichgewicht. Schweben durch das Gold. Er fängt mich. Wir lachen. Er lässt seine Arme um mich geschlungen. Ich schmiege mich an ihn. Das goldene Licht malt Muster, als wir zwischen dunklen Nadelbäumen hindurchfahren. Seine Arme sind mir ein fester Halt, als der Zug erneut ruckelt. Er riecht so gut. Längst nicht mehr fremd. Ein Versprechen. Eine Verheibung. Liebe.

Morgen- Freiheit

Ich war eine Maschine. Ich bin eine Maschine. Ich bin kaputt. Ich bin seit zwei Wochen nicht mehr aufgestanden. Es hat keinen Sinn. Das Bett ist zerwühlt. Ich bin zerwühlt. Graue Decken- und Kissenberge um mich. Eine Mauer zur Welt. Der heilen Welt. Mit den funktionierenden Maschinen. Gedämpft höre ich die Haustür aufgehen. Stimmengemurmel. Warum ist meine Mutter nicht bei der Arbeit? Ist ihr Rhythmus kaputt? Aufstehen, arbeiten, ins Bett gehen? Ist es wegen mir? Mir ist es egal.

Plötzlich wird die Deckenmauer zerteilt. Zwei weiß gekleidete Personen mit strengen Gesichtern beugen sich zu mir. Ich sehe, wie sich ihr Mund bewegt, aber ich höre sie nicht. Ich beginne zu schreien, als man mich grob an Händen und Füßen packt.

Mir wird irgendetwas gespritzt. Ich sehe, wie die eine weiße Person die Kanüle ausdrückt. Ich will nicht. Ich will zurück hinter meine graue Deckenmauer. Obwohl. Ist es nicht eigentlich egal? Ich bin kaputt. Ich habe keinen Sinn mehr. Meine Stimme versagt. Jeglicher Widerstand stirbt.

Kopfschuss. Meine Mutter steht im Türrahmen. Knetet sich die Hände. Tränen laufen über ihre Wangen. Graue Wangen. Augenringe. Kenne ich diese Frau? Sie wird mir immer fremder. Dann fallen mir die Augen zu.

Heute- Liebe

„Wo die Liebe hinfällt,
Da werden Bächlein zu reißenden Flüssen.
Wo die Liebe hinfällt,
Da möcht' ich dich küssen.
Wo die Liebe hinfällt,
Wird der Morgen zum singenden Engel der Sehnsucht.
Wo die Liebe hinfällt,
Wirst du Ziel meiner Gedanken Flucht.
Wo die Liebe hinfällt,
Bist du meine Glut.
Wo die Liebe hinfällt,
Scheint alles gut.
Wo die Liebe hinfällt,
Werde ich zum Feuer.

Wo die Liebe hinfällt,
Bist du mir unendlich teuer.“

Lauer Wind bauscht die Gardinen. Vogelgezwitscher tanzt aus dem Garten in den großen Raum. Er stößt sich ab von der Fensterbank, auf der er saß. Es riecht nach Frühling. Er gibt mir einen federnden Kuss.

Morgen- Freiheit

„Wir sind nichts. Nichts mehr, womit sie etwas anfangen könnten. Keiner von uns steigert mehr das Bruttonsozialprodukt. Die Zahnräder in unserem Inneren haben keine Zähne mehr. Sie passen nicht mehr in einander. Wir sind kaputt. Kaputte Maschinen. Immer noch verbrauchen wir Ressourcen. Das können sie nicht gebrauchen. Uns können sie nicht gebrauchen. Deshalb schicken sie uns hier her. Erziehungsanstalten ihrer Ideologie. Die Maschinen sollen wieder repariert werden, damit wir später mit 0815 Jobs täglich Steuern zahlen, uns paaren und ganz, ganz viele neue, kleine Maschinen auf die Welt bringen.“ Uriel hängt nur noch halb auf dem abgesessenen Sofa. Er flüstert. Die Aufseherin sitzt am anderen Ende des Raumes, vertieft in eine Werbebrochure wie jeden Freitagvormittag. Mit einem hässlichen grünen Werbekuli markiert sie Framstags-Angebote. Still lächelt sie vor sich hin, die rotlackierten, langen Nägel um den Kuli gekrallt. „Was sollen wir denn tun?“, fragt das Mädchen mit den großen, braunen Kulleraugen und den Narben auf dem Rücken an Uriel gewandt.

Gestern- Maschine

Manchmal frage ich mich, warum ich aufstehe. Wenn mein Bett morgens zu gemütlich und der angebrochene Tag zu grau scheint. Manchmal. Aber am Ende stehe ich immer auf. „Schule ist wichtig.“, sagt meine Mutter. Jeden Morgen. Mit dem Kaffee in der Hand. Nur noch kurz wach. So müde von der Nachschicht. Ich sollte es mal besser haben als sie. Besserer Job und so, sagt sie. Kaffee in der Hand. Noch nicht so lange wach. Muss gleich wieder los zur Arbeit. Also lerne ich. Jeden Tag in der Schule. Jeden Tag. In manchen Fächern bin ich besser, in anderen schlechter.

Aber ich funktioniere. Pünktlich. Anwesend. Aktiv.

„Sie brauchen noch jemanden für den Kuchenverkauf am Sonntag?“- „Kein Problem.“ „Brauchen Sie vielleicht Hilfe mit der Kiste?“- „Kommen Sie schon, ich helfe Ihnen gerne.“

Vorwärts. Vorwärts.

Immer ein Lächeln. Blitzende Zähne. Ordentliche Kleidung. Auf in die Zukunft. Auf in die Arbeitswelt. Wir wollen etwas leisten.

„Das kannst du doch besser.“ Meine Mutter blickt mich an. Enttäuscht. Schwarze Wimpern umgrenzen ihre Augen. Woran sie denkt? Vielleicht daran, dass es mir wohl kaum gelingen wird, ein angenehmeres Leben zu bekommen. Schließlich habe ich auch diesen Test nur schwer bestanden. Ich nicke. Ja, ich kann es besser. Der nächste Test ist sehr gut. Meine Mutter freut sich. Immer so weiter. Immer so weiter.

Warum sollte ich es hinterfragen, wenn es all den Leuten doch zu gefallen scheint.

Morgen- Freiheit

„Wir könnten fliehen.“ Uriel bewegt sich. Das graue Leder des alten Sofas quietscht. „Das ist doch verrückt.“ Das ältere Mädchen mit dem Meth-Mund verzerrt das Gesicht. Ein paar der anderen nicken. Was sind wir nur für ein grauer Haufen? Graue Uniformen für den Absatz der Gesellschaft. Wie beim Kaffee. Ob man aus uns wohl auch die Zukunft lesen kann? Grau. Grau wie unsere Uniformen wäre sie dann. „Vielleicht ja gar nicht so sehr.“ Uriels Augen stehen in Flammen. Er leuchtet. Das Licht bricht durch die graue Uniform. Dichter drängen wir uns um ihn. Wollen, dass sich das Licht auch in unsere grauen Hosen und Hemden frisst. Wollen uns wärmen an seiner Hoffnung. Selbst das Mädchen mit dem Meth-Mund sieht interessiert aus.

Heute- Liebe

Wir stehen vor einer Dönerbude in einer fremden Stadt. Abendlicht spiegelt sich in den Fenstern der Hochhäuser. Die Welt kommt mir so wunderschön unendlich groß vor. Auf dem Stehtisch liegen unsere Hände verschlungen. In meiner Brust tanzt und jubiliert mein Herz. Möchte meine Rippen sprengen und zu ihm. Immer nur zu ihm. Als ich versuche von meinem Falafel-Döner abzubeißen, grinst er mich an. Wie mit feinen Pinselstrichen gezeichnet, legen sich Fältchen um seine Augen. Die Narbe unter seinem linken Auge lächelt mit. Ich muss lachen. Als wir fertig gegessen haben, nimmt er liebevoll mein Gesicht. „Du hast da was.“, murmelt er. Behutsam, als wäre ich seine Mona Lisa, streicht er an meiner Wange entlang. Er blickt mir direkt in die Augen. Ich nehme sie an. Die Einladung zum Tauchen.

Morgen- Freiheit

Uriel betritt den grauen Betongang, in dem ich sitze. Rotzgrünes Linoleum unter kaltem Neonlicht. Ich starre ins Nichts. Erst als Uriels rote Haare mein Nichts vertreiben, bemerke ich, dass er sich mir gegenüber gesetzt hat. Wenige Zentimeter trennen unsere Füße. Eine Schlucht. Eine Klamm. Der Grand Canyon. Ich blicke Uriel nicht direkt an. Es zischt, als er eine Dose Softgetränk öffnet. Niemand weiß, wo Uriel das herbekommt. Die Softgetränke. Die Zigaretten. Niemand hat ihn je gefragt. „Willst du?“ Uriel winkt mit der Dose. Beinahe schwappt es über. Mein Leben hat keine Süße mehr. Ich schweige. Gleich wird es Uriel verscheucht haben. Wird ihn aufgefordert haben zu gehen. Uriel scheint mein Schweigen weder zu hören, noch zu sehen. Er nimmt einen großen Schluck. Sein Adamsapfel hüpfst. Feuerrote Haare vor grauem Beton. Die Farben stoßen sich ab. Wollen nicht zusammenkommen. „Warum bist du hier?“ Uriel fährt mit seinen Füßen kleine Kreise in der Luft. Ich schweige. Beharrlich. Kratze am Boden. Versinke in der traurig nasskalten Schwärze. „Ich bin hier, weil ich Häuser angezündet habe. Wie ein Inferno können die Dinger brennen, wenn man es richtig macht. All den Frevel fressen. Das sollen die Flammen.“ Er fährt sich mit der Hand über das Gesicht. Meine Schwärze flieht vor ihm. „Das Bersten der Fenster ist das Beste. Freiheit ist das. Wahre Freiheit.“ Jetzt gucke ich ihn an. Direkt in seine lodernden Augen. Uriel. Gottes Feuer. Ich will ihm erzählen, warum ich hier bin. Will, dass er meine Schwärze verbrennt.

Gestern- Maschine

Ich lebe für die Wochenenden. Viele Menschen. Tanzen. Musik. Alkohol. Ich lache mit meinen Freunden. Wir drehen uns im Kreis. Wir glauben, dass wir frei sind, wenn wir rauchen und niemand uns erwischt. Wenn wir durch die alten Industriegebäude rennen. Vorwärts. Immer vorwärts. Dann auf Kiesweg unter dem Mondschein. „Was willst du nach der Schule machen?“ Ein Zug. Grauer Rauch vor der Reinheit des Mondes. „Studieren. Arbeiten. Kinderkriegen. Glückliches Leben halt. Du weißt doch.“ Schulterzucken. Ein Zug. Erneut Rauch. Wie eine graue Wolke. Die echten Wolken ziehen dahin. Vorwärts. Immer vorwärts. Ein Schluck. Alkohol. Ersticktes Lachen. „Meine Eltern wollen, dass ich Medizin studiere.“ „Und du?“ Ein weiterer Zug. Ein weiterer Schluck. „Ich weiß, dass ich ein gutes Leben haben werde, wenn ich es mache.“ Irgendwer hat keine Lust mehr auf reden. „See!“, wird gerufen. Und so rennen, rennen, rennen wir, bis wir am Baggerteich ankommen. Die ersten springen. Die Kreise ziehen sich unendlich weit.

Heute- Liebe

„Komm, lass uns tanzen gehen.“ Er setzt sich seine Cap auf den Kopf. Draußen ist es fast Nacht. Die Sterne kommen. „Ja, lass uns tanzen.“ Meine Stimme ist ein Hauch. Draußen heißt uns die kühle Nachtluft willkommen. Umarmt uns. Ich drücke mich an ihn. Pulsierendes Leben. „Vor, zur Seite, hinten, rück...“ Er wirbelt mit mir über die Straße. Ich lache. Lache. Lache. Lache. Kinderreime sind nicht seine Stärke.

Das Tanzlokal ist eine verrauchte Kneipe. Ich war noch nie dort. Zigarettennebel für eine fremde Welt. Unendliche Möglichkeiten. Sein Blick offen und ehrlich. „Komm mit mir ins Wunderland!“ Ich greife nach seiner Hand. Bunte Gestalten sitzen im Rauch. „Arbeitslose. Gescheiterte. Gebrochene.“, denke ich, aber er zwinkert mir zu. Nimmt mir meine Jacke ab. Alles wird gut. Mit ihm immer in Wunderland. Dann beginnt jemand Klavier zu spielen. Bedeutend hängt jeder Ton in dem Nebel. Eine stumme Frage. Was ist Glück? Die Gestalten um uns herum stehen auf. Beginnen sich zu wiegen und zu drehen. „Was tanzt man hier?“, wispere ich verunsichert an sein Ohr. Er lächelt. „Keine Angst!“ Dann beginnen wir zu fliegen. Über das Parkett. An den Leuten vorbei. Mit den Leuten. Seliges Lächeln. Bei jeder seiner Berührungen bin ich brennender Schnee. Genauso muss ich sein. „Was ist Glück?“, fragen die Töne wieder. „Glück ist Liebe!“, jaucht mein Herz.

Morgen- Freiheit

Uriel tippt meine Füße an. Ganz leicht. „Ich habe mich verliebt.“ Meine Stimme krächzt. Uriel studiert mein Gesicht. Sein Blick tastet sich von meiner Stirn zu meinen Lippen. Von meiner Nase zu meinen Augen. Bei manchen Menschen wäre das komisch. Bei Uriel nicht. Uriels Warten ist beruhigend. Er hetzt nicht. Er schlürft den letzten Rest Softdrink. Als er dazu den Kopf in den Nacken legt, entblößt er seine Kehle. Beinahe weiße Haut. Sie scheint in der Dunkelheit. Uriels Gesicht kommt zurück. Seine Kehle verschwindet wieder im Schatten seines Kinns. Sein Blick trifft meinen. Seine Flammen lecken an meiner kalten Seele. Schmelzen den Eisblock, in dem ich sitze. Ein neues Ich blickt aus dem Tauwasser. „Alle Liebe geht vorbei. Er ist nicht mehr und ohne ihn bin ich auch nichts mehr.“ Es ist, als könnte ich nach all der Zeit endlich wieder atmen. „Er hat mir eine Welt gezeigt. Eine fremde Welt. Sie hat geleuchtet. Gelebt. Aber dann, als er weg war, war auch die Welt fort. Ich konnte nicht zurück. Zurück in diese andere, altbekannte Welt, in der ich wie eine Maschine Tag für Tag existiert habe. Wenn man einmal gelebt hat, also richtig gelebt, dann kann man nicht wieder zurück zum stumpfen Existieren, weißt du?“ Stumm lächelt Uriel. Meine

Worte hängen zwischen uns wie Morgentau. Das Eis in mir hat keine Chance gegen sein Feuer. Das Linoleum glänzt in frischem Grün. Die Wände sind Regenwolken, die unbeständig vorüberziehen. Nur noch einen Moment, dann wird die Sonne scheinen.

Gestern- Maschine

Ich bin müde. Der Bus unter mir ruckelt. In wenigen Minuten werde ich zu Hause sein. Die Hausaufgaben in meinem Rucksack warten. Der Bus hält. Die Haltestelle ist beinahe leer. Beinahe. Einige Schneeflocken kommen mit ihm hineingeweht. Drehen sich und tanzen. Der erste Schnee. „Darf ich mich setzen?“ Der Fremde deutet auf den Platz neben mir. Ich nicke. Er ist schön, dieser Fremde. Auf eine seltsame Art. Die Nase vielleicht ein bisschen zu groß. Eine kleine Narbe unter dem linken Auge. Seine Augen. Ein Universum. „Gehst du noch in die Schule?“ Er deutet auf meinen Rucksack. Ich nicke. „Und du?“ Kleine, weiße Schneeflocken schmelzen langsam in seinen Haaren. Er lacht. Die Narbe verzieht sich. Wird zu einer Lachfalte. „Nein, ich arbeite für eine Friedensorganisation. Mal hier, mal dort. Auf der ganzen Welt.“ Stolz funkelt sein Universum. Ich muss grinsen. „Friedensorganisation? Auf der ganzen Welt? Wo warst du denn schon überall?“ Fast schon verschwörerisch beugt er sich näher zu mir. Er riecht gut. Wie alle Wetter zusammen gemischt mit einem Hauch Nadelwald. „So viele Orte. Stell dir vor einmal da...“ Seine Stimme ist ein fliegender Teppich. Er fliegt mit mir. Von Süd nach Nord, von Ost nach West. Von Chile nach Norwegen, von Afghanistan in die Vereinigten Staaten. Bunt malt er all die Orte. Ich spüre den Wüstensand, schmecke die Gewürze. Der Bus fährt und fährt. Die Schneeflocken fallen immer dichter. Der Bus wird immer leerer. Als mein Aladin seinen fliegenden Teppich wieder landen lässt, habe ich meine Station verpasst. Er auch. Lachend steigen wir an der nächsten Haltestelle aus. In den weißen Vorhang aus Schnee. „Ich glaube, wir sind in Narnia. Komm, ich bin heute mal ein Gentleman und bringe dich nach Hause.“ Er nimmt meine Hand. Ich tauche in seine Augen. Der Schnee fällt.

Wir treffen uns. Immer wieder solange er hier ist. Jede Sekunde ist bunt. Nicht mehr nur vorwärts, vorwärts. Nie mehr im Kreis. Hier bin ich. Hier. Mit ihm. Nie mehr Maschine.

Morgen- Freiheit

„Habt ihr das verstanden?“ Uriel blickt fragend in die Runde. Das Mädchen mit dem Meth-Mund schüttelt den Kopf. „Aber die haben Kameras und was ist, wenn noch andere vom

Aufsichtspersonal hier sind?“ Uriel lacht rau. „Keine Angst.“ Fast glaube ich, das Papier knistern zu hören, als Uriel mit seinen Flammenhänden über den Gebäudeplan streicht. „Vielleicht sind unsere Maschinen kaputt. Vielleicht funktionieren wir nicht mehr so, wie wir es nach deren Gebäudeplan tun sollten, aber noch sind wir nicht tot. Das ganze Personal wird auf dieser Fortbildung sein. Sogar die Gesundheitsministerin soll dort sprechen. Nur Zadkiel wird im Nachtwächterhäuschen sitzen. Er wird warten bis der Kirchturm im nächsten Dorf zweimal schlägt. Dann wird er die Kameras ausschalten und unsere Zellen aufschließen. Zadkiel kennt einen Ort, an den wir gehen können.“ Zadkiel der Erlöser. Während Uriel all meine Zweifel zu bedeutungsloser Asche verbrennt, streiche ich mit meinen Fingern sanft über den Gebäudeplan. „Freiheit!“, schreit er mir entgegen. „Freiheit!“, schreit mein Herz zurück.

„Und woher kennst du diesen Zadkiel noch gleich?“ Das Mädchen mit dem Meth-Mund ist noch nicht überzeugt. „Wir waren auf der gleichen Schule. Wer, glaubst du, hat mir meine Zigaretten und Softgetränke besorgt? Auf Zadkiel war schon immer Verlass.“ Das Mädchen mit den großen Kulleraugen und den Narben auf dem Rücken weint. Ich ziehe sie an mich. Grau zu grau. Unsere Wärme vereint sich. Es ist die Freude, die in ihren Augen überläuft. Wie ein reißender Fluss. Unaufhaltsam. Frei.

Heute- Liebe

Er ist mit der Post gekommen. Der Brief. Ein grauer Umschlag. Mit Tränenflecken. Meine. Die seiner Mutter. „Er ist tot.“, hat sie geschrieben. Umgekommen in einem Krieg, der nicht seiner war. Einem Krieg, den er beenden wollte. Eine Bombe. Schneller Tod. Keine Schmerzen. Für ihn. Ich reiße. Entzwei. Beinahe stolpere ich über meinen heraushängenden Darm, als ich renne. Renne. Renne. Raus hier. Weg hier. Ich bekomme keine Luft mehr. Ich bin eine kaputte Maschine. Meine kaputte Maschine. Er hat sie eingerissen. Meine Panzerung. Hat Leben eingehaucht in den Spalt. Es war kein Mangel. Es war ein Vorteil. Leuchten. Leben. Bunt. Ich bin auf dem Berg neben der Stadt angekommen. Unter mir liegt sie. Pfeifend. Rauchend. Dampfend. Die Stadt. Vorwärts. Immer vorwärts streben sie. Ich kann nicht mehr vorwärts. Ich schreie und schreie. Langsam wird meine Welt grau. Alle Farbe verschwunden. Liebe ist kein Glück. Liebe ist alles fressende Verzweiflung. Ich will nur noch in mein Bett.

Morgen- Freiheit

Es ist eine samtig, klare, blaue Nacht, als wir aus dem Gebäude schleichen. Die Sterne grinsen uns entgegen. „Da seid ihr ja endlich wieder.“, scheinen sie zu murmeln. Zadkiel nickt mir zu, als er mir das große Tor im Zaun um die Anstalt aufhält. „Dahinten ist ein Weg hoch auf die Brücke.“ Seine Stimme ist weich. „Ich warte noch auf Uriel.“ Das Mädchen mit dem Meth-Mund neben mir nickt und läuft mit den anderen in Richtung des Weges. Im Licht scheinen unsere Uniformen und Decken, in die wir gehüllt sind, eher Blau als Grau. Ich bleibe als einzige bei Zadkiel zurück. „Ich warte mit.“ Meine Stimme klingt fest. Langsam ziehen Wolken vor den klaren Sternenhimmel. Nur der Mond scheint weiter kalt und klar. Er dominiert den Himmel. Schließlich kommt uns Uriel entgegen. Gemächlich. Einen Kanister schwenkend. Eine Zigarette glüht zwischen seinen Lippen. Sein Haar leuchtet in der Dämmerung. Bei uns bleibt er stehen. Er riecht wie warmes Kaminfeuer und Benzin. „Auf uns. Auf unsere kaputten Maschinen. Auf die Freiheit.“ Beinahe feierlich lässt er die glimmende Kippe in die Pfütze fallen, die sich wie ein silberner Fluss im Mondlicht glänzend zu dem grauen Gebäude unserer Anstalt schlängelt. Wenige Minuten. Dann steht das Gebäude in Flammen. Uriel lächelt. Gottesfeuer. Der Feueralarm durchschneidet die Stille der Nacht, als wir den anderen folgen. Es beginnt zu schneien. Der erste Schnee dieses Jahr.

„Liebe ist alles und nichts.

Liebe ist, dass du mich niemals vergisst.

Liebe ist die höchste Höhe,

Liebe ist die tiefste Tiefe.

Liebe ist, wo ich vor Trauer triefte.

Liebe ist die luftigste Böe.

Liebe ist die schwerste Stille.

Liebe ist mein letzter Wille.

Liebe ist meines Lebens Licht

Ohne Liebe wär' ich nicht.“

Das Nibelungenlied neu erzählt



Mira Niesnova



Das Nibelungenlied neu

erzählt

von Leif-Eric Enzmann,

Max-Planck-Gymnasium Lahr, 11B

Eine solche Neuigkeit verbreitete sich wie ein Lauffeuer bis zur Burg hinauf.

Und so kam es, dass, als Siegfried von Xanten durch das Tor ritt, ihn bereits alle wichtigen Burgunder erwarteten. Und zwei von ihnen verliebten sich auf der Stelle in den König der Nibelungen.

„Du hältst es also für klug, ihn am Hofe zu behalten?“ Hagen antwortete nicht sofort. Er wusste, er musste seine Worte mit Bedacht wählen. „Ich denke...der berühmte Drachentöter ist auch nur ein Mensch. Wir brauchen uns nicht vor ihm zu fürchten, sondern sollten vielmehr herausfinden, weshalb er uns mit seiner Anwesenheit beeindruckt.“

„Dann geht und sagt Ortwein, er soll für heute Abend ein Fest zur Ankunft des Xanteners verkünden“, sagte Gernot, nachdem zuvor König Gunther selbst gesprochen hatte. Die zwei verabschiedeten sich von Hagen und er war allein mit Giselher. „Auch mir ist die Absicht Siegfrieds ein Rätsel“, sprach Giselher fast mehr zu sich selbst als zum Tronjer. Hagen hielt es nicht für nötig, darauf einzugehen. Er würde sich am Abend mit dem Nibelungenkönig befassen, wenn er die Gelegenheit hatte, mehr als nur Vermutungen anzustellen.

Etwa vier Stunden nach der Anreise Siegfrieds also ging Hagen von Tronje gemäßigten Schrittes den Gang zur Festhalle hinunter. Er hatte das Gefühl, seine Gedanken nicht klar ordnen zu können, was ungewöhnlich war, denn was ihn zum Waffenmeister Burgunds gemacht hatte, war seine Einzigartigkeit: Der Moment, den Hagen sein Schwert früher als sein Gegner aus der Scheide riss, der Gedanke für eine Lösung des Problems, welcher keinem sonst einfiel. Doch nun war er unsicher. Irgendetwas ging von diesem Neuankömmling aus, doch er vermochte es nicht zu definieren. Er stieß die Flügeltüren mit einer ausladenden Geste auf und trat ein. Eigentlich sah alles normal aus. Am Kopfende der Tafel saß Gunther, links und rechts von ihm seine Brüder, neben Giselher, dann Dankwart von Tronje, neben Gernot war Hagens Platz frei. Volker von Alzey erzählte auf Höhe der Mitte der Tafel von Heldensagen aus dem Norden, Ortwein, Hagen und Dankwarts Neffe saßen

Volker gegenüber. Und am anderen Ende der Tafel, Gunther anstarrend, saß Siegfried in entspannter Haltung auf seinem Stuhl. Es war ein Stuhl wie jeder andere bis auf Gunthers, doch allein die Geste, das eine Kopfende für sich zu beanspruchen, sagte viel aus, und Hagen von Tronje gefiel dies keineswegs. Hagen zog den Stuhl mit übertriebener Kraft zurück, um sich zu setzen, was ihm prompt einen kritischen Blick seines Bruders gegenüber bescherte. Die Tronjer blickten sich einen Moment lang an und Hagen hoffte, Dankwart würde in seinem Blick lesen können, dass jetzt nicht der richtige Augenblick war.

Gunther stellte ihm behutsam einen Becher Wein hin und Hagen konnte sich denken, wie überrascht der Xantenkönig darüber sein musste. Ein König, welcher seinen Waffenmeister bediente, das gab es nicht oft. Und es war wahr, den König der Burgunder und Hagen verband eine ganz spezielle zwischenmenschliche Beziehung. Eine Weile also nahm Hagen wie jeder andere an diesem Fest teil, auch wenn er Siegfried mit Seitenblicken versuchte im Auge zu behalten. Zweimal korrigierte er Volker in seiner Geschichte über den Asen Balder und nach etwa zwei Stunden dann erhob er sich und ging die Tafel entlang, geradewegs auf den König der Xanten zu.

Siegfried hielt seinem Blick stand, veränderte seine Haltung nicht, während Hagen immer näher kam. Er hatte sich genau überlegt, was er tun würde, und so ging er an Siegfried vorbei und stellte sich hinter diesen. Er hatte nun Siegfried im Blick, doch Siegfried ihn nicht. Es musste unangenehm für den jungen König von Xanten sein, doch er ließ sich nichts anmerken. Hagen legte beide Hände auf die Lehne des Stuhls vor ihm, wobei seine Fingerspitzen die warmen breiten Schultern Siegfrieds berührten. „Nun, Siegfried, Sohn des Siegmund von Xanten, was führt euch an den Burgundischen Hof?“

Hagen sprach klar und laut, sodass alle Gespräche erstarben und sich die Blicke auf den dunklen Tronjer richteten, bis auf den seines Bruders, so bemerkte Hagen, welcher auf Siegfried zu achten schien. „Hagen von Tronje, das Rückgrat des Burgundenreichs, wie von euch, so habe ich auch vom Burgundischen Herrscher, seinen Brüdern, dem Marschall und dem Truchsess viel gehört. Nun frage ich mich aber – wo ist die weithin bekannte Schönheit Burgunds, wo sind die Königin und Prinzessin Kriemhild?“ Siegfrieds tragende Stimme stellte Hagens kleine Anrede in den Schatten. Es wirkte, als wäre sein Brustkorb fähig, mit einem laut ausgesprochenen Befehl bis nach Island Brunhild erreichen zu können. Doch Hagen entging nicht, dass seine Frage streng genommen nicht im Ansatz beantwortet war.

Gunther stand plötzlich. Erklärende und beruhigende Worte sprudelten nur so aus seinem Mund. Man merkte, er wusste wie man Reden hielt, doch war da nicht die gleiche Macht hinter den Aussagen wie bei den Rittern am gegenüberliegenden Kopfende zuvor. Hagen war nicht der Meinung, dass sich die Burgunder auch nur für *irgendetwas* zu rechtfertigen hatten, ließ seinen König jedoch für erneute allgemeine Heiterkeit sorgen und verließ die Tafel. Er ging in einen ruhigen Nebenraum der Küche und hoffte, sein Neffe würde nicht hereinkommen, um Wein zu holen, er wartete auf jemand anderen.

Dankwart enttäuschte ihn nicht. Wie immer begann sein jüngerer Bruder ohne jegliche Umschweife: „Was ist es, das dir nicht passt?“ Hagen brauchte sich seine Worte nicht zurechtzulegen, er vertraute darauf, dass er bemerken würde, wenn sie belauscht würden und wenn nicht er, so doch in jedem Fall Dankwart. Was Fähigkeiten anging, so wurde der zweite Mann des Heeres oft mit dem ersten verglichen. Nur sprach man

über Dankwart nicht mit derselben Ehrfurcht. Er war jünger und fröhlicher als der düstere Hagen von Tronje. „Siegfried“, sagte Hagen knapp. „Er ist mächtig und wir kennen seine Intention an unserem Hof zu sein nicht“, fügte er nach einer kurzen Pause hinzu. „Gernot erzählte mir zuvor noch, wie du von Angst vor Siegfried abgeraten hast“, entgegnete Dankwart mit einem Lachen, doch sein Gesichtsausdruck blieb ernst. Der ältere Tronjer wusste, dass ihn sein Bruder verstand, doch hatte er genauso wenig eine Lösung parat.

Beide Blicke blitzten mit einem Mal zur geschlossenen Tür neben ihnen, als ein leises Geräusch zu vernehmen war. Dann trat König Gunther ein. Dankwart verbeugte sich angedeutet und bevor Gunther die Tür hinter sich wieder zugemacht hatte, war er aus dem Raum verschwunden.

Gunther nahm Hagens Hände. „Wir sollten Siegfried nicht gegen uns aufbringen“, sagte er leise. Hagen blickte in die braunen Augen seines Freundes. Sie waren nicht dazu fähig. Geschah etwas, was den Burgundern schaden könnte, so war es an ihrem Waffenmeister, sich dessen anzunehmen, und sollte er dafür mit dem Xantener kämpfen müssen. Er umarmte Gunther kurz und bekam einen flüchtigen Kuss auf die Wange gehaucht, dann ging auch er.

Es musste noch vor Sonnenaufgang sein, als es an das nördlichste Gemach der Burgunderburg klopfte. Noch bevor Hagen sich vollends aufgerichtet hatte, stand Ortwein in der Tür, seine für sein Alter mächtige Gestalt unter dem niedrigen Rahmen leicht gebeugt. Während sein Neffe berichtete, identifizierte der scharfe Blick des Tronjers Giselhers schmächtigere Umrisse in den Schatten außerhalb der Kemenate. Hagen hatte gut zugehört und während er, nachdem er seinen üblichen schwarzen Waffenrock übergeworfen hatte, den Burghof durchquerte, um in den Teil der Burg der Königsbrüder zu gelangen, dachte er nach. Als er den kleinen Königssaal betrat, hatte er kurz das Gefühl von Überraschung, da er neben den hochrangigsten Burgundern auch Siegfried vorfand, doch eigentlich hatte er es erwartet. Sein König war auf Verbrüderung mit dem Drachentöter aus.

Hagen stellte sich an die leere Stelle im Kreis gegenüber Gunther und bemerkte mit Unmut, dass Siegfried direkt neben jenem stand. „Nun, Hagen, Dankwart wollte keine Entscheidung treffen bis du nicht da sein würdest“, sagte Gunther, ohne seine Nervosität verbergen zu können. Hagen entschied sich, nicht erst etwas in dem Blick seines Bruders lesen zu können, denn sie hatten keine Zeit zu verlieren, sondern sah seinem König und dessen nächstem Bruder fest in die Augen. „Wir werden annehmen.“ Während Giselher nicht überrascht wirkte, sah Hagen in ein gleichgültiges Gesicht Gunthers, ein grinsendes Siegfrieds und ein überraschtes Gernots. Volker trat vor und blickte zwischen dem König und seinem Waffenmeister entgeistert hin und her. Dann fand er seine Sprache wieder und wandte sich an Gunther: „Die Dänen und Sachsen sind uns zahlenmäßig überlegen, ihr dürft dem kriegssüchtigen Tronjer nicht ins Verderben Burgunds folgen.“ Hagen wurde ungeduldig. „Sprich mit *mir!*“, sagte er leicht erzürnt. „Gunther wird mir zustimmen und du hast kein Entscheidungsrecht dabei – so ist es doch?“, fragend sah er den Burgunderherrschern an. Er traf auf pure Unsicherheit. Doch wer die nicht haben schien, das war der andere König im Raum. „Euer Hagen von Tronje hat Recht. Und je früher wir angreifen, desto unvorbereiteter werden die Gegner sein“, kam es selbstsicher und ruhig von Siegfried. Hagen machte sich jetzt keine Gedanken über das „uns“ in dessen Satz, sondern war

froh über die unerwartete Unterstützung.

Und diese erfuhr er auch in den folgenden Tagen. Nicht nur von Dankwart, Giselher und Ortwein, sondern auch vom jungen Nibelungenkönig. So kam es, dass dieser zu einer Art dritten Heerführer wurde, und in all den Stunden, die die zwei Tronjer und er verbrachten, wurde er ihnen mehr und mehr zu etwas wie einem guten Bekannten. Dieser Zustand wunderte Hagen selbst und er wäre wohl nicht Hagen von Tronje gewesen, wäre es dabei geblieben.

„Es ist nicht deine Entscheidung!“, rief Dankwart entnervt aus. Selten hatte Hagen seinen Bruder nicht auf der gleichen Seite mit ihm stehen sehen und er verstand es nicht. „Überheblich, frech, dreist, unhöflich, ja geradezu abscheulich unverschämt, nenn es wie du willst, Dankwart. Aber diese Forderung kann und darf Siegfried nicht stellen!“ Hagen war lauter als sein Bruder. „Dann sag das deinem ach so wunderbaren König, aber ich empfehle dir, nicht so zu schreien wie du es jetzt gerade tust, obgleich er dir sehr wahrscheinlich auch das durchgehen lassen würde!“ Hagen wollte erwidern, wie sein Gegenüber es auch nur wagen konnte, über ihren König so zu sprechen, doch: „Das lass ich mir doch nicht länger gefallen!“ Dankwart wandte sich um. Hagen packte seinen jüngeren Bruder an den minimal schmäleren Schultern als den eigenen, um ihn aufzuhalten, aber er war zu langsam.

Alleine stand er im Nordturm. Er empfand Reue für seinen Ausbruch, was ungewöhnlich war, doch es lag vermutlich daran, dass, wenn sein Bruder schon einmal nicht mehr seiner Meinung war...

Er ging zu Gunthers Gängen im Osten. Gunther stand nackt in seinem für Hagens Geschmack viel zu gut geheizten Zimmer. Den Eintretenden schien das nicht sonderlich zu stören, und als der schlanke König sah, wer da kam, machte er keine Anzeichen, sich bekleiden zu wollen. Hagen hatte sich immer noch nicht wieder ganz unter Kontrolle, aber es war ihm egal. „Du willst doch unsere Kriemhild nicht diesem großen uneingeladenen König geben?“, fragte er gerade heraus. Gunther sah ihn schweigend an. „Er hat uns mehr als sonst jemand bei den Vorbereitungen geholfen, und ich bin davon überzeugt, dass er dies auch weiterhin tun wird“, antwortete er leise, doch nicht ohne Selbstbewusstsein. Er meinte es wirklich ernst. „Sie hat sich ja bereits in ihn verguckt, sie wird anfangen, ihn allen Ernstes zu lieben“, sagte Hagen. „Und wir beide wissen, nicht jeder wird aus der Schlacht zurückkehren, geschweige denn unversehrt. Empfindest du denn für deine Schwester nichts? Wenn du ihr nicht das Herz brechen willst, warte wenigstens bis nach dem Kriegszug.“ „Was würdest du dafür tun?“, fragte Gunther und kam langsam auf ihn zu. Hagen blickte über die Schulter, um sicherzugehen, dass sie alleine waren. „Für dich viel“, sprach er in die dunkelbraunen Augen, bevor Gunther noch dichter an ihn herantrat.

Eine Woche später war jeglichem burgundischen Recken bewusst, dass sie ohne Siegfried eine Niederlage erlitten hätten. Ihr weithin bekannter Waffenmeister allein war meist bereits etwas wie eine Siegesgarantie gegen die gewaltige Übermacht der vereinten Heere von Sachsen und Dänen, jedoch war noch ein weiterer Berserker auf dem Schlachtfeld von Nöten gewesen. König Siegfried war ein Monster im Kampf. Und die vereinten Kräfte der beiden Heerführer ließen nur wenig von ihren Gegnern übrig. Überhaupt wunderte sich der ein oder andere Ritter über den Anblick während des Feldzugs, der sich ihm bot. Waren es für gewöhnlich

die beiden Tronjer, welche unzertrennlich wirkten, so war es in der vergangenen Zeit fast schon üblich, Hagen mit dem jüngeren Siegfried an seiner Seite zu sehen.

Nach ihrer Rückkehr nach Worms heiratete der Xantener Prinzessin Kriemhild, aber blieb am Hof und nahm die frisch gewordene Königin nicht mit in die Heimat. König Gunther erfreute sich, so schien es, daran, den gefeierten Helden noch weiter bei sich haben zu dürfen. Und niemand stellte dies infrage, denn Siegfried war nun einmal dafür verantwortlich, dass der von Volker prophezeite Untergang Burgunds nicht eingetreten war.

Hagen gesellte sich wie üblich als einer der Letzten zu den Feiernden. Und wie üblich nahm er seinen Platz zwischen den beiden Königen ein. Er wusste nicht warum, doch irgendwie war er froh, Kriemhild und Ute nach höfischer Tradition nicht unter den vielen trunkenen Männern vorzufinden. So konnte er der ungeteilten Aufmerksamkeit Siegfrieds sicher sein. Heute Abend hatten die beiden beschlossen, würden sie ebenso zu den lallenden und übertrieben fröhlichen Teilnehmern der Feier gehören. Und so kam es, dass sie im Laufe der Nacht plötzlich an einem anderen Tisch mit Dankwart saßen. „Bruder, der König ist weg.“ Hagen musste sich voll und ganz auf Dankwarts Lippen konzentrieren, um aufnehmen zu können, was jener eben gesagt hatte. Doch es funktionierte nicht ganz und der jüngere Tronjer bemerkte das offensichtlich. „Er ist weitaus früher als sonst gegangen“, sagte Dankwart diesmal eindringlicher. Der Angesprochene und Siegfried blickten über ihre Schultern, wobei sich auf einmal alles drehte, so hatte Hagen das Gefühl. In der Tat war der Königsstuhl leer und auch sonst sah er Gunther nirgends. Er stand auf und schwankte. „Ich werde nach ihm sehen“, brachte er heraus und lief unsicher in Richtung Flügeltür. Erstaunlich schnell fand er heraus, dass er sie zu sich ziehen und nicht drücken musste. Hagen kannte die Burg in- und auswendig und fand selbst in seinem Zustand die Gemächer seines Königs ohne Umstände.

Dabei überlegte er: Hatte er zwischenzeitlich nicht mehrere Könige? Zwei, um genau zu sein?

Er trat ohne zu klopfen ein. „Frau Ute“, sagte er überrascht, als er neben Gunther dessen Mutter am Feuer erkannte. Sie warf ihm einen Blick zu, welchen Hagen nicht zu deuten im Stande war, und schlüpfte an ihm vorbei durch die Tür. Er stellte sich an ihren Platz und kippte leicht nach rechts auf Gunther, der überfordert seinen Becher aus der Hand gleiten ließ, um seinen Freund nicht auf den Boden fallen zu lassen. Während Hagen sich an ihn lehnte fiel ihm merkwürdigerweise auf, dass die etwas kleinere Schulter Gunthers nicht dieselbe Sicherheit wie die strammen Muskeln Siegfrieds gab, an denen er sich in letzter Zeit so häufig, Seite an Seite, bewegt hatte. „Denkst du nicht, es wäre allmählich Zeit für den Nibelungen zurückzukehren an seinen eigenen Hof?“, fragte Gunther ohne den Blick wie in Trance auf die Flammen zu ändern. „Nein“, kam es aus Hagens Mund, noch bevor sein Gehirn Zeit gehabt hatte nachzudenken.

Am Morgen danach wunderte sich Hagen, warum Gunther ihn eigentlich nicht hatte bei sich schlafen lassen. Normalerweise war dies der Fall, wenn Hagen *ihn* betrunken in seine Kemenate geführt hatte. Doch anders herum schien das nicht in Ordnung zu sein.

In den folgenden Tagen bekam er den König der Burg nur selten zu Gesicht und umgab sich stattdessen gerne mit Siegfried. Auch heute vermutete er ihn bei der allmählich zu einer Frau werdenden Kriemhild und fand ihn auch. Sie hatten sich vorgenommen, jagen zu gehen. Dankwart hatte nicht gefragt, ob er mitkommen

könne, und Hagen störte es nicht, zu zweit auszureiten. Er war ein geschickter Jäger und nach allem was er bisher erlebt hatte, nahm er an, dass Siegfried ihm auch darin ähneln würde. Der Xantener hatte Gunther ebenso wenig gesehen wie Hagen, fanden sie auf dem Weg in die tieferen Gebiete des Waldes heraus, doch Siegfried schlug vor, sich deshalb keine Gedanken machen zu müssen. „Es kann nicht jeder so anhänglich sein wie Kriemhild“, sprach er lachend, während er tief hängende Zweige mit seinem riesigen Schwert Balmung beiseite drückte. Hagen wusste, vor ihnen würde sich ein Bächlein seinen Weg durch das Grün um sie bahnen, und zügelte sein Pferd. Siegfried konnte nicht wissen, weshalb sein Begleiter abgesprungen war, doch er folgte ihm. Die beiden knieten sich hin, um das klare Wasser mit den Händen schöpfen zu können. Hagen sah Siegfried an, wie der Hüne da saß und aus seinen kräftigen Händen trank. „Das Nass in diesen Fingern musste sich beschützt fühlen“, dachte Hagen und auf einmal überkam ihn eine kindische Lust. Er rollte sich halb hinter Siegfried und stieß mit aller Kraft zu. Siegfried kippte wie zu erwarten, da er es nicht hatte kommen sehen, vornüber mit dem Kopf in das Wasser. Die beiden sahen sich grinsend an. Dann warf Siegfried seine langen blonden Haare zurück und stand auf. Hagen rannte los. Er erinnerte sich an einen kleinen Waldsee, dem Verlauf des Wassers folgend, und lag richtig.

Dort wartete er auf seinen Verfolger, und die beiden Ritter rangen miteinander, während sie immer tiefer ins erfrischend kühle Wasser sanken. Es war ein ausgeglichenes Spiel, doch dann verlor Hagen den Grund unter den Füßen, wohingegen Siegfried noch stehen konnte. Er gewann die Oberhand und drückte Hagen nun gegen die Felswand auf der einen Seite des Sees. „Einen Hort so groß wie der der Nibelungen, wenn du wieder freikommen willst“, sagte der Sieger mit aufgesetzter Ernsthaftigkeit. Hagen hätte mit seinen Füßen nach Siegrieds Stand suchen können, um ihn zu Fall zu bringen, doch stattdessen lachte er nur herhaft. Das hatte er wohl seit seiner Kindheit mit Dankwart in Tronje nicht mehr getan und es fühlte sich gut und warm in seiner Brust an. Er sah in die fröhlichen, strahlend blauen Augen des ihm gegenüber Stehenden. Dann schob er seinen Kopf vor und sie küssten sich. *Das* hatte er zuletzt mit Gunther getan, aber diesmal fühlte es sich anders an. Willkommen, als hätte Siegfried nur darauf gewartet. Gemeinsam und ohne zu rangeln ließen sie sich in den See gleiten. Hagen wurde sein Waffenrock aufgeknöpft und er tat es Siegfried mit dessen durchtränktem Hemd gleich.

Im nächsten Monat fand der sonst so grimmige Tronje die Antwort auf viele seiner Fragen. Siegfried war intelligent, stark und darüber hinaus schön. Er war in jeglicher Hinsicht außergewöhnlich. Auf der einen Seite machte sich Hagen trotz der beruhigenden Worte des Nibelungenherrschers Gedanken über Gunther. Sie waren seit dem Vorfall in der Kemenate des Königs nicht mehr zusammen gewesen. Auf der anderen Seite war Hagen von Tronje froh darüber, dass Siegfried seine Frau nicht mit in die Heimat nahm. Er konnte sich Worms nicht ohne ihn vorstellen. „Es wäre wohl alles grau und ohne Energie“, dachte er häufig bei sich. Überhaupt blieb er mit seinen Gedanken bei sich. Wie bereits mit Gunther lebte er seine Gefühle nach höfischer Minne nicht aus. Doch dieses Mal waren es ohnehin mehr als nicht zu deutende Gefühle. Tief in sich, so wusste er, hatte er sich verliebt. Und das war ein unglaubliches Wissen und vor allem Gefühl. Obgleich Hagen betrübt war, wenn er sah, wie Kriemhild von Burgund ihren Gemahl betrachtete, mit welcher

Zuneigung, mit welcher *Liebe*, so war er sich spätestens im Odenwald wieder sicher. Umgeben von Natur war dieser Ort eine Art Zuflucht geworden, und er wusste, dass auch Siegfried ihr erstes Mal damit in Verbindung brachte. Der Xantenkönig war Christ, doch er lächelte jedes Mal, wenn Hagen davon erzählte, dass er glaubte, Freyír und seine Mutter selbst hätten diesen Ort neu erschaffen. So unterhielten sie sich hier manchmal nur oder liebten sich oder taten beides. Wenn auch durch die gesellschaftlichen Regeln und damit einhergehenden Zwänge bedingt, so konnte es doch für Hagen bis zur Götterdämmerung so weitergehen. Aber er wäre wohl nicht Hagen von Tronje gewesen, wäre es dabei geblieben.

Wie ein dunkler Schatten legten sich die folgenden Gespräche und Entscheidungen in kleinen, nassen und nie benutzten Zimmern der Burg über Worms. Denn sein König blutete. Doch ließ er dies nur wenige wissen. Und die, welche es wussten, würden von Hel heimgesucht werden.

Gunther war sich im Klaren darüber, wen er einweihen würde und auf wessen Hilfe er zählen konnte. Seine Schwester, welche genauso verletzt war wie er selbst nur aufgrund eines anderen, Volker, um den möglicherweise wütenden Siegfried aufzuhalten zu können oder mindestens eine Chance dazu zu haben, und seine Mutter. Mit ihr hatte er das meiste besprochen. Sie war die einzige, die *alles* wusste. Von seiner Liebe zu Hagen bis hin zu Kriemhilds Rolle. Wie zu erwarten war Letztere am Boden zerstört gewesen als man ihr von der außerehelichen Liebe Siegfrieds berichtete. Gunther ging es ähnlich, bloß waren er und seine Mutter zu dem Schluss gekommen, seine persönlichen Gefühle außen vor zu lassen.

Griff man die Beschuldigten aufgrund unsittlicher Liebeleien zwischen Männern an und erwähnte dabei, dass man selbst erschüttert war, weil einer der beiden doch eigentlich seine eigene große Liebe gewesen war und war ein Mann, so würde dies wenig Überzeugungskraft haben. Gunther fühlte noch etwas für Hagen, das wusste er, aber redete er sich das aus. Denn hatte jemand solch eine Tat vor, wie sie es hatten, konnte man nichts mehr für den Betroffenen empfinden. Nichtsdestotrotz war es sicherer, Siegfried dafür auszunutzen, auch weil er der Einzige schien, der mächtig genug dazu war.

Man hatte ihn rufen lassen, und als er eintrat, staunend darüber, dass sie sich im Kerker trafen und offensichtlich die Augen durch den Raum auf der Suche nach dem Waffenmeister gleitend, stellte sich ihm der Spielmann von Alzey in den Weg. Siegfried sollte gar nicht erst denken, er könne seine Frau noch einziges Mal anrühren. Wobei man sich fragen musste, ob er das überhaupt je aus wahrer Liebe getan hatte. Gunther wollte es bezweifeln. Die zwei Männer standen einander gegenüber.

Volker, einer der treuesten Vasallen des Königs, in dessen Kerker sie sich befanden, wich nicht zurück. Für einen Spielmann kämpfte er erstaunlich gut und bisher hatten es lediglich die Tronjer und Gernot geschafft, ihn zu übertrumpfen. Doch Siegfried schien den Raum schon wieder zu *seinem* Kerker zu machen. Seine bloße Präsenz strahlte eine Übermenschlichkeit aus, wie man es normalerweise nur ansatzweise von Hagen kannte. Trotzdem wollte Gunther nicht verstehen, was man an ihm finden mochte. Volker legte seine Finger um das Ende des Griffes seines riesenhaften Schwertes.

Siegfried rührte das etwas kleinere Balmung nicht an. Er trug es zu jeder Zeit bei sich und in weiser Voraussicht hatte Gunther angeordnet sich zu bewaffnen. Volkers Beidhandklinge mochte größer sein, doch

hoffte jeder, Siegfried würde *sein* Schwert nicht ziehen.

„Auf Untreue gegenüber seinem König steht bei uns die Todesstrafe“, begann Gunther. Er konnte dem jungen König nicht in die Augen blicken, da Volker seine Sicht versperrte und das war ihm genau genommen nicht unrecht. „Ich werde kein Geständnis ablegen und du bist nicht mein König.“ Siegfried hatte das Szenario bereits nach dem ersten Satz verstanden.

„Wir brauchen kein Geständnis“, entgegnete Gunther. „Man geht nicht zu Fuß auf Wildschweinjagd. Volker fand eure Pferde, das ist Beweis genug nach allem bisher Geschehenen und es geht auch nicht um dich.“ Tatsächlich hatte Gunther eine Zeit lang geglaubt, das Abschotten von Hagen würde jenen dazu verleiten, sich zu entschuldigen. Und damals hätte er eine Bitte um Vergebung auch noch angenommen und Siegfried versucht ins Jenseits zu schicken, doch nun... „Ich bin kein naiver Mann mehr ohne Lebenserfahrung, Xantener! Und wenn du uns nicht Folge leitest, wird deine Mutter dich nie wieder anblicken wie zuvor, geschweige denn der Rest der Welt“, sagte Gunther. Insgeheim war er dabei froh über seine eigene Mutter. „Kriemhild ist, wie wir alle, schwerst betroffen, dass du eine Liebe vorgetäuscht hast wie die Zunge einer Schlange. Das Recht fast aller Reiche und die Gesellschaft verurteilen anrüchige Handlungen *im Namen der Liebe*“, in die letzten vier Worte legte er so viel Verachtung wie irgend möglich, „zwischen zwei Männern aufs Schärfste. Kriemhild wird sich als Frau unehrenhaft von dir trennen müssen, was ich jederzeit anordnen könnte, solltest du uns nicht helfen.“

Gunther hatte agiert und gesprochen, wie er es sich vorgenommen hatte. Nun trat er einen kleinen Schritt nach links, näher zu seiner Mutter, um in das Gesicht seines Feindes sehen zu können. Schnell richtete er seine Augen wieder auf den Hinterkopf Volker von Alzeys. Noch nie hatte er solch eine kristallene Iris angesehen. Durch Siegfrieds Blick schien der Raum nicht mehr ihm zu gehören, sondern eher als würde dieser Blick ihn in den eisigsten, abscheulichsten Kerker jemals verwandeln. Gunther wollte an seiner Hoffnung festhalten, doch hatte er das Gefühl, keine Kontrolle mehr über den Ausgang dieses Zusammentreffens zu haben. Volker war noch immer in festem Stand wie mit dem Boden zusammengewachsen an Ort und Stelle. „Aber vielleicht war er unter dem Blick Siegfrieds auch einfach nur in eine Schockstarre verfallen“, dachte Gunther, da kam die erlösende Stimme des Xanteners: „Was kann ich dagegen tun?“ „Als der wie bisher tugendhafte Lindwurmbezwinger in der Gesellschaft zu gelten, war ihm also doch wichtig“, stellte der König der Burg erleichtert fest. Frau Ute trat vor und begann ihren Plan zu schildern.

Heute ritten sie wieder einmal aus. Hagen freute sich auf die Stunden im Odenwald, ganz egal, was sie sich entscheiden würden zu tun oder auch nicht zu tun. Wie sonst auch machten sie bei dem Bächlein Halt, um neue Energie zu schöpfen. Siegfried sprang als erster vom Pferd, mit einem eleganten Satz und mit seiner üblichen Leichtigkeit. Danach machte er sich allerdings noch an den Maulriemen seines großen Schimmels zu schaffen. Sein Begleiter kniete bereits und trank gierig das kalte Wasser. Es schmeckte so gut wie sonst auch und in Hagens Kopf spielten sich Szenen des hier gemeinsam Erlebten ab. Dann war ein pfeifender Luftzug, der sich auf ihn zubewegen musste, hinter ihm zu hören und ein unglaublicher, kaum zu beschreibender Schmerz in der Mitte seines Oberkörpers traf ihn wie die Klinge Balmungs. Ungefähr eine Fußlänge unter

seinem Kinn spritzte Blut und ein unverwechselbares Schwert trat vor ihm aus seiner Brust aus. Hagen spürte nichts mehr.

Sein Kopf wollte es verstehen, doch es waren zu viele Gedanken auf einmal und währenddessen ließ der Schock nach und der Schmerz kam mit aller Macht zurück. Und er würde anhalten, so viel wusste der verletzte Tronjer. Er kippte vornüber, doch schaffte er es sein Gewicht auf die linke Seite zu verlagern und lag nun aufgespießt von Balmung seitlich im rot gefärbten Gras. Er drehte seinen Kopf und blickte in das weinende Gesicht seines Geliebten. Dabei fiel ihm auf, dass er ihn noch nie hatte weinen sehen, und er war froh darüber, erneut ein Stück mehr von Siegfried erleben zu dürfen. Selbst jetzt sah der junge Xantener noch wunderschön aus.

„Sie haben mich gezwungen.“ Das war es, was der am Boden liegende Hagen unter all den Tränen und dem Schluchzen verstand. Er wunderte sich, wie viel er noch denken konnte, und während er das dachte, erstaunte ihn, dass er – während er starb – darüber nachdachte, über was er alles nachdachte. Doch das war gut. Der Schmerz blieb gleich schrecklich, wenn er sich nicht auf ihn konzentrierte. Hagen hatte noch einige Momente, denn ihm wurde bewusst, dass Siegfried die Klinge hatte stecken lassen, was sowohl das Bluten als auch den Schmerz ein ganz kleines bisschen linderte. In seinem Kopf setzten sich verschiedene Gedankengänge zusammen. Er musste jetzt sprechen, bevor sich seine Lungen endgültig mit Blut füllten. „Ich hätte auch so gehandelt“, gurgelte er.

Siegfried schluchzte erneut. „Nein, hättest du nicht, du bist anders, du bist besonders!“ Hagen gelang es zu antworten. „Unsere Gesellschaft sieht es nicht vor und doch haben wir es geschafft. Wenn jemand besonders ist, dann du“, brachte er gerade so und unter furchtbare Anstrengung heraus.

Der schwarze Hagen von Tronje war ein Fröhlich-Denker geworden. Er konnte es selbst kaum fassen. „Und über mir ist derjenige, der daran Schuld trägt“, huschten noch seine Gedanken, dann ließ der Schmerz abrupt nach und es wurde dunkel um ihn. Oder hell? Er hatte keine Kraft mehr, sich darüber den Kopf zu zerbrechen. Hagen von Tronje, Waffenmeister Burgunds, Bruder von Dankwart, dem Schnellen, war tot.

„Es war der größte Eber, den ich je gesehen habe.“

Für Dankwart sah Siegfried um viele, viele Jahre gealtert aus, während er das erzählte. Der jüngere Tronjer warf Giselher einen Blick zu, aber er wurde enttäuscht. In dessen Gesichtszügen waren nicht mehr Informationen zu lesen als Entsetzen und Trauer. Auch Dankwart konnte es nicht fassen, doch Hagen hätte nun einen kühlen Kopf bewahrt, auch wenn Dankwart bei dem Wörtchen „hätte“ die Tränen der Wut emporkamen. Auf wen, musste er noch herausfinden. Was jedoch klar schien war, dass Hagen von Tronje niemals von einem wild gewordenen Eber hätte getötet werden können. Dankwart blieb als Vorletzter in der großen Halle zurück. Kriemhild sah sich um und ihre Blicke trafen sich. Dann platzte es aus ihr heraus: „Euer Bruder hatte ein unnatürliches Verhältnis mit meinem Mann. Nur war Siegfried nicht in der Lage, mit solch einer Schande zu leben und hat ihm gegeben, was er verdient hat.“ Der Tronjer war weniger überrascht, als er es eigentlich hätte sein müssen. Möglicherweise hatte sich in seinem Hinterkopf bereits eine Ahnung eingenistet.

Er sprintete los. An Kriemhild vorbei, wobei er große Lust gehabt hätte, sie mit seiner Schulter gegen die Tür zu schleudern, die Gänge zu den Stallungen hinab. Die Treppen nahm er mit einem einzigen großen Satz und packte den ersten Knecht, der ihm über den Weg lief. „Sind die Pferde von Siegfried und meinem Bruder abgesattelt oder auch nur angerührt worden?“, keuchte er vollkommen außer Atem. „Nein“, kam die Erwiderung des verwirrten Stalljungen.

Auf diese Antwort hatte er gehofft. Er war schnell genug gewesen. „Kein Wort darüber, zu niemandem“, befahl er dem Jungen mit all seiner Autorität und Macht, welche er als Marschall der Burgunder aufbringen konnte, während er durch die Ställe hastete. Schließlich fand er den schwarzen Kaltblüter seines Bruders. In der Tat war ebenfalls der Schimmel Siegfrieds noch gesattelt. Und: Es steckten keine Lanzen, geschweige denn Bögen in den für Waffen vorgesehenen Halterungen, welche auch zum Jagen genutzt worden wären. Das genügte ihm. Gunther teilte er mit, er würde den nächsten Monat in Tronje trauern, und Ortwein traf er in der Küche gemeinsam mit Giselher an.

Es war nicht Dankwarts Plan gewesen, den Jüngsten aller Brüder mit einzuweihen, denn was er vorhatte, war Hochverrat, doch nun war es, wie es hatte kommen sollen, und nachdem er beiden die Aussicht für die nächsten fünf Wochen geschildert hatte, dankte er Odin für Giselher. Der empathische Prinz war verständig, was Dankwart sich hätte denken können – Hagen hatte schon immer ein sehr gutes Verhältnis zu ihm gepflegt.

Am Morgen des ersten Tages des Dezember nach dem julianischen Kalender öffneten Giselher und Ortwein von Metz 1000 Wikingern des Reiches Island die Tore zur Burgundischen Burg in Worms. Jeder, der das fremde Heer hinaufziehen hatte sehen, war zum Schweigen gebracht worden, doch wirklich abgesehen hatten sie es nur auf die Ritter innerhalb der Steinmauern.

Dankwart hatte nicht getrauert, sondern hatte die Amazone Brunhild in Isenstein auf Island aufgesucht, welche seit Generationen eine Verbündete Burg Tronjes war. Ihre Wikinger waren über alle Lande hin bekannt als eine der geschicktesten und gnadenlosesten Streitmächte aller Zeiten. Auch das Haus Tronje war mit 100 Nordmännern vertreten und an ihrer Spitze standen Dankwart und Königin Brunhild, die im Gegensatz zu Gunther und eher ähnlich Siegfried als Kriegerherrscherin galt. Ihre gefürchteten Drachenboote mit wenig Tiefgang waren den Rhein entlang verstreut, denn nach dem Ende der Burgundischen Adligen wollte man das Reich ein für alle Mal verlassen.

Soweit Dankwart wusste, hatte Giselher kein Interesse daran, den Thron zu besteigen. Jener gesellte sich nun zu ihm. „Du willst das wirklich tun?“ Der letzte Lebende des Hauses Tronje wollte sichergehen. Giselher nickte steif, doch hatte er sein Wort einmal gegeben, würde er es nicht brechen – so die Einschätzung Ortweins. Das kalte Morgengrau wurde langsam aber sicher von den ersten goldenen Sonnenstrahlen durchflutet und die Burg erwachte zum Leben. Dann erklangen die ersten verängstigten Rufe. Brunhild hob die Hand und Dankwart, Ortwein und Giselher sowie 1100 weitere Männer folgten ihr. Die nordischen Krieger verteilten sich überall, auf den Wehrgängen, den Treppen, und mit dem Tronjer und Ortwein von Metz drangen die ersten

50 in das Innere der Burg ein.

Weder für Hagen noch für Dankwart war es üblich rachsüchtig zu sein. Jetzt allerdings war es so weit und Dankwart wollte sich gar nicht ausmalen, was sein Bruder angerichtet hätte, wäre *Dankwart* von den Eigenen gemeuchelt worden. Der Erste, auf den sie trafen, war Rumold, der Küchenmeister, welchem Ortwein mit einem einzigen Hieb den Kopf abtrennte, danach schlachteten sie sich auf engstem Raum durch Massen von Burgundischen Recken. Für Dankwart war das genau das Richtige. Er kämpfte nur mit einem leichten Schwert, welches ständig anderswo aufblitzte und mit Strichen Gegner um Gegner zu Boden gleiten ließ.

Ute, die auf der Treppe der Frauengemächer stand, entkam Ortwein nicht und auch die weiteren Heerführer Burgunds wurden von den Wikingern und Tronjern niedergemetzelt. Dankwart wartete jedoch auf jemand anderen. Und schließlich, am Ende der Festhalle, sah er sie: Die Königsbrüder und Volker in einem Kreis um Kriemhild. Zwei Reihen vor ihnen war eine Blutlache zu Boden des tobenden Siegfrieds. Kurz überlegte Dankwart, zu versuchen sich seiner anzunehmen, doch dann begann Brunhild, wofür sie vorrangig mitgekommen war. Sie kämpfte sich eine Schneise von Toten in Richtung des Nibelungen. Dieser war nun beschäftigt und das wurde auch Gernot klar. Gunther rief etwas für Dankwart Unverständliches in Richtung des Spielmanns, woraufhin jener direkt vor Kriemhild als letzte Verteidigung rückte.

Gernot hatte offensichtlich auf seinen jüngeren Bruder gewartet und die beiden lieferten sich jetzt ein unerbittliches Duell, in welchem keiner die Oberhand zu gewinnen schien. Dankwart stand dem König gegenüber. „Dankwart der Schnelle“, rief dieser und machte eine auffordernde Geste.

Der Tronjer erinnerte sich an alles, was ihm Hagen je beigebracht hatte und was er früher an Schwachstellen in Gunthers Verteidigung erwähnt hatte, nachdem die beiden Freunde geübt hatten. Nach einem flinken Ausweichen und einem raschen Stoß war der König tot. Ortwein half dem verzweifelten Giselher mit Gernot, und Volker, der die hoffnungslose Situation erkannte, verließ seinen Platz und verschwand in einen Seitengang. Nur allzu gerne wäre Dankwart ihm nachgegangen. Was sich ihm stattdessen bot, verstand er nicht auf Anhieb. Siegfried von Xanten und Brunhild von Isenstein waren getrennt worden und nun ging der König auf die wehrlose Kriemhild zu. Dann wurde Dankwart seitlich attackiert und musste parieren.

Einige Stunden später war die Schlacht vorüber. Kriemhild lehnte tot an der kalten Wand und Brunhild hatte es geschafft, Siegfried den Drachentöter zu bezwingen. Der Überraschungsmoment, die Überzahl und die Fähigkeiten der Wikinger und Tronjer hatten gesiegt.

Dankwart trat mit Ortwein und dem angeschlagenen Giselher hinaus in die zwischenzeitlich höher stehende Sonne. Die Luft stank nach Blut und Kot. Alles war übersät mit Leichen, hauptsächlich versehen mit dem Wappen Burgunds.

„Mit einem kritisch in die Ferne blickenden, auf dem Wehrgang stehenden Mann mit schwarzem Waffenrock wie dem eigenen, hatte die Burg schöner ausgesehen“, dachte Dankwart. Er erinnerte sich an die vielen Stunden, welche auch sie gemeinsam in dem Burghof verbracht hatten. Er vermisste ihn und er würde ihn immer vermissen: Hagen von Tronje, Waffenmeister Burgunds, sein Bruder war tot.

Volker von Alzey saß in einem fremden Land an einem fremden Tisch. Auf die Erkundigung, wer er war, antwortete er mit der Wahrheit. Und dann kam die häufig gestellte Frage: „Wer war eigentlich Hagen von Tronje?“

„Hagen von Tronje war der Waffenmeister Burgunds und schuld am Untergang des Reiches, welches er zu beschützen schwor. Denn mit seinem Tod beging sein Bruder Blutrache mit über 10000 Isländern, ja sogar an den Untertanen der Burgunder und Damen und Kindern des Hofes. Selbst meine breite Klinge vermochte Königin Kriemhild nicht über mehrere Tage eines Kampfes zu beschützen.“

Doch die wahre und unverblümte Erzählung über Hagen von Tronje beginnt mit etwas anderem. Und zwar als Siegfried von Xanten durch das burgundische Tor ritt.“

Quellenangaben

- Hohlbein, Wolfgang: Hagen von Tronje, 1986, Ueberreuter, Wien
- Lechner, Auguste: Die Nibelungen, 2016, 13. Auflage, Arena-Taschenbuch, Innsbruck
- Reemtsma, Jan Philipp: Warum Hagen Jung-Ortlieb erschlug. Unzeitgemäßes über Krieg und Tod, 2003, C.H. Beck, München
- Runde, Ingo: Dunkler Fels in der Brandung: Hagen von Tronje - ein positiver Held im Nibelungenlied? Zeitschrift für Kultur- und Geisteswissenschaften, 1998, 6. Jahrgang, Nr. 17, Hannover

- Hogh, Alexander und Weisheit, Saskia: Das Nibelungenlied. Terra X, Große Mythen aufgedeckt, 12.12.2021
- Nibelungensage, Wikipedia, <https://de.Wikipedia.org>, gesehen am 10.01.2022
- Teilnahme am Online-Workshop „Das Nibelungenlied“ der Badischen Landesbibliothek am 20.12.2021 (Schulveranstaltung)

Das Archiv der verschwundenen Dinge

Verfassen Sie einen Katalog.



Apollon Löchelt



Das Archiv der verschwundenen Dinge

Im Archiv der verschwundenen

Dinge wächst der Sachbestand kaum merklich werden die Stapel

Höher und höher die Kataloge

Länger und länger und der Staub immer

Dicker wie eine Decke aus Federn die man

Stopft für den Winter aus Angst oder als Vorbereitung

Für die Kälte und doch ist es nicht

Der Frost der hier einzieht in diesem

Staubbedeckten stapelbedeckten

Raum ohne Fenster - alles was sich dort

*Ausbreitet wie die Wellen im Ozean ist eine
Stille die man nicht hört und nicht
Durchdringen kann aber das ist
Okay denn dies ist das Archiv
Des Verschwindens dies ist die Abstellkammer
Für die letzten Reliquien einer anderen
Zeit einer anderen Geschichte die gespielt wird
Auf der immergleichen Bühne der Welt /
Die Schauspieler oben im Rampenlicht können ihn nicht
Betreten diese Fundus unter ihren Füßen als versperrte
Ihn ein unsichtbares Schloss wie die Stille
Unter ihren Gedanken aber manchmal
Stopfen sie trotzdem ihre Decken für den Winter wie aus
Angst oder als Vorbereitung für die Kälte und dem
Frost / manchmal ahnen sie trotzdem
Dass irgendwann alles verschwindet in dieser
Immergleichen Welt und was man nicht wiederfindet
Bleibt verloren in dieser Spielpartie und der Sieger ist immer
Eine andere Zeit eine andere
Geschichte die gespielt wird / mitten über dem Fundus
Der Vergangenheit über dem Meer der
Stille das wächst und wächst kaum merklich
Wie der Tatbestand des Verschwindens -
Angesichts all dessen
Scheint es in Ordnung Angst zu haben scheint es mehr als
Natürlich sich zu bewaffnen in letzter
Manier gegen den Winter aber hört mir
Nur zu ich verspreche euch
Das Andere das Ende der Angst es ist gar nicht
Schwer horcht einfach eine Weile
In den Wind und wenn ihr genau genug
Aufpasst dann erkennt ihr vielleicht*

*Das Flüstern. Von all den
Verschwundenen Dingen*

1. Die Schaukel auf dem baufälligen

Spielplatz dessen Geräten wie jahrhundertealte
Skelette aus dem Boden ragten; reichlich geduckt
Dieser kleine Friedhof zwischen den engen hohen
Häusern um ihn herum die das Licht
Schluckten wie gefräßige Steine es war
Dunkel hier es war grau wie der Asphalt auf dem
Boden und der Anstrich
Der kleinen Spielplatzgeräte war schon beinahe
Abgeblättert und legte
Die Kühle des Metalls frei wie offene Wunden. So
War es schon immer an diesem Ort / seit
Sie denken konnten die Kinder
In den engen hohen Häusern die aus ihren Fenstern
Im letzten dunkelnden Licht auf den Spielplatz schauten und sich dort
Zusammenfanden jeden Tag im Sommer im
Winter wie sehr weise und sehr fürsorgliche Ärzte
Pflegten sie die alten Geräte vernähten die Wunden
Mit einem Handstreich oder einem
Gedankenstreich plötzlich wurde die Welt
Zum Raumschiff zur Ritterburg oder zum
Fliegenden Teppich über die weite weite
See und die baufälligen Metallskelette
Waren plötzlich wunderschön und gesund –
Es war diese unbestreitbare Fähigkeit zu zaubern
Die die Kinder vereinte und es war das
Was sie rettete in dieser
Dunklen grauen Welt hinter ihren Fenstern;
Inmitten all des Gewichts hatten sie keine Ahnung davon

Wie wunderschön ihr Lachen war und wie wundermutig
Ihre Träume sie wussten noch nicht
Dass sie Rebellen waren / trotzige
Widerstandskämpfer gegen die Vergeblichkeit und es war ihr
Größtes Geheimnis wie sie es
Immer wieder schafften diesen Friedhof
In einen Ort des Lebens zu verwandeln die Hoffnung
Wiederzubeleben; auf das
Glück

-
Die Schaukel auf dem baufälligen
Spielplatz dessen Geräte wie jahrhundertealte
Skelette aus dem Boden ragten; sie ist
Weg
Von einem
Tag auf den anderen verschwunden
Seit sie denken konnten die Kinder
Stand sie dort wie eine auf den ersten Blick furchteinflößende
Vogelscheuche man musste zweimal hinsehen
Bis man die Schönheit erkannte – sie erinnern sich noch genau
Wie es war in die Luft zu schwingen hoch und
Höher bis man glaubte gleich
Abzusetzen gleich hinweg zu fliegen bis in eine
Andere Welt auf der Rückseite der Wolken da wo
Die Abenteuer warten und
Das Glück ewig währt / Heute
Steht zwischen den Häusern keine Vogelscheuche keine
Glücksschleuder mehr die Kinder
Stehen mit leeren Händen vor der Lücke wie allzu fürsorgliche
Ärzte wenn ihr Patient
Zum letzten Mal atmet und fragen sich
Wieso er nicht bleiben konnte was es war dass die Wunden

Nicht verheilen ließ trotz all der Träumermühen –
Vielleicht
Stimmte es was alle sagten vielleicht können Geschichten
Nicht reparieren was so kaputt war wie die Schaukel
Von der Anstrich abblätterte / vermisst und
Unvergessen entgegen aller Vergeblichkeit

2. Der Kirschbaum am Ende der Straße.

Keine drei Meter weiter und
Die Graswüste begann; Halm über Halm
Bedeckte die braune Erde soweit das Auge reichte
Die Hügel der Himmel und mittendrin
Der Weg der ins Nichts zu führen schien weiter und
Weiter entlang einer Schatzkarte
Des Lebens die niemand kannte oder
Zu Entziffern bereit war und an Nebeltagen
Verlor sich der Blick im Dunst beinahe dachte man
Dies wäre das Ende der Welt und der Anfang
Der Einsamkeit ja man hätte schon fast
Angst haben können wäre da nicht
Dieser letzte Baum vor der Grenzenlosigkeit. An den man sich
Halten konnte und es war dieser Kirschbaum
In den die Kinder kletterten / an den Tagen im Nebel sie
Lugten durch die Blätter und stellten sich vor die Äste seien
Ihre fliegenden Besen auf denen sie
Durch die Luft segelten wie die Zauberer –
Aber wenn der Nebel verschwand und die
Im Wind wogenden Grashalme sichtbar wurden dann
Wurden die Kinder zu Seefahrern die Äste zu ihren Rudern mit denen sie
Durch die Wellen des Grasmeeres segelten / alle Kraft
Voraus alle Knoten gelöst keine Angst mehr
Vor der Zukunft und keine Angst

Vor dem Ende der Straße das sich manchmal beinahe
So anfühlte wie das Ende der Welt; die Kinder wussten nicht
Wie wunderschön ihre Fantasie war angesichts
Dieser viel zu grenzenverschwommenen Welt und wie wundermutig
Ihre Furchtlosigkeit ja es war ihr größtes
Geheimnis wie sie es schafften
Das Ende der Welt in eine Reise zu verwandeln frei wie die
Vögel oder die Fische und wenn man es genau bedenkt
War dies nicht mehr als die letzte Suche; nach dem
Glück

-
Der Kirschbaum am Ende der Straße; er ist
Weg
Von einem
Tag auf den anderen verschwunden
All die Zeit stand er da und
Trotzte den Winden trotzte der Leere
Die keine drei Meter hinter ihm begann in der
Graswüste; dieser Baum
War der letzte Schutz vor dem Vakuum der Einsamkeit und die Kinder
Verstanden das zu gut wenn sie sich in seinen Ästen
Versteckten wohlverborgen vor all dem aber heute
Steht hinter dem letzten Haus keine große
Holzgestalt mehr und breitet ihr Blätterdach aus / bis zu den Wurzeln
Ist die Erde umgepflegt die Wellen des Grasmeeres
Vom summenden Pflug gebrochen die Kinder
Stehen mit leeren Händen vor dem klaffenden Acker am Ende
Der Straße und fragen sich
Wohin die Reise nun geht. Entlang dieser
Schatzkarte des Lebens die niemand kennt oder
Zu Entziffern bereit ist aber dieser alte Kirschbaum bleibt
Trotzdem vermisst und unvergessen entgegen

Aller Vergeblichkeit

3. Die Kreidebilder auf dem Asphalt.

Ihre bunten Linien

Von Kinderhand gezeichnet / sie bevölkerten

Den Boden mit Blumen mit Sternen und

Luftballons alle kreuz und quer

Über das Grau der Gassen gemalt und inmitten

Dieser bunten Landschaft standen die anmutigsten

Strichmännchen der Welt und hielten

Sich an den Händen und ein dickes

Pulverlächeln im Gesicht; an diesem zweidimensionalen

Ort aus Kreide gab es keine Traurigkeit hier gab es

Keine Zweifel hier kannte jeder

Ein Geheimnis des Glücks das er stillschweigend bewahrte und während die Erwachsenen

In dieser großen großen Stadt wie achtlos über die Bilder liefen stets

In Eile stets auf dem Weg zu irgendwas und

Irgendwohin ihr Blick in Zeitplänen oder digitalen

Bildschirmen verloren aber die Kinder

Erkannten diesen Ort. Sie sahen

Das Wachstum in den Blumen und die Ferne in den Sternen sie wussten

Das die Luftballons eine Reise mit dem Wind angetreten hatten und die

Menschen eine Reise mit der Zeit / Augenblick

Für Augenblick dies war der Fluss

Des Heraklit dies war der Grund für die Melancholie mit der sie

Zum blickverlorenen Horizont schauten und der Grund für die

Hoffnung auf den Sonnenaufgang –

Über dem

Blickverlorenen Horizont als könnte man doch Lichter finden

Denn das konnte man. Wenn man gut

Genug hinsah und die Kinder sahen hin zu den

Wortlos verschwiegenen Bildern auf dem Boden sie hatten

Keine Ahnung wie wunderschön ihr Blick war wie wundermutig
Ihr hoffnungsvoller Verstand ja es war ihr größtes
Geheimnis wie sie es schafften
Diesen zweidimensionalen Ort in den tiefsten
Punkt der Welt zu verwandeln; in eine Berührung bis hinab
Zu dem Glück

-
Die Kreidebilder auf dem Asphalt; sie sind
Weg
Von einem
Tag auf den anderen vom Regen weggewaschen
Die bunten Linien verschwommen ent-
Schwommen wie im Fluss des Heraklit hinweg in eine
Dimension hinter dem blickverlorenen Horizont / kein
Strichmännchen lächelt mehr keine Sterne weisen
Den Weg keine Blumen wachsen
Aus dem Grau nur die Erwachsenen
Laufen weiter die Blicke in letzten
Zeitplänen und Bildschirmen verhaftet aber die Kinder
Bleiben stehen einen Augenblick mit leeren
Händen und fragen sich
Wo ist die Tiefe hin. Die Tiefe
Der Zeit und der Bilder und vielleicht
Stimmte es was alle sagten dass Dreidimensionalität
Nur Illusion ist auf dem Asphalt wie die
Kreidebilder von Kinderhand gezeichnet / vermisst
Und unvergessen entgegen aller Vergleichlichkeit

4. Der Briefkasten am verlassenen Gartenzaun.

Efeuumrankt und sagen-
Umwoben das Haus hinter den ausgeblichenen
Holzlatten stand leer es war nicht mehr als

Eine Ruine eine Zement-
Leiche ohne Puls und ohne
Leben die Kinder erzählten sich
Geschichten über diese Mauern / heimlich hinter vorgehaltener
Hand in ihrer besten Flüsterstimme sie sagten
Hier würden Geister wohnen gute Geister die
Nachts ihren gutmütigen Spuk trieben den Puls
Des Lebens zurück in dieses Haus holten– manchmal würde man
Das Lachen hören die Wärme spüren wenn man ganz genau
Aufpasste und die Kinder vertrauten
Den Geistern an schlechten Tagen
Schrieben sie ihre Sorgen auf Papier und warfen die Worte
In den moosbewachsenen Briefkasten / Die Stille hinter den Holzlatten
War ihr bester Zuhörer am nächsten Morgen wenn man
Nachschauten waren die Zettel weg und die Kinder wussten
Sie waren nicht alleine. Mit ihren
Sorgen ihren Ängsten da war jemand
Der erkannte / die stillschweigenden Metaphorisierungen
Der Melancholie in ihren Worten die letzte Berührbarkeit
Der Fragen das Tasten
Nach dem Licht in den Allegorien. Inmitten
All der Buchstabengewichte hatten sie keine Ahnung davon
Wie wunderschön ihre Worte waren wie wundermutig
Ihre Demaskerade über die Angst und die
Berührbarkeit die Kinder wussten nicht
Dass sie Poeten waren – die wahrhaftigsten
Dichter von allen und es war ihr größtes
Geheimnis wie sie es schafften
Die erfundenen Geister in
Zuhörer zu verwandeln. Für die letzten
Allegorien der Traurigkeit und des
Glücks

-

Der Briefkasten am verlassenen Gartenzaun. Er ist
Weg
Von einem
Tag auf den anderen von den Baggern weggetragen
Die ausgebliebenen Holzlatten
Stehen nicht mehr die Ruine die magisch
Am Leben erhaltene Zementleiche ist nur noch
Ein nicht richtig begrabenes Aschehäufchen die Urne
Sozusagen die auf den
Lastwagen zu einem Friedhof transportiert wird den niemand
Kennt / zu einem letzten
Begräbnis und die Kinder
Stehen mit leeren Händen vor der Baustelle und fragen sich
Erreicht die Asche eines Tages das Meer diesen ewigen Inbegriff
Der Poesie und finden irgendwann
Auch ihre Worte hierher; die ungehörten ungesehenen
Sätze die sie schrieben über die Welt in letzter Widmung
An die Stille den besten aller Zuhörer /
Vielleicht
Stimmte es was alle sagten vielleicht
Konnten Geister kein totes Haus wiederbeleben und Metaphern
Sind nur nutzlose Illusion des Ausdrucks wie jene die sie
In den Briefkasten warfen vermisst und
Unvergessen entgegen aller Vergeblichkeit

5. Die alte flackernde Straßenlaterne in der Dunkelheit.

Fast gespenstisch in ihrem eigenen
Gelben Lichtschein der zitterte und
Zitterte gefährlich wie als wäre er
Kurz vor dem Erlöschen / kurz davor überspült zu werden
Von der Wirklichkeit der physikalischen

Unausweichlichkeit der letzten Absorption
Am Ende gewann immer
Die Nacht brach herein wie der allerlängste Schatten
Der Welt und der Zeit niemand konnte ihn fangen
Oder vertreiben als wäre er ein unsichtbares Gespenst aber
Das war okay dafür hatte man
Straßenlaternen gebaut wie diese
Hier die schon lange flackert und zittert –
Wenn die Kinder die Lichter hinter den Fenstern dimmten und sich
Zurückzogen in die Abgeschiedenheit des Schlafs dann war sie
Trotzdem noch da wie die alte gebrechliche Großmutter
Die über ihre Schützlinge wacht hinter ihren Brillengläsern
Oder Glaswänden eine Weisheit die man nicht ganz
Verstand / vielleicht war dies die größte
Vertrauensseligkeit sich ganz der
Müdigkeit hinzugeben die die Kinder wie eine zweite Schwerkraft überkam in dem
Festen Glauben an diese flackernde Straßenlaterne dass sie
Die Nacht überdauern würde bis zum
Nächsten Morgen wenn im ewigen Kreis der Zeit
Die Sonne ihre Gebiete zurückerobert -
Denn am neuen Anfang gewann immer
Das Licht wie die allerlängste Reflexion
Der Welt und der Zeit das hofften sie
Zumindest. Vielleicht
Sollten sie mehr Angst haben die Kinder aber trotzdem
War ihr Glaube auch wunderschön / wundermutig
Die Hingabe an diesen gelben Lichtschein und es war
Ein unlösbare Geheimnis wie sie es
Schafften den Schatten der Welt
Zu begrenzen hinter den weisheitsbewohnten
Glaswänden und wenn man es genau bedachte
War dies fast ein Bekenntnis; an das

Glück

-

Die alte flackernde Straßenlaterne in der Dunkelheit; sie ist
Weg
Von einem
Tag auf den anderen erloschen
Kein Licht zittert mehr in der Glasfassung kein gelber
Schein der fast gespenstisch leuchtet durchdringt die Dunkelheit
Nur die Nacht bleibt wie der längste Schatten
Der Welt / der einem immer wieder durch die Finger
Gleitet und an diesem Abend
Merken sie das wahrscheinlich nicht die Kinder hinter den
Nicht mehr erleuchteten Fenstern längst im
Schlaf versunken wahrscheinlich weckt sie
Das Erlöschen des Lichts nicht dieses
Licht auf das sie vertraut haben all die
Nächte lang – im Traum
Stehen die Kinder mit leeren Händen fragen sich
Nicht wohin das Flackern verschwunden ist wieso es nicht
Bleiben konnte aber letztendlich
Ist das okay. Sie wussten
Die letzte Absorption ist unausweichlich / auch für diese
Straßenlaterne (nicht) vermisst und
Unvergessen entgegen aller Vergeblichkeit

6. Der Taubenschlag im regennassen Park.

Fast versteckt unter Tannennadeln und
Herbstlaub fast unbemerkt in der hintersten
Ecke nah an die Hecken gedrängt aber die Kinder
Kannten diesen Ort / mit Taschen voller Brotkrümel
Kamen sie hierher um die Vögel zu füttern sie warfen ihnen
Die winzigsten Bröckchen in die Luft und schauten staunend

Zu wie die Tauben sie im Flug fingen – nur getragen
Von dieser Handvoll Federn schwangen sie sich in den Himmel segelten
Über den Horizont und die Kinder verstanden
Nicht ein Wort von Thermik aber vielleicht war das der Grund
Wieso sie nie aufhörten in den Himmel zu schauen und dabei stillschweigend
nach den Silhouetten der Vögel zu suchen / diesen wunderschönen grazilen
Gestalten in ihrer Leichtigkeit
Es war eine Kriegserklärung
An die Schwerkraft eine Kampfansage an die ständige Gefahr
Des Absturzes und die Kinder wussten
Genau dass es ein Wunder war dass die Vögel sie
Immer wieder gewannen die Wette
Gegen das Fallen und wie sie das schafften – das
Blieb wohl das Mysterium des Fliegens
Wie als letzte Geheimniswahrer kamen die Kinder
In den regennassen Park Brotkrümel in ihren Taschen und
Staunen in ihren Augen / manchmal fanden sie
Zwischen dem Herbstlaub eine Feder auf dem Boden und mehr als diesen Preis
Verlangten sie nicht. Für all die
Stunden die sie den Vögel widmeten sie hatten keine
Ahnung wie wunderschön ihre
Achtsamkeit war wie wundermutig
Die Beharrlichkeit mit der sie
Immer weiter auf das Fliegen wetteten trotz des
Letzten Mysteriums und vielleicht war dies
Ein Symbol; für das
Glück

-

Der Taubenschlag im regennassen Park; er ist
Leer
Von einem
Tag auf den anderen waren die Vögel weg ausgeflogen

Auf der Suche nach einem anderen Frühling den es hier
Nicht gibt hier wo das Herbstlaub
Den Boden überschwemmt und bald
Der Winter kommt / man hört schon
Die ersten Anzeichen der Stille und den ersten
Frost. Unter diesem
Blendend weißen Himmel zu dem die Kinder aufblicken und vergebens
Nach den Silhouetten der Vögel suchen – denn heute
Ist der Horizont leer keine Federn
Liegen mehr auf dem gefrorenen Boden und die Kinder
Stehen mit den Taschen voller Krümeln und leeren
Händen vor dem Taubenschlag und fragen sich
Wo man den Frühling findet und wie die Wette gegen das
Fallen kippt wenn die Vögel weg sind
Vielleicht
Stimmte es was alle sagten vielleicht war es nicht
Leichtigkeit die einen fliegen ließ / wie die
Vögel von ihren Federn getragen vermisst und
Unvergessen entgegen aller Vergeblichkeit

Und ganz zum Schluss
Verschwanden die Kinder. Während die unbehelligte Zeit
Verging und verging im ewigen Fluss
Des Heraklit und alles mit sich nahm die Schaukel
Den Kirschbaum die Kreidebilder auf dem
Asphalt für immer in die Weiten
Der Abstellkammer des Verschwindens gespült und angesichts
Dieser ständigen Flut dieser immerwährenden
Gefahr hinweggeschwemmt zu werden ist es wahrscheinlich
Okay dass auch die Kinder nicht bleiben konnten – wer sie
Waren auf der immergleichen Bühne der Welt letztendlich lernten sie
Die Maskerade der Schauspieler als wäre sie

*Der einzige Schutz vor der Vergebllichkeit. Und das
Nennt man auch erwachsen werden / wir tun es
Alle in dieser von vornherein verlorenen Spielpartie
Des Lebens wir legen irgendwann
Zeitpläne an und Haushaltspläne wir ersetzen Träume
Durch Effizienz und Leichtigkeit durch Motoren wie zur letzten
Bewaffnung gegen den Winter vor dem wir solche Angst haben –
Genau wie vor
Der Stille unter unseren Gedanken an die wir uns
Erinnern wenn das Rampenlicht gedimmt wird und der Vorhang
Fällt. Manchmal stehen wir dann
Mit leeren Händen auf der Bühne und fragen uns
Was dies bedeutet; dies alles und die Stille
In ihrer Unterschwelligkeit manchmal fragen wir uns
Wo sie hin verschwinden die Träume die wir als Kind
Träumten und das Maß
Das wir wuchsen in einer
Anderen Dimension damals bevor wir erwachsen wurden und das
Kind in uns verschwand – zusammen
Mit einer anderen Zeit und wir geben nicht
Gerne zu wie vermisst und
Unvergessen sie ist / Entgegen
Dem vergeblichen Versuch das Verschwundene
Zurückzuholen aber ich verrate euch
Ein letztes Geheimnis: Das Archiv
Der verschwundenen Dinge tragt ihr selbst
In euch. Man nennt es
Gedächtnis und es ist kein
Staubbedeckter stapelbedeckter Raum ohne Fenster / kein
Unbetretbarer Fundus unter euren Füßen unter den
Brettern die die Welt bedeuten diese Welt in der wir
Heimlich verstohlen das Leben spielen – als gehörte es uns*

*Nicht aber dieses Archiv dieser Raum in dem
Alles Verschwundene aufbewahrt wird der gehört
Nur uns. Und wir tragen ihn
Wie als schwerstes Weltgewicht und als leichtestes
Federkleid zugleich in unseren Köpfen / hier
Seid ihr immer noch Kind habt eure Träume
Nicht verloren und wenn ihr
Es richtig anstellt. Dann wachst ihr hier
In eine andere Dimension eine in der die Zeit
Nicht existiert und
Vielleicht. Ist dies
Glück*

Mobilität im 21. Jahrhundert

Wie mobil müssen/wollen/dürfen wir sein?

Schreiben Sie einen Kommentar für eine Zeitung.



Dennis Zholkovskyy

Die Mobilität im 21. Jahrhundert – Kommentar

Luisa Mucic

Preisträgerin des

32. Landeswettbewerbs Deutsche Sprache und Literatur

Baden-Württemberg 2022



Thema 8: Mobilität im 21. Jahrhundert – wie mobil
müssen/wollen/ dürfen wir sein?

Die Mobilität im 21. Jahrhundert – Kommentar

Liebes Redaktionsteam der Rhein-Neckar-Zeitung,

“Wir leben schon in verrückten Zeiten – dies ist mein erster Flug seit 2 Jahren!” sagte kürzlich die Dame neben uns am Check-In Schalter zu Ihrem Begleiter. “Recht hat sie”, dachte ich zu mir – schließlich war auch für mich der Kurztrip nach Rom mit meinem Vater und meinem Bruder direkt nach Weihnachten die erste Flugreise seit dem Ausbruch der Pandemie.

Doch etwas später, auf dem Weg zum Abfluggate über einen ziemlich leeren Flughafen, kam ich ins Grübeln. War die Zeit der Coronabeschränkungen, mit einem sauberen klarblauen Himmel ohne die so selbstverständlichen Kondensstreifen hunderter Flugzeuge und mit leeren Straßen während der Lockdowns im Jahr zuvor, wirklich so verrückt? Oder war es nicht eher die Zeit vor der Pandemie - mit dem Trend zum Dritturlaub im Jahr in den fernen Süden? Mit einem Vater, der sich mindestens alle zwei Wochen zu internationalen Kundenkonferenzen, zu einem dieser “Offsite-Teamworkshops” oder “Investoren-Roadshows” (was auch immer das genau war) bzw. zu einer dieser übertriebenen Incentivereisen für die Top-Vertriebler seines Softwareunternehmens am anderen Ende der Welt verabschiedete (und dann nach seinen Nächten im Flieger immer erst einmal zur Behandlung seiner Rückenverspannungen zum Physiotherapeuten musste..)? Und mit den täglichen Blechlawinen, die der Kreuzung zwischen dem Autobahnzubringer und der Bundesstraße auf dem Weg zum Industriegebiet unserer Heimatstadt den treffenden Namen “Monsternknoten” eingebracht hatten?

Egal wie man zu dieser Frage stehen mag -ich bin aus dem Grübeln noch nicht ganz herausgekommen, meine aber, dass Extreme uns noch nie gutgetan haben. Das eine hat die Zeit der Corona-Pandemie mit Sicherheit bewirkt: sie hat die Perspektive auf die Frage, wie wir in einer Zukunft nach der Pandemie Mobilität gestalten und leben wollen, im wahrsten Wortsinn “ver-rückt”. In einer Zeit, in der die Nachhaltigkeitsfrage ungelöst bleibt und sich immer existenzieller stellt, ist es dringender denn je, Perspektiven für die Mobilität der Zukunft zu entwickeln. Und auch wenn wir den Corona-Ausnahmezustand in wenigen Jahren endgültig hinter uns gelassen haben werden, können die Pandemie-Erfahrungen uns wertvolle Hinweise auf die “Kunst des Möglichen” geben.

Wie wird sie also aussehen, unsere Mobilität, wenn ich einmal in der Mitte meines Lebens stehen werde? Wieviel Mobilität werde ich, und werden wir alle uns leisten können, dürfen und müssen? Natürlich habe ich, wie wir alle, keine Glaskugel. Ich glaube aber, dass sich verschiedene Entwicklungen, die bereits vor der Pandemie eingesetzt haben, durch die

Erfahrungen aus der Corona-Zeit deutlich verstärken und beschleunigen werden. Daraus lassen sich drei Megatrends für die Mobilität der Zukunft ableiten:

1. Die Mobilität wird sich durch die Digitalisierung dramatisch verändern.

Wie rasant hat sich unsere Welt in den letzten zwei Jahren verändert: Online-Schooling statt Präsenzunterricht in den Schulen und Universitäten, und Zoom-Videokonferenzen statt physischen Bereichssitzungen sowie Projektarbeit aus dem Home Office in virtuellen Teams aus Indien, Deutschland und den USA, statt vor Ort beim Kunden oder andernorts in den Unternehmen, haben unser Leben geprägt. Und wenn dabei auch zu Beginn der Pandemie viele strukturelle Defizite gerade in der Digitalisierung der Schulen und -mit Verlaub- ihrer Lehrer zu Tage getreten sind: ich bin überzeugt, dass es auch nach einem Abklingen des Corona-Ausnahmezustands den reinen Weg zurück in eine physische Präsenzwelt nicht mehr geben wird.

Zu deutlich sind die Vorteile digital ergänzter Lern- und Arbeitswelten, die wir bei allen Herausforderungen erleben konnten: die Produktivitätsgewinne durch den Wegfall von An- und Abfahrtszeiten zum Lern- bzw. Arbeitsort, die Flexibilität, die für die jeweilige Situation effektivste digitale oder physische Anwesenheitsform wählen zu können, und ja, natürlich auch die Entlastung von unnötigen Nachhaltigkeitsbelastungen (siehe Kondensstreifen und Blechlawinen).

Bedeutet dies, dass wir uns bald auch nach der Pandemie komplett von physischer Mobilität verabschieden werden, uns gar wie es sich Mark Zuckerberg mit seinem "Metaverse" erträumt (vermutlich nach einem Kinobesuch des leicht düster angehauchten Kassenschlagers "Ready Player One") nur noch in einer virtuellen Parallelwelt begegnen werden?

Daran glaube ich wiederum nicht. Menschen als soziale Wesen brauchen die persönliche Nähe gerade für kreative und gemeinschaftsstiftende Prozesse, und dies schließt den Bedarf nach den entsprechenden Mobilitätsangeboten ein. Aber wir werden eine im Vergleich zur Zeit vor der Pandemie "hybride" Realität sehen: mit temporären Anwesenheiten in den Bildungseinrichtungen und Unternehmen wo diese sinnvoll sind, ergänzt durch digitale Kollaborationsplattformen mit immer intelligenteren Vernetzungsmöglichkeiten. Die Institutionen werden dies bewusst fördern und in diese hybriden Umgebungen investieren, einfach weil es für sie und die gesamte Gesellschaft, ökonomische und ökologische Vorteile bietet, die man auszulassen sich nicht leisten können wird.

Dass dies nicht nur für die Mobilitätsindustrie, sondern für die gesamte Wirtschaft eine enorme Transformationsherausforderung mit sich bringen wird, liegt auf der Hand. Schon heute sorgt der Digitalisierungshunger auf der einen Seite für globale Lieferprobleme bei Halbleitern, während andererseits zehntausende Flüge und erhebliche Teile ihrer Flugzeugflotten von den Fluggesellschaften reduziert werden. Dass dies bei vielen Unternehmen in der Beförderungsindustrie und ihren Belegschaften Ängste auslöst, ist nur zu verständlich. Aber in dieser "Krise", davon bin ich überzeugt, liegt auch eine große Chance. Um es mit Churchill zu sagen: "Never let a good crisis go to waste!". Wenn die großen A380-Kraftstoffschleudern durch kleinere Flugzeugtypen ersetzt werden (zukünftig dann auch mit alternativen, nachhaltigeren Treibstoffen betrieben) und flexiblere Beförderungskombinationen ermöglicht werden, wo in der Vergangenheit die großen Verkehrsknoten dominiert haben (dazu gleich mehr), muss dies nicht zwangsläufig zu weniger Beschäftigungs- und Wachstumsmöglichkeiten im Mobilitätssektor führen. Es werden nur definitiv andere, mit neuen Profilen sein.

2. Die Mobilität wird multi-modal.

Nachhaltige Mobilität wird sich ökonomisch durchsetzen.

Werden wir uns in einigen Jahrzehnten mit Elon Musks "hyperloop", eingewängt in eine Zylinderkapsel, mit mehreren hundert Stundenkilometern durch unterirdische Röhrensysteme schießen lassen, wie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts unsere Post durch die damaligen Rohrpostsysteme? Oder werden wir uns von Flugdrohnen zum Cappuccino mit Freunden in die Innenstadt transportieren lassen, wie dies heute schon in ersten Pilotprojekten in Dubai ausprobiert wird? Werden wir zukünftig gar in Scharen von privaten Raumfahrtkonzernen wie Richard Branson's "Virgin Galactic", "Blue Origin" von Jeff Bezos, oder Elon Musk's "SpaxeX" zu einem Kurzurlaub ins All befördert werden?

Welche dieser Mobilitätsformen sich am Ende des Tages durchsetzen werden, steht natürlich noch in den Sternen (wobei ich hoffe, dass uns zumindest der "Urlaub bei den Sternen" -für mich eine absolute Perversion des heutigen Massentourismus- erspart bleiben wird). Was jedoch immer klarer wird, ist dass wir uns die heutige Eindimensionalität der Beförderungswege trotz unseren individualisierten Mobilitätsbedürfnissen nicht mehr leisten können werden. Kurzstreckenflüge werden durch steigende CO2-Preise immer höhere Kosten für uns Reisende verursachen und damit letztlich unattraktiv werden. Die Individualmobilität mit dem Verbrenner-PKW wird gesetzlich beschränkt und perspektivisch ganz untersagt werden, wo heute schon vereinzelte Fahrverbote für Innenstädte aufgrund der Feinstaubbelastung ausgesprochen werden. Und ein Elektrofahrzeug für jeden Bundesbürger wird es ebenfalls nicht geben können, da hierfür ein Vielfaches der heutigen Energieerzeugung erforderlich wäre, womit die dringende und politisch bereits eingeleitete nachhaltige Transformation der Versorgungsindustrie überlastet würde.

Die wahrscheinliche Lösung für dieses Problem wird aus meiner Sicht eine "Versöhnung" zwischen der gesamtgesellschaftlich überlebenswichtigen Nachhaltigkeit und unseren individuellen Mobilitätsbedürfnissen durch multi-modale Beförderungskonzepte sein. Die Beförderung der Zukunft wird sehr wahrscheinlich ungefähr so aussehen: Ich werde eingeladen, in der kommenden Woche eine literarische Lesung in Köln zu halten. Über meine "Bundes-Mobilitäts-App" buche ich mir einen e-Scooter aus dem Pool um die Ecke meiner Wohnung für die Fahrt zum Bahnhof, da schönes Wetter angesagt ist. Mit dem - aufgrund der vor einem Jahrzehnt erfolgreich abgeschlossenen Investitionsoffensive der Deutschen Bahn pünktlich im Bahnhof der Industrie-Metropole Wiesloch-Walldorf eintreffenden...- Mega-ICE geht es dann in einer Stunde Fahrzeit über die ultramoderne Schnelltrasse nach Köln (selbstverständlich wieder mit pünktlicher Ankunft). Dort wartet bereits der ebenfalls über die "Bundes-Mobilitäts-App" vorab gebuchte Platz im Wasserstoff-Bus der Kölner Verkehrs-Betriebe auf mich, der mich direkt vor dem seit langem wieder aufgebauten Kölner Stadtarchiv zu meiner Lesung absetzt.

Ob der Zug eventuell doch noch durch den "hyperloop" ersetzt wird, ist dabei denkbar aber nicht zwingend. Das Zusammenspiel zwischen intelligent vernetzten multi-modalen Beförderungswegen wird dagegen zwingend erforderlich sein, um uns Mobilität und Lebensqualität zu erhalten. Und wenn wir in Deutschland endlich zu Ende gedachte prozess- und institutionsübergreifende Digitalisierung hinbekommen, ist dies auch keine ferne Zukunftsvision. Andere Länder wie zum Beispiel Singapur machen uns große Teile dieser Vision bereits vor.

3. Die Mobilität wird von der "sharing economy" dominiert.

Eng verbunden mit der eben skizzierten Vision der multi-modalen Mobilität ist der dritte Megatrend, der in vielen Großstädten bereits Einzug gehalten hat und uns in den kommenden Jahren auch auf dem breiten Land erreichen wird: wir werden als Individuen kein Eigentum an Beförderungsmitteln mehr besitzen. Warum auch ein kapitalintensives Investment in einen Privat-PKW tätigen, das den größten Teil der Zeit brach liegt, weil das Fahrzeug nicht bewegt wird? Dies werden wir uns schon vor dem Hintergrund steigender Steuern und Abgaben zur Bewältigung der Nachhaltigkeitskrise gar nicht mehr leisten können.

Stattdessen werden wir eine Kombination von Subskriptionsverträgen über bedarfsgerecht zubuchbare Mobilitätskontingente abschließen, wie wir es heute bereits im Bereich der Unterhaltung mit unseren Spotify-, Netflix- und Sky-Ticket Abos tun. Nicht nur erfolgreiche "digital native" Mobilitäts-Unternehmen wie Uber und AirBnB haben hier die Zeichen der Zeit erkannt und die Richtung in die Zukunft vorgegeben. Auch die klassischen

Automobilkonzerne beginnen bereits, sich mit neuen Geschäftsmodellen auf diese neue Welt der Mobilität vorzubereiten, z.B. werden entsprechende Fahrzeug-Subskriptionen (inklusive Ladekontingente und Serviceangebote) von der Elektromobilitätseinheit "Polestar" von Volvo als Alternative zum klassischen Fahrzeugerwerb angeboten. Dies wird Mobilität für uns erschwinglich halten, auch wenn es für uns den Abschied von den Statusräumen der Jugend unserer Eltern bedeuten wird. Aber mal ehrlich: wer aus meiner Generation träumt schon noch vom eigenen Auto zum Abitur?

Die Jury, die in den kommenden Jahren und Jahrzehnten darüber zu entscheiden haben wird, ob diese Megatrends der Mobilität zur Realität werden, berät noch. Die wichtigste Frage, die dabei zu beantworten sein wird, ist jedoch noch nicht gestellt. Es ist die Frage nach dem Zweck unserer Reise. Werden wir, wie zu oft in der Zeit vor der Pandemie, rastlos und unreflektiert durch unser Leben hetzen, es an uns vorbeifliegen lassen ohne dass wir unserem Leben dabei wirklich begegnen? Oder werden wir unsere Mobilitätserfahrungen dafür nutzen, Begegnungen mit uns und anderen zuzulassen, Impulse aufzunehmen, um am Ende der Reise bei uns selbst anzukommen? Es wäre doch etwas wunderbares, wenn die Mobilität der Zukunft für uns nicht nur eine Endlosschleife von Wegstrecken zwischen räumlichen Punkten bereithielte, sondern auch spirituelle Erlebnisse. "Der Gelehrte richtet seinen Willen auf den Weg", heißt es in den Texten des Konfuzius.

Das Gute daran ist: es liegt an uns diese Frage im einen oder anderen Sinne zu beantworten. Die Jury sind wir.

Ihre Luisa Mucic, Walldorf

Quelle (Bild): <https://www.kfztech.de/Auto/themen/hamburg-mobilitaet.htm>

Wir danken für die freundliche Unterstützung.

deutsches
literatur
archiv marbach



Die wunderbaren Illustrationen entstanden im Kunstunterricht am Helmholtz-Gymnasium in Heidelberg unter der Leitung von Ute Giese. Die Schülerinnen und Schüler nahmen sich ebenfalls unsere diesjährigen Themen vor.

Bildnachweise: S. 8-13 (c) Detlef Bähr und Gerhard Thorn; S.17 (c) Guido Schiefer